



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

**"Die Tätowierung als Form der nonverbalen Kommunikation im
kulturellen und historischen Vergleich."**

Verfasserin

Bakk, phil. Nina Nadlinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841066

Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Publizistik u. Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei folgenden Menschen für ihre Unterstützung während des Entstehungsprozesses der vorliegenden Arbeit bedanken:

Bei meinem Partner und Freund Markus, der mich stets motivieren konnte, wenn ich selbst keine Kraft und Muse mehr hatte; für seine Geduld, sein Verständnis und seine Fürsorge, seine Gabe mich aufmuntern zu können, mein neu gewonnenes Selbstbewusstsein und meine Zufriedenheit.

Weiters möchte ich mich bei meiner Familie, besonders aber bei meinen Eltern bedanken, ohne deren Unterstützung in jeglicher Hinsicht das Studium nicht machbar gewesen wäre. Danke für euer offenes Ohr, eure Tipps in jeder Lebenslage und den Beweis, dass Liebe in der Erziehung eines Kindes weit mehr ausrichten kann als eine strenge Hand.

Ich danke meinen Freunden für die Zerstreuung, wenn ich sie nötig hatte, für die schönen und lustigen Stunden zusammen, die Entspannung, das Lachen und die Diskussionsrunden über Gott und die Welt.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinem Tätowierer Csaba, der mir gezeigt hat, dass es in der Welt der Tätowierungen um weit mehr geht als um Trends, fragwürdige Studios und Tätowierer, bei denen Geld an erster Stelle steht. Kunst, Leidenschaft und die Erfüllung vieler Herzenswünsche stehen für mich nun im Vordergrund, wenn ich dieses kontroverse Thema diskutiere.

Ein großer Dank gilt auch meinen 18 Probanden, die sich die Zeit genommen haben über ihre Tätowierungen, ihre Lebensgeschichten, Einstellungen und Erfahrungen zu sprechen. Ich bin froh, dass ihr beweisen könnt, wie unrecht Klischees doch oftmals haben können.

Last but not least möchte ich meinem Betreuer Prof. Wolfgang Duchkowitsch danken; für seine Unterstützung, seine Tipps und Vorschläge, für ein schönes und lehrreiches Illmitz-Wochenende und für seine Hinweise wenn ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen konnte.

Anmerkung: Die Verwendung der männlichen Form in der vorliegenden Arbeit schließt ausdrücklich beide Geschlechter ein. Diese Form wurde ausschließlich aus Gründen der leichteren Lesbarkeit gewählt und ist völlig wertfrei. Begriffe wie „Träger“ meinen selbstverständlich „Träger und Trägerinnen“, „Tätowierer“ meint „Tätowierer und Tätowiererinnen“, „Probanden“ meint „Probanden und Probandinnen“ usw.

Inhaltsverzeichnis:

1. <u>Einleitung</u>	S. 4
1.1. Forschungsinteresse	S. 5
1.2. Kapitelübersicht	S. 6
1.3. Bisheriger Forschungsstand	S. 8
2. <u>Theoretische Fundierung</u>	S. 13
2.1. Nonverbale Kommunikation	S. 13
2.1.1. Nonverbale Aspekte der äußeren Erscheinung	S. 16
2.1.2. Die Tätowierung als Teil der sozialen Interaktion	S. 18
2.2. Der symbolische Interaktionismus	S. 19
2.3. Zeichen und Symbole im Kommunikationsprozess	S. 22
2.3.1. Das Symbol	S. 23
2.3.2. Das Zeichen	S. 24
2.3.3. Die Tätowierung als Sonderfall der symbolischen Kommunikation	S. 26
2.4. Die Sprache der Zeichen und Symbole	S. 26
2.4.1. Tod und Trauer	S. 27
2.4.2. Flora und Fauna	S. 28
2.4.3. Religiöse Symbole	S. 29
2.4.4. Märchen und Fantastisches	S. 31
3. <u>Methode und Forschungsfragen</u>	S. 32
3.1. Auswertung der Leitfadeninterviews	S. 33
3.2. Die Stichprobenbestimmung	S. 34
3.2.1. Die Gruppe der befragten Probanden	S. 35
4. <u>Die Tätowierung im historischen und kulturellen Kontext</u>	S. 36
5. <u>Tätowierung und Gesellschaft</u>	S. 42
5.1. Beweggründe und Motivation:	S. 47
5.1.1. Abheben von der Masse und Identitätsfindung	S. 49
5.1.2. Sexualität und Erotik	S. 50
5.1.3. Politische Motivation	S. 51
5.1.4. Tätowierungen als gesellschaftliche Mode	S. 52

5.1.5. Allgemeine Motive	S. 53
5.1.6. Tätowierung und Bodymodifikation zur Selbstheilung	S. 54
5.2. Tätowierungen in sozialen Gruppen	S. 55
5.2.1. Tätowierung als Initiations- und Zugehörigkeitszeichen	S. 56
5.2.1.1. Integration und Gesellschaft	S. 58
5.2.1.2. Exklusion und Diskriminierung von tätowierten Menschen	S. 60
5.2.2. Abweichendes Verhalten und Tätowierung	S. 63
5.2.3. Der Versuch einer Typisierung	S. 66
5.2.3.1. Die Heavily Tattooed People	S. 66
5.2.3.2. Die zwangsläufig Tätowierten	S. 67
 6. <u>Tätowierung zur Stigmatisierung und Bestrafung</u>	 S. 69
6.1. Tätowierungen in Straflagern als Zeichen der Revolution	S. 71
6.2. Tätowierungen während der NS-Herrschaft	S. 72
 7. <u>Tätowierungen in der kriminellen Szene</u>	 S. 75
7.1. Tätowierungen bei Gefangenen im europäischen Raum	S. 77
7.1.1. Motiv und Motivation der Gefängnistätowierung	S. 78
7.1.2. Tätowierungen der italienischen Mafia	S. 79
7.2. Tätowierungen der Gefangenen in Nord- und Mittelamerika am Beispiel der Mara Salvatrucha	S. 79
7.3. Tätowierungen von kriminellen Gruppierungen in Asien am Beispiel der Yakuza	S. 80
7.4. Tätowierungen von russischen Strafgefangenen	S. 81
 8. <u>Die Tatauierung in indigenen Gesellschaften</u>	 S. 85
8.1. Die Tatauierung der Marquesas/Samoas in Polynesien	S. 85
8.1.1. Typische Symbole der Marquesa-Tatauierungen	S. 88
8.2. Die Tatauierung der Maori in Neuseeland	S. 89
8.2.1. Die Tatauierung als indigener Reisepass	S. 90
8.2.2. Designs der Maori-Tatauierung	S. 93
8.3. Tätowierung versus Tatauierung	S. 93
8.4. Die Rolle und Bedeutung des Tätowierers im kulturellen Vergleich	S. 96
8.4.1. Der japanische Tatauierer	S. 96
8.4.2. Der Tätowierer im europäischen Raum	S. 97
8.4.3. Der russische Tätowierer	S. 99

9. <u>Der Sonderfall der Tatauierung in Japan</u>	S. 100
9.1. Geschichte der ostasiatischen Tätowierung	S. 100
9.2. Einführung von Straftätowierungen	S. 101
9.3. Beispiele der Bedeutung ostasiatischer Tätowierungen	S. 102
9.4. Der Beginn einer Tätowiermode	S. 103
9.5. Identifizierung durch den japanischen Hautstich	S. 105
10. <u>Auswertung der Leitfadeninterviews nach Mayrings qualitativer Inhaltsanalyse</u>	S. 107
10.1. Interpretation der Ergebnisse und Hypothesengenerierung	S. 131
11. <u>Resümee</u>	S. 153
12. <u>Literaturverzeichnis</u>	S. 157
12.1. Diplomarbeiten	S. 161
12.2. Internetquellen	S. 161
12.3. Vorlesungen	S. 161
12.4. Bildverzeichnis	S. 162
13. <u>Anhang</u>	S. 165
13.1. Interviews	S. 165
13.2. Lebenslauf	S. 214
13.3. Abstract deutsch	S. 215
13.3.1. Abstract englisch	S. 217

1. Einleitung:

In der vorliegenden Magisterarbeit soll das Phänomen der Tätowierung und Körpermodifikation in einem gesellschaftlichen Zusammenhang beleuchtet werden. Seit tausenden Jahren gilt die Tätowierung als eine gängige und beliebte Art von Körperschmuck, die Bedeutung der Tätowierungen unterliegt allerdings einem historischen Wandel und unterscheidet sich drastisch in verschiedenen Kulturen. Tätowierte Menschen kommunizieren mit ihrem Umfeld also in nonverbaler Form: biographische Erlebnisse, Erinnerungen an geliebte Menschen, politische Einstellungen und persönliche Interessen werden vor allem in der westlichen Kultur durch Tätowierungen thematisiert. In indigenen Völkern verrät die „Tatauierung“, so die indigene Bezeichnung, Geschlecht, sozialen Status sowie Leistungen in Krieg und Gesellschaft.

Dass die Tätowierung hierbei einen kommunikativen Zweck erfüllen kann, gerät oftmals in Vergessenheit. Die Sonderposition der Tätowierung steht im Fokus des Erkenntnisinteresses und soll unter anderem durch einen interkulturellen wie historischen Überblick verdeutlicht werden. Einen deutlichen Unterschied sieht man im Vergleich der europäischen- und der indigenen (wie die der Maoris, der Marquesas und der Samoas) Tätowierung; aber auch wenn sich der Informationsgehalt einer westlichen Tätowierung demnach in Grenzen hält, verrät sie eine Menge über ihren Träger, seine Einstellungen, Vergangenheit und manchmal sogar über seine Position in der Gesellschaft. Bodymodifikation ist hierbei das Schlagwort, durch Veränderungen am menschlichen Körper wie Piercings, Tätowierungen oder Implantate erleben wir den Körper als Medium. Unterschieden werden müssen hierbei auch Menschen, die sich der Bodymodifikation aus modischen Gründen hingeben und Menschen, die sich durch individuelle Motive absichtlich von der Gesellschaft abgrenzen wollen. Keineswegs soll hierbei beschönigt werden, dass die Tätowierung auch zum Mittel der Herrschaft eingesetzt wurde und oftmals bei Gefangenen vorzufinden ist.

Typische Tätowierungen in kriminellen Kreisen reichen von kleinen Gangs in der Nachbarschaft, hin zu den bekannten *irezumi* Tätowierungen der Japaner, die nicht zuletzt auch von der Yakuza-Gruppierung getragen werden. Gründe wie Zusammenhalt in einer Gruppe, Identitätsbildung und nonverbale Kommunikation müssen hierbei beleuchtet werden. Eine Reihe an Forschungen, die bereits in den 60er Jahren erschienen sind, belegen, dass Tätowierungen im Gefängnis quasi zum guten Ton gehören. Wie viel Menschen allerdings tatsächlich über ihren Körperschmuck und dessen Bedeutung wissen, wird sich im Laufe der vorliegenden Arbeit zeigen. Verschiedene Theorien aus verschiedenen Jahrzehnten sollen die unterschiedlichen Interpretationen der Wissenschaft zu diesem Thema darlegen, wobei diese von Verständnis und Respekt hin zu Ablehnung und Stigmatisierung reichen.

1.1. Forschungsinteresse:

Das Thema Tätowierung bietet hinsichtlich der kommunikationswissenschaftlichen Relevanz viele Ansatzpunkte, da die Tätowierung zwischen nonverbaler Kommunikation, Zeichen und Symbol steht. Wird die Tätowierung einerseits als nonverbaler Aspekt des äußeren Erscheinungsbildes verwendet und angesehen, so tragen Menschen eine Tätowierung andererseits als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit und Exklusivität. Eine Sonderform des symbolischen Interaktionismus stellt die Tätowierung wiederum dar, wenn man bedenkt, dass der Körper als Medium verwendet wird um die tiefe Überzeugung des Tätowierten von seinem Hautbild zu verdeutlichen, und Symbole nach außen getragen werden, auf die andere Menschen reagieren. Tätowierungen können also dadurch Kommunikation mit der Außenwelt darstellen, indem sie offen sichtbar getragen werden und der Körper als Medium an die Mitmenschen fungiert. Das Ziel der Kommunikation ist hierbei Verständigung, wobei Symbole bei beiden Kommunikationspartnern denselben Bewusstseinsinhalt zwischen Kommunikator und Rezipienten erzeugen sollten. Herauszufinden gilt also, wann eine Tätowierung als Zeichen oder Symbol angewandt wird, welche Ebenen im Kommunikationsprozess aktiviert werden, warum Menschen welche Motive auf der Haut tragen, welche Rolle dabei ihr kultureller wie biografischer Hintergrund spielt und was sie so öffentlich aussagen wollen. Interessant ist hierbei auch die Bedeutung von Zeichen und Symbolen in der westlichen Gesellschaft, wobei zu erforschen gilt, wann und wie sie hinsichtlich von Tätowierungen eine gesellschaftliche Bedeutung erlangen. Nicht zu vergessen ist daher die Macht von Bildern in unserer visuell geprägten Welt, gerade im semantischen Kontext, wenn es um nonverbale Kommunikation geht spielt der Encodierer, in diesem Fall der Träger der Tätowierung, durch die gesendeten Signale, also das Motiv der Tätowierung, im Kommunikationsprozess eine große Rolle und entscheidet hierbei mit über Erfolg oder Misserfolg von Kommunikation. Im Fokus soll daher der Kommunikationsprozess stehen, der sich im Alltag durch Tätowierungen ergibt, sei es positiv, wie negativ.

Im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit soll natürlich weiters geklärt werden, wie und in welchen Bereichen Tätowierungen als Kommunikationsmittel eingesetzt werden und wurden, was historisch und interkulturell betrachtet werden muss. Gefängnistätowierungen stellen beispielsweise einen linguistischen Gegenstand dar, auf den die Kommunikationspartner in bestimmter Weise zu reagieren haben. Gruppen- und Initiationstätowierungen bei indigenen Völkern verweisen auf Hierarchie in der Gruppe, Zugehörigkeit, Können und Vergangenheit, was der Außenwelt mitgeteilt werden soll. Dabei spielen sowohl auf der Seite des Kommunikators als auch auf Rezipientenseite mehrere Faktoren eine entscheidende Rolle: Auf der Kommunikatoreseite sind das beispielsweise

das Gesamterscheinungsbild des Trägers sowie die Sichtbarkeit der Tätowierungen im Alltag, die Anzahl und Größe der Tätowierungen und das tätowierte Motiv. Auf der Rezipientenseite geht es hingegen um die allgemeine Einstellung zu Tätowierungen und ihren Trägern sowie um die Einstellung gegenüber unterschiedlichen Motiven, beispielsweise aus kulturellen oder religiösen Gründen. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit soll demnach mittels Leitfadeninterviews feststellen, wie Probanden im Alltag aufgrund ihrer Tätowierungen kommunizieren und behandelt werden, ob sie stigmatisiert, ausgeschlossen oder gemieden werden, was diese Tätowierungen über sie und ihr Leben aussagen, mit wem sie ins Gespräch kommen und was ihre Hautbilder gesellschaftlich über sie verraten. Der Tätowierte vermittelt also einen gewissen Kommunikationsinhalt an sein Gegenüber, welcher eine Reaktion hervorrufen kann. Hierbei wird davon ausgegangen, dass Tätowierungen die Art, wie ihre Träger wahrgenommen werden, beeinflussen können.

1.2. Kapitelübersicht:

Kapitel 1 der vorliegenden Arbeit erklärt zur Einführung in das Themengebiet das Forschungsinteresse, die kommunikationswissenschaftliche Relevanz und den bisherigen Forschungsstand. In Kapitel 2 steht die theoretische Einbettung des Themas im Zentrum. Mehrere Theorien scheinen hierbei notwendig um die Vielfalt und Möglichkeiten der Tätowierung im nonverbalen Kommunikationsprozess zu verdeutlichen. Ob eine Tätowierung nun als nonverbaler Aspekt des Äußeren arbeitet, als Zeichen fungiert und sich zum Symbol entwickelt, welche Aspekte des Nachrichtenquadrats sie erfüllt und wie der symbolische Interaktionismus angewandt werden kann, soll somit geklärt werden. Ein weiteres wichtiges Unterkapitel ist die Sprache der Zeichen und Symbole, wobei bekannte und in der Tattooszene beliebte Motive erläutert-, ihr Ursprung und ihre Bedeutung untersucht werden.

Kapitel 3 beschreibt die Methode um das Forschungsinteresse untersuchen zu können, wobei sich qualitative Leitfadeninterviews angeboten haben. Die Auswertung der deduktiven Kategorienanwendung nach Mayring stellt eine gute Möglichkeit der Auswertung von Interviews dar, indem es durch Kategorienbildung die Forschungsergebnisse auf das Wichtigste beschränkt und häufig genannte Themenbereiche genauer beleuchtet. Kapitel 4 beschäftigt sich ausführlich mit der Historie der Tätowierung, wobei ihre Rolle in der Zeit vor Christus bis hin in die heutige Gesellschaft beschrieben und verglichen wird. Die Entwicklung der Tätowierung vom Seemannstattoo hin zur Stigmatisierung über eine Modeerscheinung in den 90ern der westlichen Gesellschaft steht hierbei im Fokus.

Kapitel 5 behandelt den großen Themenblock von Tätowierung und Gesellschaft. Neben den Beweggründen und der Motivation hinter einer Tätowierung, steht die Tätowierung als Grund für Inklusion, Exklusion und Herausheben aus der Masse im Vordergrund. Abweichendes Verhalten in einem eventuellen Zusammenhang mit Tätowierungen und verschiedene Typisierungen von Tätowierten werden ebenso angesprochen. Kapitel 6 steht im Zeichen der Stigmatisierung und Bestrafung mittels Tätowierung. Ein historischer Überblick der von den alten Römern über die Griechen hin zu Entwicklungen in Japan und China reicht, sowie der große Themenblock der Straftätowierung im „Dritten Reich“ bieten einen spannenden und relevanten Einblick in die teils unmenschliche Verwendung von Straftätowierungen. Ein besonders wichtiger Aspekt in der Auseinandersetzung mit Tätowierungen wird in Kapitel 7 angesprochen, wobei es sich um Tätowierungen und Kriminalität handelt. Von Gefangenentätowierungen im europäischen Raum wie Deutschland und Italien, werden auch die Tätowierungen in Kreisen der russischen und japanischen Mafia behandelt und die Rolle sowie Bedeutung bestimmter Motive erklärt. Kapitel 8 widmet sich dem Thema der Tatauierung in indigenen Völkern und Gesellschaftsformen. Von den Tataus der Marquesas, Samoas und Maori, die als indigene Reisepässe und teils sogar als Unterschriften fungieren, hin zu der Bedeutung des Tatauierers in verschiedenen indigenen Stämmen, behandelt das Kapitel alle interessanten und relevanten Fakten zum Thema. Das große Missverständnis westlicher Gelehrter mit den traditionellen, indigenen Motiven der Tatauierung ist hierbei ebenso wichtig wie die internationale Entwicklung der Tatauierung zur Tätowierung, wodurch sich die Funktion und Bedeutung des Hautstichs gravierend veränderte. Weiters soll dieses Kapitel die international und kulturell sehr verschiedene Bedeutung des Tätowierers beleuchten, ebenso wie die besondere zwischenmenschliche Beziehung, die zwischen Tätowierten und Tätowierer entsteht und oftmals sogar in psychische Abhängigkeiten führt.

Kapitel 9 widmet sich der Geschichte des Sonderfalls der Tätowierung in Japan. Obwohl Japan die beeindruckenden Ganzkörper­tätowierungen hervorgebracht hat und mitunter die besten Tattookünstler weltweit verzeichnen kann, stellt das Thema Tätowierung ein Tabuthema in der japanischen Gesellschaft dar, da es stets mit der japanischen Mafia, der Yakuza assoziiert wird. Besonders die Regierung hüllt sich über die Gründe hierfür in Schweigen. Wie sich die japanische Tätowierung dennoch international etabliert, soll in diesem Kapitel geklärt werden.

Kapitel 10 dient der Auswertung der geführten Interviews sowie der Hypothesengenerierung und soll die Interpretation der Leitfadeninterviews erlauben. Kapitel 11 steht im Zeichen des Resümees, eine Zusammenfassung der neu gewonnenen oder bestätigten Erkenntnisse und ein Ausblick zeichnen jenes Kapitel aus.

1.3. Klärung des bisherigen Forschungsstandes:

Über das gesellschaftliche, wie auch medizinische Phänomen der Tätowierungen haben sich mit den Jahren einige interessante und umfassende Werke angesammelt, bei denen die Kommunikation allerdings eher in den Hintergrund rückt. Anzumerken ist auch die Tatsache, dass trotz der späten Etablierung der Tätowierung in der westlichen Gesellschaft bereits wissenschaftliche Studien zu dem Thema aus dem Jahre 1960 und weitaus früher bestehen. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war es beispielsweise der italienische Psychiater Cesare Lombroso, der die Tätowierung in direkte Verbindung mit Kriminalität und Geisteskrankheit brachte. Lombroso vertrat die Ansicht, dass Verbrecher immer einem gewissen Typus entsprechen und demnach auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stünden als die normierten Mitglieder einer Gesellschaft (vgl. Abenroth, 2009, S.34f.). Eine weitaus aufgeschlossener Meinung über Tätowierte hatte der Mediziner Schönfeld, der sich im Jahre 1960 der künstlerischen Veränderung durch das Tätowieren widmete. Neben geschichtlichen Aspekten des Tätowierens, beginnend im 18. Jahrhundert, der Bedeutung als Schmuck oder Zugehörigkeitszeichen, thematisierte er auch die Tätowierung als Mittel zur Stigmatisierung oder Brandmarkung. Schönfeld schaffte es bereits zu dieser Zeit erste Klassifizierungen von Tätowierten und Tätowierern zu erstellen, obwohl er oftmals in Simplifizierungen und ein gewisses Schubladendenken hineinfällt. Nichtsdestotrotz sind seine Erkenntnisse über das damals unterschätzte Phänomen des Tätowierens von großer Relevanz für spätere wissenschaftliche Erkenntnisse.

Wie bereits erwähnt wird mit dem Begriff der Tätowierung immer wieder Kriminalität in Verbindung gebracht, was natürlich nicht von der Hand zu weisen ist. Der deutsche Mediziner Rainer Katterbach konnte bereits im Jahre 1969 eine Studie im Rahmen seiner Dissertation über Gefängnistätowierungen im Raum Düsseldorf durchführen. Seine Erkenntnisse sind für den heutigen Forschungsstand besonders wichtig, da er auf mehrere wichtige Fakten der Gefängnistätowierung hinweist: Zwischen 8 und 38% der männlichen Gefangenen im Raum Düsseldorf wiesen Tätowierungen auf, welche an verschiedenen Körperstellen getragen wurden. Die Menge an Tätowierungen war laut Katterbach in diesem Fall von der Dauer des Gefängnisaufenthaltes abhängig, wobei die Mitgefangenen hierbei als Tätowierer fungierten. Erste Tätowierungen wurden durchschnittlich mit 19 Jahren angebracht und unterschieden sich stets von den Tätowierungen anderer Gefangener. Die Beziehung zu den Tätowierungen zeigt sich vielschichtig: viele Tätowierte wussten nicht über die eigentliche Bedeutung ihres Hautbildes Bescheid, in den anderen Fällen standen die Tätowierungen für ihre Vergangenheit oder geliebte Personen.

Die Motive der Tätowierung waren hauptsächlich Nachahmung und Geltungsstreben, wobei fast alle Gefangenen dem Gefängnisaufenthalt die Schuld für ihre Tätowierung gaben (vgl. Katterbach, 1969, S.111f.).

Eine der ersten kultursoziologischen Studien brachte Matthias Friederich im Jahre 1993 heraus, in der er sich mit Tätowierungen in der deutschen Gesellschaft beschäftigte. Friederich kam im Gegensatz zu Katterbach, der mit Fragebögen und Lochkarten arbeitete, mittels Interviews zu seinen Erkenntnissen. Friederich konnte in seiner Arbeit feststellen, dass Tätowierte bereits 1993 in allen Wohnorten anzutreffen waren, wobei sich der Bildungsgrad der Tätowierten nur unwesentlich von den Nichttätowierten nach unten orientiert. Tätowierte Frauen hatten dennoch einen weitaus höheren Bildungsgrad als die weitaus häufiger tätowierten Männer. Als auffallend definierte Friederich allerdings die überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit unter den Tätowierten, ebenso wie die Seltenheit der Existenz von sogenannten Knasttätowierungen. Der durchschnittliche Tätowierte besaß nach Katterbach bis zu sechs Hautbilder und war zum Zeitpunkt der ersten Tätowierungen zwischen 13 und 21 Jahren alt. Auffallend ist, dass lediglich 3,5% der Befragten einen Berufstätiger aufsuchten, der Rest wandte sich Amateuren zu, wobei das Wissen über die richtige Technik schlichtweg auf Beobachtung und Erzählung basiert. Die häufigsten Motive ordnete Friederich in Bild- und Schriftzüge, wobei die Bedeutung der Symbole nicht gekannt und aus dem Zusammenhang gerissen wurde. Assoziationen statt Wissen dominierten das Verhältnis zu den Tätowierungen. Friederich weist weiters auf die Relevanz der Tätowierung als Zugehörigkeitszeichen von Jugendgruppierungen hin, wobei meist auch die Motivation zur Tätowierung von der Gruppe ausgeht. Auffallend ist, dass die tätowierten Menschen sich im Alter eher zur Norm umorientierten, da sich aus ihren Hautbildern gewisse soziale Konflikte ergaben. Friederich zeigt in seiner Studie deutlich, dass Tätowierungen nicht als ein Phänomen der Jugendkultur zu sehen sind, sondern eine kulturelle Ausdrucksform darstellen (vgl. Friederich, 1993, S. 333f.).

Soziologische Arbeiten zum Thema Tätowierung sind, obgleich der Tatsache, dass diese eines der ältesten inter- und intrapersonellen Ausdrucksmittel darstellen, sehr rar, dennoch ist als sehr wichtiges Hauptwerke zu diesem Thema Clinton R. Sanders zu erwähnen: Er publizierte 1984 ein Buch über Körpermodifikation und die Kunst des Tätowierens. In einer teilnehmenden Beobachtung widmete sich Sanders tätowierten Menschen mit unterschiedlichsten Bildungsgraden und Berufen im Alter zwischen 17 und 71. Hauptgrund für die Befragten, sich tätowieren zu lassen, war der Einfluss von Freunden und Familie, wobei die Tätowierung sozialen Status, Beziehungen und Selbstdefinition ausmachte. Sanders weist auf den stets negativen Charakter von Tätowierungen in der westlichen Wissenschaft hin und vertritt hierzu die Meinung, dass sich Tätowierungen immer mehr zur

Kunstform entwickeln werden. Die Zusammenhänge zwischen Tätowierungen, sexueller Orientierung und Kriminalität lehnt er hingegen entschieden ab (vgl. Finke, 1996, S.105).

Eines der wichtigsten Werke zum Thema Tätowierungen in der modernen Gesellschaft lieferte ohne Zweifel Finke im Jahre 1996, indem er nicht nur die Rolle der Tätowierung als Zugehörigkeitszeichen in einer sozialen Gruppe beschrieb, sondern auch als Zeichen zwischen Exklusion und Exklusivität. Ein genauer historischer Einblick in das Phänomen der Tätowierung, sowie erste Versuche der Typisierung von tätowierten Menschen zeichnen Finkes Werk aus. Als einer der Ersten verweist Finke auf die Sonderrolle der Tätowierung in der Kommunikation und vergleicht die Bedeutung der Tätowierung als Medien mit anderen Formen wie Print- oder Hörfunkmedien. Der symbolische Ansatz in der Soziologie wird hierbei ebenso diskutiert wie kriminologische Ansätze der Vergangenheit und Gegenwart. Herausragend ist auch die Annahme, dass Tätowierungen dem Zweck der Kommunikation dienen, wobei die große Verbundenheit des Trägers zu seiner Tätowierung betont wird und auf die Überlegung hingewiesen wird, dass die Haut als wichtiges Organ auch eine Art Brücke zur Außenwelt bilden, beziehungsweise als „Spiegel zur Seele“ angesehen werden kann. Auch Wolf-Peter Kächelen beschäftigte sich im Jahr 2002 mit Tätowierungen und Tatauierungen, indem er neben psychiatrischen und kriminologischen Untersuchungen auch die Bedeutung der Hautbilder als Zeugnisse der Ethnologie und Gruppenbildungen hervorhebt. Symbole als Identitätsproduktion hebt er aufgrund ihrer Bedeutung für das Individuum und indigene Völker hervor. Eine wichtige Erkenntnis ist auch der Fakt, dass es in der Entwicklung von der Tatauierung hin zum Tattoo zu einer gravierenden Umkehr von Bedeutung und Funktion der Tätowierung kam.

Mit dem Phänomen der Bodymodifikation und all ihren Ausprägungen setzte sich Erich Kasten 2006 auseinander und versuchte hierbei Geschichte und Tradition der Bodymodifikation, Motivation zu diesem Schritt und medizinische Komplikationen zu erläutern. Dass das Phänomen der Körpermodifikation auch mit sozialer Stigmatisierung, Sucht und psychologischen Aspekten einhergeht, vernachlässigt er hierbei nicht. Viele Ausschnitte von Interviews und diversen Foreneinträgen sollen das erforschte Gebiet genauer erklären und unterstreichen. Aspekte wie Erotik und Lust am Schmerz stellen für Kasten einen ebenso wichtigen Punkt dar wie Selbstverletzung und Ausprägung der Körpermodifikation. Dass er hierbei auch übertriebenes Training, Schönheitsoperationen und Essstörungen anspricht, zeigt von Einfühlungsvermögen und Weitsicht. Schubladendenken oder vereinfachte Ansichten werden ausgeklammert. Kasten konnte herausfinden, dass die Bodymodifikation in den letzten Jahrzehnten ein ungeahntes Ausmaß erreichte und Menschen sich mittlerweile sogar profitabel damit rühmen können, „anders“ als die gesellschaftliche Norm zu sein. Die Arbeit an dem eigenen äußeren Erscheinungsbildes ist nach

Kasten zentral geworden, sei es durch Tätowierungen und Piercings oder durch plastische Chirurgie. Kasten sieht hierbei Tätowierungen und Piercings als relativ harmlose Entwicklung an, wenn er sie mit Operationen an den Genitalien, Reduzierung oder Erhöhen der Körpergröße, beziehungsweise Transplantationen von Gesichtern und Organen vergleicht. Die wahrscheinlich wichtigsten Erkenntnisse von Kasten ist erstens die, dass optisch veränderte Menschen nicht automatisch eine psychische Krankheit aufweisen müssen und zweitens jene, dass ein Mensch, egal wie missgebildet oder modifiziert er sein mag, nicht aufgrund seiner Optik beurteilt werden sollte (vgl. Kasten, 2006, S.339f.).

Daniel Maier behandelte 2010 in seinem Buch „Inked: 0,3 mm unter der Haut der Gesellschaft“ das Thema Tätowierung und soziale Stigmatisierung, indem er mittels Onlinefragebögen herausfand, ob seine Probanden aufgrund ihrer Hautbilder schon einmal mit Exklusion und Vorurteilen konfrontiert wurden. Maier konnte feststellen, dass die Diskriminierung von tätowierten Menschen zu gravierenden psychischen Wunden führte und ein großer Drang nach Richtigstellung in der tätowierten Gesellschaft besteht. Am Phänomen der Tätowierung wurde in Maiers Arbeit deutlich, welche Bedeutungen gesellschaftlichen Normen zukommt und inwieweit gesellschaftliche Vorstellungen veränderbar sind (vgl. Maier, 2010, S.67f.).

Neben den genannten literarischen Werken sind auch einige Diplom- und Seminararbeiten zum Thema Tätowierungen zu erwähnen. Karin Kollmann beispielsweise wies 1996 in ihrer Arbeit „Tattoos are forever“ auf die Rolle von Tätowierungen im nonverbalen Kommunikationsprozess hin und erforschte ihre Theorien durch acht qualitative Interviews mit Tätowierten. Kollmann verweist in ihrer Arbeit bereits auf die Rolle der Tätowierung in der gesellschaftlichen Norm und zieht eine klare Trennlinie zur Modeerscheinung. Herausgehoben wird durch diese wissenschaftliche Arbeit die Einstellung des Menschen zur Gesellschaft, die durch Symbole an die Decodierer weitergetragen werden. Weiters untersuchte Kollmann Unterschiede von Gesellschaften, Kulturen und Gruppierungen im Hinblick auf Tätowierungen.

Paul Kozak beschrieb 1998 in seiner Arbeit „Die Tätowierung in bürgerlichen Kreisen in Wien“ unter anderem auf die Verbindung von Bildungsgrad und Tätowierung in der gutbürgerlichen beziehungsweise großbürgerlichen Gesellschaft Wiens hin. Kozak führte 12 Befragungen von Tätowierten und Tätowierern mittels eines ausführlichen Fragebogens durch. In einer Auseinandersetzung mit der Geschichte des Tätowierens geht er auf Veränderungen von sozialer Akzeptanz der Hautbilder und gesundheitliche Aspekte ein. Wichtig, so scheint es, ist daher in der Behandlung des Themas Tätowierungen als Form der nonverbalen Kommunikation eine intensive

Beschäftigung mit den einzelnen Individuen um Motive und Verbindungen ihrer Tätowierungen besser verstehen und interpretieren zu können.

Der deutsche Markus Wellmaier beschrieb in seiner Studienarbeit „Tätowierung und Kriminalität“ die Bedeutung der Gefängnistätowierungen im europäischen Raum, unter anderem bei der italienischen Mafia, aber behandelte auch russische Gefängnistätowierungen. Als schwierig erörtert auch Wellmaier das Problem über Gefängnistätowierungen und ihre Verknüpfung zu abweichendem, strafwürdigem Verhalten objektiv zu berichten, da Modeerscheinungen und Stigmatisierung allgegenwärtig sind. Bestimmte Symbole und Körperstellen wie die Träne unter dem Auge oder drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger deuten dennoch relativ eindeutig daraufhin, wo die Tätowierung entstanden ist. In manchen Fällen scheint die Tätowierung sogar relevante Informationen zu Tätergruppierungen, Motivlagen und Ermittlungsansätzen zu liefern (vgl. Wellmaier, 2010, S.28).

Interdisziplinär zu erwähnen ist auch die Arbeit von Philipp Schadner, der sich mittels einer ausführlichen Literaturrecherche mit dem Phänomen der Tätowierung und des irezumi auseinandersetzte, welches er in direkte Verbindung mit Widerstand und Exklusivität brachte. Ergebnisse von Schadners Studie zeigten, dass die Verurteilung von Tätowierungen als primitive Sitte falsch ist und je nach ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungen anders betrachtet werden muss. Die Besinnung auf etwas Ursprüngliches ist bei der Behandlung des Themas ebenso herauszustreichen wie der Wunsch nach einem Zusammengehörigkeitsgefühl oder der teils gewünschten Provokation gegenüber einer konservativ gesehenen Gesellschaft. Hautbilder werden immer mehr zur Mode, was auch international zu beobachten ist (vgl. Schadner, 2010, S. 100f.).

2. Theoretische Fundierung:

Um sich dem Thema Tätowierungen als Form der nonverbalen Kommunikation annähern zu können, bedarf es verschiedener Theorien, in die das Forschungsinteresse eingebettet werden muss. Im Zentrum steht erstens die Bedeutung der nonverbalen Kommunikation, die als die ehrlichste Form der Kommunikation bezeichnet wird, da sie nicht verfälscht werden kann. Nonverbale Aspekte des äußeren Erscheinungsbildes sind für das vorliegende Thema von großem Interesse. Der zweite wichtige theoretische Ansatz besteht im symbolischen Interaktionismus, der besagt, dass der Mensch in einer symbolischen Umwelt lebt, in der die Bedeutungen von Dingen durch die Interaktion zwischen Menschen entstehen. Relevant zeigt sich diese Theorie beim Thema Tätowierungen nicht nur deswegen, sondern auch durch die Tatsache, dass zwei oder mehrere Kommunikationspartner dasselbe Verständnis von Dingen und ihrer Bedeutung haben müssen, um sich verständigen zu können, eine Tatsache, die gerade bei Tätowierungen im Hinblick auf die Gesellschaft fokussiert werden sollte. Der dritte theoretische Ansatz beschreibt die Bedeutung von Zeichen und Symbolen in der Kommunikation und spielt gerade im Hinblick auf die Tätowierung eine zentrale Rolle in der Kommunikation. Die Tätowierung als Zeichen wird im Laufe der Arbeit gerade bei Zugehörigkeitszeichen und dem Schlüssel zur Exklusivität auftreten, ebenso kann eine Tätowierung aber auch zum gesellschaftlichen Symbol werden. Gewählt wurden diese theoretischen Ansätze, um das Phänomen der Tätowierung als Medium nicht nur einseitig zu beleuchten, da viele verschiedene Aspekte seine Rolle als internationale Form der Kommunikation bestimmen.

2.1. Nonverbale Kommunikation:

Unter dem Motto „Man kann nicht nicht kommunizieren“ werden die Tätowierungen in einen Kommunikationsprozess integriert, der auf nonverbaler Basis entsteht. Nach Watzlawick ist das sogenannte „Material“ jeglicher Kommunikation keineswegs nur auf Worte bezogen, auch parallele Phänomene wie der Tonfall, Seufzen oder die Körperhaltung müssen unter dem Blickpunkt des „Verhaltens“ Beachtung finden. Akzeptiert man also, dass auch Verhalten einen Mitteilungscharakter hat, so weiten sich die Möglichkeiten der Kommunikation aus (vgl. Watzlawick, 2000, S.50). Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist diese Auffassung allerdings nur bedingt richtig, da hierbei davon ausgegangen wird, dass das Ziel jeglicher Kommunikation die Verständigung zwischen sprach- und handlungsfähigen Subjekten sein muss (vgl. Habermas, 1985, zitiert nach Rothe, 2006, S.118). Mittels Kommunikation verständigen sich also mindestens zwei Kommunikationspartner: Sprecher und Hörer. Berücksichtigt werden muss in diesem Fall auch, dass ein typischer Kommunikationsakt durchaus von Unverständnis, Unwahrhaftigkeit und Nichtübereinstimmung geprägt ist. Habermas ist

der Auffassung, dass ausreichend sozialisierte Kommunikationsteilnehmer ein intuitives Wissen über die Bedeutung von Verständigung haben. *„Ziel der Verständigung ist die Herbeiführung eines Einverständnisses, welches in der intersubjektiven Gemeinsamkeit des wechselseitigen Verstehens, des geltenden Wissens, des gemeinsamen Vertrauens und des miteinander Übereinstimmens terminiert.“* (Habermas, 1995, S.355, zitiert nach Rothe, 2006, S.121). Verständigung meint nach unserem kommunikationswissenschaftlichen Verständnis also den Prozess der Herbeiführung eines gegenseitigen Einverständnisses, in dem sich eine kommunikative Rationalität realisiert.

Sprache ist, nach Michael Argyle, eng mit nonverbaler Kommunikation verbunden, die meist unbewusst ist und sich als besonders relevant für das Sozialverhalten in der Gesellschaft darstellt. Große Bedeutung haben daher auch nonverbale Zeichen, ebenso wie Mimik und Gestik. Anzumerken ist hierbei allerdings nach Hahn, dass oftmals Veränderungen des Körpers eine Bedeutung zugemessen wird, welche vom Bewusstsein oder vom jeweiligen sozialen System abhängig sind. Der Körper an sich kann nicht von sich aus sprechen, vielmehr wählt das soziale System aus der nahezu unendlichen Menge körperlicher Veränderungen ein paar bestimmte aus und behandelt sie als bedeutungsträchtig. Weiters gibt es durchaus eine Kluft zwischen dem subjektiv gemeintem Sinn und dem Akt der Kommunikation, da niemand die Gedanken des Subjekts so lesen kann, wie seine eigenen, was oftmals zu geratenen Interpretationen führt, die aufgrund von bisherigen Erfahrungen getroffen werden (vgl. Hahn, 1988, S. 670f.). Nonverbale Zeichen sind in einem sozialen System oftmals relevant bei der Personenbeurteilung, hierzu zählen also auch Kleidung und Tätowierungen. Generell gilt die Annahme, dass nonverbale Kommunikation als authentischer zu bewerten ist, als die verbale Kommunikation. Die visuelle Aufnahme des Auges bietet eine relativ täuschungsfreie Kommunikation, was gerade in der direkten Face-to-Face Kommunikation von großer Bedeutung ist (vgl. Argyle, 1992, S.26). Hahn weist hierbei wiederum daraufhin, dass der Körper nicht ausnahmslos ehrlich, sondern durchaus gehorsam ist. Niemals ist ein Körper aber ganz gefügig, er ist mehr als ein Text, weswegen seine „Ehrlichkeit“ davon abhängt, welche Lesearten dem Kommunikationspartner zur Verfügung stehen (vgl. Hahn, 1988, S.678). Relevant ist nach Argyle, dass nonverbale Signale erst dadurch wichtig werden, wenn sie eine Bedeutung für Sender und Empfänger haben.

Kommunikation jeder Art kann als ein Vorgang zwischen dem Sender, der eine Botschaft enkodiert und dem Empfänger, der diese dekodiert, angesehen werden, sodass das Signal für beide eine Bedeutung hat. Von Enkodieren spricht man generell, wenn der Sender nicht die Absicht hat, etwas mitzuteilen. Der Vorgang der Dekodierung ist hingegen ein deutlich komplizierterer Vorgang, da nonverbale Mitteilungen größtenteils schwer zu interpretieren sind (vgl. Argyle, 1992, S.63).

Sind die relevanten Bedeutungsdimensionen bekannt, so unterscheidet man zwischen drei Stufen der Reaktion auf nonverbale Kommunikation (Argyle, 1992, S.64):

- 1) Wahrnehmung
- 2) Physiologische Reaktionen verschiedener Art, subjektive Gefühle und Bilder
- 3) Vorbereitung einer Reaktion

Die Bedeutungen von nonverbalen Signalen variiert je nach der speziellen gesellschaftlichen Situation einer Kultur, so kann die Bedeutung auch von der zeitlichen Einordnung und der Bedeutung zu anderen Signalen abhängig sein. Auch Kunst und Musik können nonverbale Mitteilungen darstellen, da sie primär nonverbale Bedeutungen haben und selten in Worte übersetzt werden können.

Reaktionen auf Kunst und Musik können hierbei Körperbewegungen, das Erwecken von Emotionen, sowie die Repräsentation von Ereignissen, Geisteshaltungen und Lebenseinstellungen sein, was auch der Tätowierung zugeschrieben werden kann (vgl. Argyle, 1992, S.66f). Mittels nonverbaler Kommunikation kann eine Person auch Merkmale sowie ihre Persönlichkeit nach außen tragen: Persönlichkeit definiert sich hierbei als das Enkodieren und Dekodieren von zumeist nonverbalen Signalen. Menschen klassifizieren sich hierbei in verschiedenen und vielfältigen Dimensionen, die sich aus ihrer Kultur herleiten, aber auch individuell entwickelt wurden. Persönlichkeitsmerkmale erzeugen demnach unmittelbar und unwillkürlich nonverbale Signale, ohne, dass jemals eine Mitteilungsabsicht bestanden hätte. Signale, die zur Selbstdarstellung verwendet werden hängen hierbei eng mit der körperlichen Erscheinungsweise eines Menschen zusammen. Kleidung, Haare, das Gesicht, der Körperbau, aber auch Schmuck und Modifikation des Körpers, wie Piercings oder Tätowierungen zählen hierzu (vgl. Argyle, 1992, S. 132f.).

Die symbolische Repräsentation ist ein weiteres Verfahren zur Erfassung von Persönlichkeit, wobei körperliche Hinweise eines Menschen dazu dienen, Schlüsse über seine Persönlichkeit ziehen zu können. Nonverbale Signale wie Mimik und Gestik können durchaus von der Person beeinflusst werden, wenn diese etwas über sich zum Ausdruck bringen wollen. Das Selbstbild einer Person, sowie die daraus folgenden Bedürfnisse sind oftmals von der Umwelt abhängig. Jeder Mensch hat gewisse Kategorien, die sich mit der Zeit manifestiert haben, um seine Mitmenschen zu beurteilen. Nach Kleidung und Haartracht werden zum Beispiel Menschen als „Hippies“, „Studenten“ oder „Revolutionäre“ kategorisiert. Diese Eindrücke von anderen Personen basieren oftmals auf dem nonverbalen Verhalten der, zu beobachtenden, Personen und werden zumeist nicht verbalisiert (vgl. Argyle, 1992, S.144).

Unter diesem Gesichtspunkt scheint es auch relevant, sich mit der Beziehung zwischen Kommunikator und Rezipient im kommunikationswissenschaftlichen Kontext auseinanderzusetzen. Die Theorie des 4-Ohren-Modells von Schulz von Thun, wobei im vorliegenden Fall allerdings eher die Anwendung des Nachrichtenquadrats sinnvoll erscheint, besagt, dass der Kommunikationsprozess auf beiden Seiten in unterschiedliche Ebenen eingeteilt werden kann:

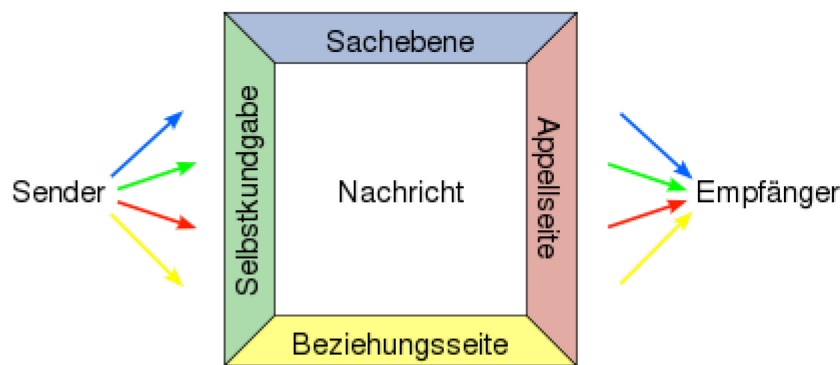


Bild 1: Das Nachrichtenquadrat nach Schulz von Thun

Hinsichtlich der nonverbalen Kommunikation sind diese vier Ebenen allerdings etwas anders zu interpretieren. Der Sachinhalt beispielsweise thematisiert die konkreten Inhalte, die vermittelt werden sollen, was der Kommunikator intentional mitteilen und beschreiben, sowie verbalisieren will. Im Fall der non-verbalen Kommunikation durch eine Tätowierung spielen auch die Größe, das Motiv und die Positionierung am Körper des Tattoos eine entscheidende Rolle. Die Selbstkundgabe sagt aus, dass egal was der bewusst intentionale Inhalt einer Nachricht ist, die ein Kommunikator an einen Rezipienten sendet, er dabei stets auch etwas von seiner Persönlichkeit preisgibt. Ein Mensch mit Tätowierung gibt oftmals biografische Erlebnisse und politische Gesinnungen sowie Lebenseinstellungen bekannt. Der Appell stellt eine Wirkung auf den Rezipienten dar und soll diesen zu etwas veranlassen. Eine Tätowierung kann in dem Sinne allerdings nur insofern einen Appell veranlassen, als dass der Rezipient in einer bestimmten Weise auf die wahrgenommene Tätowierung reagiert und ist nicht immer beabsichtigt (vgl. Burkart, 2002, S.125f.).

2.1.1. Nonverbale Aspekte der äußeren Erscheinung:

Kleidung, Abzeichen, Schmuck und Symbole, die, in welcher Form auch immer getragen werden, stehen gänzlich unter der Kontrolle dessen, der sie trägt. Für Haare und Haut gilt dies nur teilweise, wird aber mit Methoden des Färbens und Tätowierens durchaus verstärkt. Das äußere Erscheinungsbild eines Menschen wird von diesem mit Sorgfalt gepflegt, was auf die Vorstellungen und Reaktionen anderer Menschen eine relevante Wirkung haben kann. Die äußere Erscheinung wird

also durchaus als Teil der nonverbalen Kommunikation angesehen. Der Körper eines Menschen, beziehungsweise das Image, das dargestellt wird, hat ebenfalls eine Wirkung darauf, wie er sich selbst empfindet und sich anderen gegenüber verhält. Kleidung beispielsweise kann eine Gruppenzugehörigkeit darstellen, aber auch Abzeichen werden hierfür genutzt. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Bildungsinstitut, einer Berufsgruppe, einem bestimmten Menschen, Gewerkschaften oder einer Kultur können durch Kleidung unterstrichen werden (vgl. Argyle, 1992, S.304ff.). Gerade in indigenen Gesellschaften wird die Haut durch verschiedene Tätowierungen, Narbentätowierungen, Implantate oder Bemalungen verändert. Das Gesicht kann hierbei tätowiert oder bemalt werden, auch ausgedehnte Ohrlöcher oder Lippenscheiben werden dabei angewendet. Argyles Bezeichnung der „Verstümmelung“ ist hierbei allerdings nicht korrekt, da es sich bei diversen indigenen Gesellschaften durchaus um Schönheitsideale handelt, auch Ritual und Gruppenzugehörigkeit sind Motivation diverser Modifikationen. „Verstümmelung“ in indigenen Gesellschaften wäre beispielsweise das Amputieren von Gliedmaßen. In wissenschaftlichen Untersuchungen wurde festgestellt, dass Kriminelle, deren Gesichter entstellt, tätowiert oder vernarbt waren und durch plastische Chirurgie verändert wurden, eine beträchtliche Wirkung auf die Rückfallquote aufwiesen. Die Persönlichkeit eines Menschen wird zumeist mit dem Gesicht assoziiert, weswegen die Erscheinung eines Gesichts manipuliert werden kann, um etwas über die betreffende Person zu vermitteln. Anzumerken ist, dass in den meisten Gesellschaften, auf jeden Fall aber in der westlichen, die Haut von Kleidung verborgen wird. Die Tätowierung gilt dennoch als eine gängige Modifikation der Haut, selbst wenn diese zumeist verdeckt wird (vgl. Argyle, 1992, S.307f.). 1965 wurde bereits festgestellt, dass in den USA 10 Prozent der Männer tätowiert waren, dies waren zu einem großen Prozentsatz aber auch Kriminelle, die diese Stigmatisierung wieder entfernen lassen wollten. Die Tätowierung fungiert auf jeden Fall als Symbol der Gruppenzugehörigkeit, vergibt einen gewissen Status an die Gruppe und zeichnet sich durch Dauerhaftigkeit aus (vgl. Argyle, 1992, S.308).

Menschen können ihre äußere Erscheinung manipulieren, was hauptsächlich dem Zweck dient, Botschaften über das Selbst auszusenden. Kleidung, Schmuck und Körpermodifikation werden bewusst ausgewählt; wann sie getragen oder gezeigt werden, hängt von der entsprechenden Gelegenheit ab. Die Gesellschaft hat eine klare Vorstellung davon, welche soziale Bedeutung Kleidung, Schmuck und diverse Symbole haben. Kleidung wird darum aufgrund ihrer sozialen Bedeutung ausgewählt, die Signale, die etwas über ihren Träger aussagen, sind in diesem Fall entscheidend. Menschen erkennen sich gegenseitig auf einfachste Weise durch ihre äußere Erscheinung, so wird eine konstante äußere Erscheinung präsentiert. Viele Menschen kleiden und präsentieren sich darum in einer bestimmten Weise, um als charakteristisch erkannt zu werden.

Eine Gruppenzugehörigkeit beispielsweise wird durch Kleidung, also einen gemeinsamen Stil, nach außen getragen. Abzeichen, Symbole und ähnliches können die Vorstellungen einer Gruppe, deren soziale Stellung, ebenso wie den Status ebendieser zeigen (vgl. Argyle, 1992, S.309f.). Kulturelle Varianten der Erscheinungsweise können teilweise extrem unterschiedlich ausfallen. Ist es in manchen indigenen Kulturen gängig, nur mit einem Perlenarmband bekleidet zu sein, so ändert sich die Mode westlicher Kulturen enorm schnell. Die Erklärung hierfür kann sein, dass Mitglieder einer sozialen Elite immerwährend auf der Suche nach sexueller Attraktivität und sozialem Status sind. Neue Dinge werden somit zum Statussymbol, während ältere Dinge ihren symbolischen Wert verlieren. Geht es um den symbolischen Wert von Dingen, so hat jedes Teil eine Bedeutung in sich selbst; diese kann willkürlich und digital wie beispielsweise bei einem Abzeichen sein, aber auch analog, wie bei der Bedeutung des männlichen Bartes für Männlichkeit sein. Komplexere Symbolik der Körpermodifikation kann eine Maske haben, die in indigenen Kulturen zu Riten getragen wird. Wie Kleidung, Schmuck und diverse Symbole kombiniert werden, dient der Übermittlung von Informationen, der Aussendung von Botschaften über den betreffenden Menschen und der Mitteilung über Einstellungen (vgl. Argyle, 1992, S.320f.).

2.1.2. Die Tätowierung als Teil der sozialen Interaktion:

Bei der sozialen Interaktion lassen sich nach George Herbert Mead zwei verschiedene Formen unterscheiden:

- 1) „Die Konversation von Gesten“, wobei Menschen auf nonverbale Kommunikation reagieren, indem sie auf eine Handlung des Anderen antworten, ohne dies zu interpretieren. Dies kann durch Mimik, Gestik oder körperliche Bewegung geschehen.
- 2) Der „Gebrauch signifikanter Symbole“, wobei Menschen versuchen, die Bedeutung der Handlung anderer zu verstehen und zu interpretieren (vgl. Mead, 1995, S.30f.)

Laut Mead besitzt jeder Mensch ein „Selbst“, was auch der Grund dafür ist, dass er selbst Gegenstand seiner eigenen Handlung sein kann, wofür er sich allerdings selbst beobachten muss, um zum Objekt zu werden. Übernimmt ein Mensch eine Rolle, so kann dies eine bestimmte Person in einer Gruppe oder einer abstrakten Gemeinschaft sein. Jedes Individuum ist nach Mead in der Lage mit sich selbst in Interaktion zu treten, was auch mittels einer Tätowierung geschehen kann, da es Botschaften über das „Selbst“ kommunizieren kann. Im symbolischen Interaktionismus sind Bedeutungen soziale Produkt, die durch die Aktivitäten von miteinander interagierenden Personen entstehen können. Zwei Personen wollen also miteinander kommunizieren und verfügen über eine

Ansammlung von Symbolen, können sich aber nur soweit miteinander verständlich machen, soweit sich die beiden Ansammlungen an Symbolen in ihrer Bedeutung annähern (vgl. Mead, 1995, S.49). Eine Tätowierung kann zwischen zwei Interaktionspartnern bestimmte Ideen und Vorstellungen auslösen, wenn sie für beide ähnliche oder gleiche Bedeutungen haben. Diese Annahme soll vor allem in Bezug auf die Bedeutung der Tätowierung in einer Peer-Group genauer erläutert werden. Hierbei können Symbole einer Gang ebenso von Relevanz sein, wie Band-Logos oder individuelle Symbole der Freundschaft, die auf der Haut verewigt wurden. Die Tätowierung ist hierbei in der Interaktion und Kommunikation an den Körper des Trägers gebunden, sie ist eine persönliche Form der Kommunikation und transportiert durch ebendiesen einen besonderen Sinn nach außen. Die menschliche Haut wird damit ebenso wichtig wie der Text oder die Botschaft hinter einer Tätowierung.

2.2. Der symbolische Interaktionismus:

Der symbolische Interaktionismus geht nach Mead davon aus, dass der Mensch nicht nur in einer gegenständlichen Umwelt, sondern auch in einer symbolischen Umwelt lebt. Die Dinge und deren Beziehungen stehen für das Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt, sie symbolisieren für das Individuum eine subjektive Wirklichkeit und Erfahrungen (vgl. Mead, 1995, S.30). Zwei Kommunikationspartner treten durch ihr wechselseitig aufeinander gerichtetes kommunikatives Handeln, welches über Symbole vermittelt wird, miteinander in Beziehung, wofür sie ein gemeinsam zur Verfügung stehendes Medium nutzen, um bestimmte Bedeutungen miteinander zu teilen. Wichtig ist hierbei, dass beide die zu vermittelnden Bedeutungen in gleicher Weise verstehen wollen, was durch symbolisch vermittelte Aktionen möglich wird. Hierbei kann es dazu kommen, dass im Rahmen von symbolisch vermittelten Interaktionen, unterschiedliche Vorstellungsinhalte und Erlebnisdimensionen aktiviert werden, die die Kommunikationspartner nicht miteinander teilen weil die gleichen Erfahrungen als Grundlage hierzu fehlen (vgl. Burkart, 2002, S.60). Problematisch ist hierbei, dass Gegenstände ihre Bedeutung erst durch menschliche Handlungen und durch die Beziehung des Menschen zu ihnen erhalten. Haben die Kommunikationspartner also nicht denselben Vorrat an Zeichen und verschiedene Erlebnisdimensionen, kommt es zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen. Dieser Fall ist nicht gegeben, wenn die Kommunikationspartner denselben Bedeutungsvorrat an Zeichen besitzen, der dieselben Gegenstände, Zustände, Vorstellungen und Anschauungen symbolisiert. In diesem besonderen Fall spricht man von einem signifikanten Symbol, welches ein Zeichen ist, das eine dahinterstehende Idee ausdrückt und diese Idee auch beim Kommunikationspartner auslöst (vgl. Burkart, 2002, S.57).

Herbert Blumer definierte zum symbolischen Interaktionismus verschiedene Prämissen, die erklären sollen, wie Menschen sich gegenüber „Dingen“ verhalten, was in der Auseinandersetzung mit Tätowierungen von großer Relevanz ist:

- 1) Menschen handeln Dingen gegenüber aufgrund der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen.
- 2) Die Bedeutung dieser Dinge wird abgeleitet aus sozialen Interaktionen, die man mit seinen Mitmenschen eingeht.
- 3) Diese Bedeutungen werden im Rahmen der Auseinandersetzung mit eben diesen Dingen in einem interpretativen Prozeß benützt und auch abgeändert (Blumer, 1973, zitiert nach Burkart, 2002, S.55).

Nach Blumer ist also der Begriff der Bedeutung zentral: Der symbolische Interaktionismus besagt hierbei, dass Bedeutungen aus dem Interaktionsprozess zwischen Menschen hervorgehen. Es gibt kein Ding „an sich“, Gegenstände entstehen im Hinblick auf ihre Bedeutung erst dann, wenn sie von Menschen in ihre Handlungen miteinbezogen wurden und stellen somit eine soziale Schöpfung dar (vgl. Blumer, 1973, S.91, zitiert nach Burkart, 2002, S.55). Die individuelle Bedeutung eines Dinges für eine Person ergibt sich demnach aus der Art und Weise, wie andere Personen ihr gegenüber in Bezug auf das besagte Ding handeln. Bedeutungen stellen für den symbolischen Interaktionismus soziale Produkte dar, die in und durch definierte Aktivitäten der miteinander interagierenden Personen hervorgebracht werden (vgl. Blumer, 1973, zitiert nach Burkart, 2007, S.26). Wenn Menschen im Prozess einer kommunikativen Interaktion kommunikativ handeln, so wollen sie Bedeutungen miteinander teilen. Erst durch Symbole sind sie im Stande, wechselseitig vorhandene Bedeutungen in ihrem Bewusstsein zu aktualisieren. Die Bedeutung ist somit nichts fest Definiertes, sie wird vom Einzelnen aus einer Interaktion abgeleitet, die in einem Interpretationsprozess entsteht.

Nach Blumer lässt sich dieser Interpretationsprozess in zwei Schritte gliedern:

- 1) Der Handelnde zeigt sich selbst Gegenstände an, auf die er sein Handeln ausrichtet und macht sich selbst so auf die bedeutungsrelevanten Dinge aufmerksam. Der Handelnde agiert hierbei mit sich selbst in einem sozialen Prozess.
- 2) Der Handelnde verarbeitet die Bedeutungen, die ihm zur Verfügung stehen, situationsabhängig. Hierbei sind die gestellte Situation sowie die Ausrichtung seiner Handlung relevant für die Auswahl der Bedeutung, die geprüft, neu geordnet oder umgeformt wird. Die Interpretation stellt einen formellen Prozess dar, in dessen Ablauf Mittel für die Steuerung und den Aufbau der Handlung gebraucht oder abgeändert werden (vgl. Blumer, 1973, zitiert nach Burkart, 2007, S.32).

Nach Blumer ist die Bezeichnung der „Handlung“ heraus zu heben, da nicht vom „Kommunizierenden“ die Rede ist. Die Handlung ist hierbei die Voraussetzung für die Kommunikation, die nur der Handlung an sich dient. Das Handeln wird bestimmt von der sozialen Interaktion, die geprägt ist von Handlungen und den anderen Interaktionspartnern, die beachtet werden müssen. Die Handlungen anderer können eigene Pläne bekräftigen, sie verhindern, verneinen etc. Das Tun/Wollen, die Situation, das Verhalten und die Handlungsabsichten der Interaktionspartner bilden somit ein Feld, in dem Bedeutungen neu konstruiert werden können und Kommunikation genutzt wird (vgl. Blumer, 1973, zitiert nach Burkart, 2007, S.30). In Bezug auf Tätowierungen hieße das, dass die Bedeutung der Motive durch die soziale Interaktion geschaffen wird, da der Interaktionspartner gewisse Handlungen und Absichten mit einbringt und so Bedeutungen geschaffen werden. Anzumerken ist weiters, dass die symbolisch vermittelte Interaktion erst dann erfolgreich ist, wenn beide Kommunikationspartner Verständigung über ihre jeweils zu vermittelnden Bedeutungen erzielen. Verständigung kommt, wie bereits erwähnt, erst zustande, wenn im Bewusstsein beider Kommunikationspartner dieselben Bedeutungen aktualisiert werden (vgl. Burkart, 2002, S.56). Ein Grund dafür, dass, wie sich später noch zeigen wird, tätowierte Symbole, die für Menschen unterschiedliche Bedeutungen haben, zu Exklusion aus der Gesellschaft und Stigmatisierung führen kann. Relevant ist im Zuge des symbolischen Interaktionismus der Objektbegriff, der besagt, dass die Beschaffenheit eines (beliebigen) Objektes aus der Bedeutung besteht, die es für eine Person hat. Die Bedeutung des Objektes bestimmt auch die Art, wie das Objekt für die betreffende Person gesehen wird, was die Handlung in Bezug auf das Objekt betrifft, aber auch die Art, wie die Person darüber spricht. Die Bedeutung von Objekten für eine Person entsteht durch die Art und Weise, in der sie mit anderen Personen, mit denen interagiert wird, definiert worden ist. Wie oben bereits erwähnt, hat nicht das Objekt selbst eine Bedeutung, sondern erhält dies durch Interaktionen, die ihm durch soziale Interaktionen beigemessen werden (vgl. Blumer, 1973, zitiert nach Burkart, 2007, S.32). Nicht vergessen werden darf hierbei, dass ein und dasselbe Objekt bei zwei Menschen trotz einer gemeinsamen Realität, vollkommen unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Derselbe Gegenstand und dessen Symbol können im Bewusstsein verschiedener Menschen verschiedene Erlebnisdimensionen aktualisieren. Je unähnlicher der Erfahrungsbereich der jeweiligen Menschen ist, desto unähnlicher fallen auch die aktualisierten Erlebnisdimensionen, also die Qualität der persönlichen Erfahrungen, aus. Die Tatsache, dass Menschen unter ähnlichen materiellen und sozialen Bedingungen leben, impliziert keinesfalls, dass sie diese Realität auch in derselben Weise erfahren (vgl. Burkart, 2002, S.58f.).

2.3. Zeichen und Symbole im Kommunikationsprozess:

Um sich der Thematik von Tätowierungen im Kommunikationsprozess besser annähern zu können, muss zunächst geklärt werden, was man im Objektbezug unter Zeichen und Symbolen verstehen kann. Mit dem Begriff „Symbol“ ist zugleich auch eine bestimmte Art von Zeichen angesprochen. Der Symbolbegriff hat eine große Bedeutung in der menschlichen Kommunikation, wobei jeder Kommunikationsprozess auch ein Zeichenprozess ist (vgl. Burkart, 2002, S.46). Ob ein Zeichen nun als Symbol fungiert hängt weniger von seiner Beschaffenheit ab, sondern in erster Linie von seinem Gebrauch, also von dem Umstand, wie es verwendet wird und von den Möglichkeiten seines Benützers. Hierbei können sowohl künstliche, als auch natürliche Zeichen die Symbolfunktion erfüllen. Für den menschlichen Kommunikationsprozess ist die Vertretungsfunktion der Symbole von höchster Bedeutung, da man durch Symbole Objekte repräsentieren kann, die im Augenblick der Zeichenverwendung noch keine reale Entsprechung besitzen. Ein Mensch kann in diesem Fall eine Haltung gegenüber abwesenden Dingen einnehmen und ruft via Symbolbildung auch abstrakte Vorstellungen in sein Bewusstsein (vgl. Burkart, 2002, S.50f.). Die Bedeutung eines Zeichens, das als Symbol fungiert darf nicht als etwas Feststehendes angesehen werden, das bei allen Menschen in gleicher Weise vorhanden ist. Der jeweilige Stellenwert beziehungsweise die Bedeutung der Symbole gehen aus dem Umstand heraus, wie der Mensch in Bezug auf diese Dinge handelt. Ein und dasselbe Objekt kann für verschiedene Individuen vollkommen unterschiedliche Bedeutung besitzen (vgl. Burkart, 2002, S.54).

Nach Lobstädt stellt die Tätowierung aufgrund der Tatsache, dass der Träger etwas aussagen möchte und mit dem gewählten Motiv Auskunft über sich selbst gibt, ebenfalls ein Mittel der Kommunikation dar. Hierbei verweist er auf den von Degele geprägten Begriff des „Schönheitshandeln“, der beschreibt, dass es der Träger von Körperschmuck auf Beachtung abzielt und somit seine Identität sichern könne. Die Tätowierung ist demnach ein Zeichen, das Elemente des Kommunikationsprozesses darstellt, Informationen über seinen Träger liefert und Sinnwelten aufzeigt, denen sich der Träger zugeordnet hat. Bis zu diesem Punkt kann man die Tätowierung als ein Zeichen verstehen, zum Symbol wird sie durch die Bedeutungen, die man ihr zumisst. Hierzu gehören der Erwerbsakt der Tätowierung, die gewählte Körperstelle und die Kleidung, welche die Tätowierung akzentuieren soll. Diese Bedeutungsakzente können sich hierbei durch autobiographische Erlebnisse abzeichnen, oder auch durch den kulturellen Hintergrund des Trägers. Anthropologisch gesehen schaffen indigene Tätowierungen beispielsweise eine symbolische Ordnung und Hierarchie, ebenso wie Körperbemalung und Kleidung (vgl. Lobstädt, 2011, S.125).

2.3.1. Das Symbol:

Ein Symbol ist ein Zeichen, bei dem die Relation zwischen Mittel und Objekt auf einer Gebrauchsnorm besteht, wobei seine Funktion unabhängig von seinem Objekt erfüllt wird. Symbole verkörpern eine Gewohnheit, liefern Mittel und werden fernab jeder Verbindungen, als Zeichen interpretiert (vgl. Fleischer, 1990, S.102). Nach Burkart tritt ein Zeichen dann als Symbol auf, wenn es etwas repräsentieren soll, also eine Vertretungsfunktion erfüllt. Sie treten anstelle eines Gegenstandes, eines Zustandes von Dingen oder Ereignissen auf, um Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken im Bewusstsein hervorzurufen, die normalerweise nur jener Zustand von Dingen oder jenes Ereignis selbst hervorruft. Bedingung hierfür ist allerdings, dass das Auftreten eines Symbols nur auf konventioneller Basis möglich ist, die jeweilige Repräsentation muss sich also auf jene Konventionen stützen, von denen die Kommunikationsteilnehmer auch Kenntnis haben. Ein nonverbales Beispiel für die Symbolfunktion ist die Fahne, die neben ihrer Beschaffenheit stellvertretend für menschliche Gemeinschaften, Ansichten, Einstellungen und Haltungen steht. Erst im Rahmen der zwischenmenschlichen Kommunikation ist es möglich Symbole einzusetzen, da nur der Mensch dazu befähigt ist, die vermittelnden Botschaften zu verstehen. Verstehen beschreibt also die Fähigkeit, einem Zeichen bestimmte Gedanken, Anschauungen und Vorstellungen aufgrund von Bedeutungsinhalten zuordnen zu können (vgl. Burkart, 2002, S.49f.). Der Bedeutungsgehalt eines Symbols hängt eng mit den Erfahrungen des Benützers zusammen; wie ein Zeichen zu seiner Bedeutung gelangt, entscheidet darüber, welche Gedanken, Vorstellungen und Gefühle bei dessen Gebrauch im Bewusstsein aktualisiert werden. Symbole sind daher mehr als Zeichen, die für etwas stehen; sie besitzen für bestimmte Menschen einen zusätzlichen Inhalt weil sie als Etikette für andere, umschreibbare Komplexe von Fakten und Vorgängen benutzt werden. Worin diese Komplexe bestehen, die durch die Verwendung eines entsprechenden Symbols aktualisiert werden, bestimmt der Prozess der Symbolisierung, also entsprechende Situationen und Lebensabläufe, in denen sich Bedeutungsinhalte konstruieren (vgl. Burkart, 2002, S.53)

Ein Symbol ist nach Finke mehrdimensional zu verstehen, es ist nicht nur Handlungsanweisung und Antrieb, sondern transportiert auch Bewusstseinsinhalte, Einstellungen und Erfahrungen, die weit über ein schlichtes Hinweisschild hinausgehen. Weiters geht er davon aus, dass dem europäischen Raum das Denken in Bildern und Symbolen abhandengekommen ist, dafür wird versucht durch ein Überangebot an Zeichen und Symbolen die eigentliche Symbolarmut zu kompensieren. Umso wichtiger wäre das Symbol gerade in der Face-to-Face-Kommunikation, was nicht durch einfache Piktogramme gelöst werden kann. Ausgegangen werden kann bei der Fähigkeit des Menschen, äußere Symbole zu verwenden, dass dies die Grundlage menschlicher Kommunikation ist und damit

Voraussetzung aller sozialen Beziehungen ist. Anzumerken ist außerdem, dass das Wort „Symbol“ auch ursprünglich „vereinigen“, „verbinden“ oder „das Getrennte zusammenbringen“ bedeutete, weswegen Tätowierungen oft als Erkennungszeichen verwendet wurden und werden. Nicht zu vergessen ist hierbei aber, dass verschiedene Gruppen durchaus unterschiedliche Vorstellungen und Deutungen eines Symbols haben und vornehmen können. Ein einheitliches Symbol für alle Kulturen ist somit unmöglich, da sich Symbolsysteme unterschiedlich entwickeln, was besonders auf interkulturelle Tätowierungen zutrifft. Für Tätowierungen gilt darum: Tätowierte Symbole können für die einen ästhetischen Wert haben, aber für die anderen Ausdruck der Verbundenheit zu einer Gruppe sein. Ein Symbol, das ein Mensch benutzt wirkt somit auf den Träger und auf seine Mitmenschen (vgl. Finke, 1996, S.118f). Von einem sozialen Symbol spricht man, wenn es über einfache Informationskonservierung und -vermittlung hinausgeht, einen konkreten Bewusstseinsinhalt vermitteln kann und damit über das eindimensionale Zeichen hinausgeht. Das soziale Symbol muss für Adressaten und Träger/Nutzer die gleiche Bedeutung haben und diesen Bewusstseinsinhalt in der Interaktion der Kommunikationspartner transportieren, was eine klare Nähe zum symbolischen Interaktionismus aufweist. Ein soziales Symbol zeichnet also weiters eine mehrdimensionale Ebene aus, indem es eine inter- und intrapersonelle Ebene ausweist (vgl. Finke, 1996, S.123).

2.3.2. Das Zeichen:

Nach Burkart ist das Zeichen eine materielle Erscheinung, der eine Bedeutung zugeordnet worden ist. Indem das Zeichen etwas bedeutet, weist es auf etwas hin, es deutet auch auf etwas hin, das von ihm verschieden ist. Grundsätzlich kann ein Zeichen alles sein, was sinnlich wahrnehmbar ist. Der Gegenstand/Zustand/die Beziehung/ das Ereignis, auf das das Zeichen verweist, fungiert hierbei „nur“ als Quelle der Bedeutung, der Träger der Bedeutung ist das Zeichen selbst. Zeichen können in einer materiellen Form manifestiert werden, sei es ein Wegweiser aus Holz, deren Eigenschaften wie die Farbe oder ein materielles Ereignis, wie eine Handbewegung. Eine Tätowierung kann sich demnach materiell durch ihre Farbgestaltung und ihren Ort, die menschliche Haut, manifestieren (vgl. Burkart, 2002, S.46). Unterschieden werden generell zwei Arten von Zeichen: Die natürlichen Zeichen und die künstlichen Zeichen. Natürliche Zeichen sind hierbei materielle Entscheidungen, die für das Objekt, den Vorgang oder den Zustand, worauf sie verweisen, selbst kennzeichnend sind. Sie existieren grundsätzlich als natürliche Prozesse und werden kausal von dem Objekt, welches sie anzeigen, beeinflusst. Künstliche Zeichen sind hingegen materielle Erscheinungen, die zum Zweck der Kommunikation geschaffen wurden. In der Regel spricht man hier von konventionellen/gesellschaftlichen Zeichen, deren Bedeutung das Resultat einer sozialen

Übereinkunft von Menschen ist (vgl. Burkart, 2002, S.47). Das Zeichen an sich bietet demnach also die Möglichkeit aufgrund seiner Bedeutung Kommunikation zu ermöglichen, wobei sich die Bedeutung ändern kann und Zeichen sich stetig entwickeln. Die zeichenhafte, semiotische Kommunikation stellt demnach eine andere Kommunikationsform dar, als die informelle. Ein Rezipient, der als Interpret agiert, eine Nachricht oder ein so genanntes Superzeichen und ein Kontext bilden zusammen die Kommunikationssituation. Die Zeichen-Träger können hierbei natürlicher oder künstlicher Herkunft sein, sie sind in jedem Fall vorhanden und liefern wahrnehmungsbedingtes Material für die Zeichen-Generierung, die erst unterbewusst beim Interpretieren stattfindet. Dass ein Zeichen auftreten kann, hängt demnach vom Vorhandensein eines Interpreten ab, der es als solches auffasst. Der Interpret kann weiters das Objekt eines Zeichens feststellen, da es einen mentalen Kontext darstellt, auf den der Interpret das wahrgenommene Zeichen-Mittel projizieren kann und es zu einer bestimmten Klasse von Objekten definiert. Beim Interpretieren wird einem Zeichen-Mittel, das als ein Element einer Klasse von Objekten vorhanden ist, eine Bedeutung verliehen, die aufgrund von Erfahrungen resultiert. Die Zuordnung von Bedeutungen geschieht also aufgrund bereits vorhandener Konventionen, was auf dem Prinzip der Erkennung basiert. Materielle Gegebenheiten werden demnach als Mittel identifiziert, projiziert auf ein Repertoire von Objekten und engen somit die zutreffende Klasse an Objekten ein (vgl. Fleischer, 1990, S.104). Um Zeichen erkennen zu können reicht eine Operationenfolge des Interpretieren aus, wobei diese bei bekannten Zeichen durchaus schneller vollzogen wird. Ist eine Bedeutung bereits vorhanden, so setzen sich die Operationen weiter fort und das vorhandene Zeichen wird im so genannten „Interpretanten“, der Verständnishilfe, die durch Erkenntniszuwachs das übersetzte Zeichen präzisiert, auf andere Zeichen projiziert und zugeordnet. Auf diese Weise entsteht ein breiter Interpretant, der aus einer Bedeutung und anderen ähnlichen sowie unähnlichen Zeichen besteht. Dieses sehr komplexe Gebilde ergibt erst ein vollständiges Zeichen und macht dabei keinen Unterschied, ob es sich um ein Einzelzeichen oder ein Superzeichen handelt (vgl. Fleischer, 1990, S.107). Anzumerken ist, dass Pierce davon ausgeht, dass alles zu einem Zeichen werden kann, sofern es auch einen Interpreten gibt, der es zum Zeichen werden lässt. Über die Existenz eines Zeichens bestimmt also der Interpret. Bei der semiotischen Kommunikation handelt es sich um eine kompliziertere Situation, als bei der informationellen Kommunikation. Hierbei müssen beispielsweise zwei Kontextarten unterschieden werden: der zeicheninterne und der zeichenexterne Kontext. Der zeicheninterne Kontext, der einen objektbezogenen- und interpretantenbezogenen Kontexten formen kann, bezieht sich auf den Interpreten und die durchgeführte Zeichengenerierung, in der Zeichenrelationen hergestellt werden. Der zeichenexterne Kontext ist nicht isoliert vorhanden und besagt, dass Zeichen tatsächlich, relativ unabhängig und interpersonell im semiotischen Raum existieren (vgl. Fleischer, 1990, S.110f.).

2.3.3. Die Tätowierung als Sonderfall der symbolischen Kommunikation:

Finke geht davon aus, dass die Tätowierung primär ein Mittel zur Kommunikation darstellt, wobei die Tätowierung im Gegensatz zu Sprache und Schrift, aber auch Kleidung und Schmuck, lebenslang hält. Auch ihre physische und psychische Nähe steht für die Befähigung der Tätowierung, positiv wie negativ, eine Idee, ein Gefühl, eine Beziehung oder einen simplen Funktionszusammenhang in physische oder psychische Nähe zum Träger zu bringen (vgl. Finke, 1996, S.126). Das gesprochene Wort erscheint hierbei wie Schall und Rauch, im Gegensatz zu einem Statement, das unter die Haut geschrieben wurde. Relevant wird die unbeschreibliche Nähe der Tätowierung und ihrer Bedeutung zu ihrem Träger, die zumindest zu diesem Zeitpunkt ein manifestes Gefühl definierte. Die Haut als Medium definiert hierbei einerseits das zweitwichtigste Organ des Menschen neben dem Gehirn und ist andererseits die Brücke zur Welt, „der Spiegel der Seele“ (vgl. Schipperges, 1985, S.415, zitiert nach Finke, 1996, S.127). Eine Tätowierung ist somit der Vermittler zwischen den beiden Welten und macht Empfindungen für eine Außenwelt wahrnehmbar. Ein Individuum, das sich für eine Tätowierung entscheidet, zeigt somit auch eine tiefe Verbindung zu dem dargestellten Motiv und dessen Bedeutung. Die Tätowierung unterscheidet sich von anderen Medien insofern, als dass sich Medien wie Sprache und Schrift durch die jeweilige körperliche Unversehrtheit des Menschen auszeichnen. Die schmerzhafteste Erfahrung des Tätowierens steht nach Finke somit auch für eine besondere Verbundenheit des Trägers zu seiner Tätowierung. Tätowierungen sind relativ untilgbar, weisen eine große Nähe zum Träger auf, dienen als Kommunikation zwischen innerer und äußerer Welt und sind mit Schmerzen verbunden, was sie als Medium einzigartig macht (vgl. Finke, 1992, S.128). Lobstädter fasst dies in sechs Merkmale zusammen: relative Untilgbarkeit, geringe Verbesserungsfähigkeit, Schmerzen beim Erwerb der Tätowierung, Echtheit, die Zeichnung der Haut als Grenzfläche sowie die physische Verschmelzung (vgl. Lobstädt, 2011, S.127).

2.4. Die Sprache der Zeichen und Symbole:

Nach Volker Knapp leben wir in einer Gesellschaft, in der auch visuelle Kommunikation eine zentrale Bedeutung erhalten hat: Knapp geht hierbei davon aus, dass die Massenmedien die visuelle Sprache so genährt haben, dass diese gleichwertig mit der verbalen Kommunikation anzusehen ist. Unterscheiden muss man hierbei auf jeden Fall zwischen verschiedenen Kulturen und der individuellen Bedeutung von nonverbalen Zeichen sowie deren Wert innerhalb einer Kultur (vgl. Knapp, 1990, S.7). In der Kultur der frühen Neuzeit zum Beispiel, hatte die nonverbale Kommunikation bereits einen hohen Stellenwert, in der vorliegenden Arbeit wiederum erhalten die Zeichen, Symbole und Bilder als Tattoo unter der Haut eine ganz spezielle Bedeutung. Von Gottheiten, Flora und Fauna bis hin zu mächtigen Fabelwesen, die besondere Bedeutung in

verschiedenen Kulturkreisen ist in jedem Fall zu berücksichtigen: Symbolcharakter hat beispielsweise die traditionelle Körperbemalungen verschiedener indigener Völker, die Nationalität, Beruf, Informationen über die Persönlichkeit oder Wünsche und Ziele darstellen soll. Symbole bilden den Kern der nationalen und kulturellen Identität, sie sind als ein Codiersystem anzusehen, das Status und Nationalität widerspiegelt. Schwierig wird es, wenn ein Zeichen oder Symbol in verschiedenen Ländern eine völlig unterschiedliche Bedeutung hat. Der Decodierer, welcher sich vor dem Problem wiederfindet, semantische Botschaften zu entschlüsseln, benötigt daher einen nonsemantischen Code, der nicht voraussetzt, dass der zu entschlüsselnde Code automatisch nachzuvollziehen ist, da in der Interaktionssituation vielfältige Bewegungen und Entwicklungen stattfinden. Frey nennt hierzu den Begriff des „heimlichen Diktators“, da der Empfänger einer nonverbalen Botschaft nicht automatisch dazu gezwungen wird, dem Sender freie Hand zu lassen, er besteht auf Informationen und interpretiert diese nach seinen eigenen Maßstäben. Bei einem für beide Kommunikationspartner relevanten Code, hat dennoch der Empfänger die Definitionshoheit, was oft zu einer subjektiven Leseart führt (vgl. Frey, 1999, S. 60f.). Religiöse Vorstellungen oder Symbole sind beispielsweise oftmals schwer für Außenstehende nachzuvollziehen, wobei die Symbolsprache oftmals den Glauben, die Religion, Ritual und Tradition thematisiert, die wohl alle Kulturen zu beschäftigen wissen. Wichtig anzumerken ist die Tatsache, dass beim Betrachten von Bildern und Symbolen, nicht nur Schönheit, sondern auch Charakter im Auge des Betrachters liegen. Frey geht davon aus, dass man sich seinem ersten Eindruck selten erwehren kann, was an der prä-rationalen Natur der visuellen Wahrnehmung des Menschen liegt. Einfache Stimuli beeinflussen dabei die Sicht des Beobachters/Decodierers, wobei auch dessen kulturelle Herkunft berücksichtigt werden muss (vgl. Frey, 1999, 139). Die Tätowierung kann in diesem Kontext aus der Seite des Encodierers als Dokumentation oder als bildhafter Ausdruck für Gefühle, Träume und Fantasien sein, erfüllt aber auch seine Rolle als Ausdruck der Auflehnung, der Abgrenzung des „Normalen“.

2.4.1. Tod und Trauer:



Bild 2: Die auf der Haut verewigte Erinnerung an den verstorbenen Sohn.

Symbole für Tod und Trauer beispielsweise weisen Vergänglichkeit und auch die Freude auf ein Leben nach dem Tod auf. Vom

Sensenmann über den Aasgeier, verschiedene Kulturen zeichnen sich durch verschiedene Symbolik aus: Kerzen, Sand- und Sonnenuhren sollen Vergänglichkeit symbolisieren, Raben und Eulen unterscheiden sich wiederum in ihrer Bedeutung als Todbringer, schlechtes Omen und Aasfresser

beziehungsweise Seelenfresser und Verkünder von großem Unheil (vgl. Bruce-Mitford, 2008, S.128). Anzumerken ist hierbei, dass alle genannten Symbole beliebte Motive für Tätowierungen sind, besonders Uhren und Vögel werden gerne tätowiert und mit der lieben Erinnerung und dem Tod eines Menschen in Verbindung gebracht.

2.4.2. Flora und Fauna:



Bild 3: Die Realisierung eines Koi-Karpfens mit Blumen im japanischen Stil.

Die Natur hat schon immer die Fantasie des Menschen angeregt, Tiere und Pflanzen leben mit den Menschen und sichern ihr Überleben, sie werden in der Schöpfungsgeschichte und als Ahnen verehrt. Die Assoziation mit Pflanzen kann Überfluss, Fruchtbarkeit, Leben, Tod und Erneuerung bedeuten; die Sterblichkeit von Pflanzen kann auch mit vergänglicher Schönheit in Verbindung gesetzt werden; Bäume stehen wiederum für Unsterblichkeit, Schutz und Beständigkeit. Gerade in indigen inspirierten Tätowierungen werden gerne der Akazienbaum und der Kirschbaum tätowiert, wobei die rot-weißen Blätter des Akazienbaumes das Zusammenspiel von Leben und Tod symbolisieren und der Kirschbaum, typisch für Japan und China, für die Vergänglichkeit der Jugend steht. Eine schöne Metapher beim Kirschbaum ist die Tatsache, dass er zur Blütezeit noch keine Blätter aufweist und so mit der Nacktheit, dem Zustand bei der Geburt assoziiert wird (vgl. Bruce-Mitford, 2008, S.95). Oftmals zu sehen sind Eichenblätter mit Früchten, die gerade bei Tätowierungen von Männern sehr beliebt sind. Eichenblätter stehen für männliche Kraft, für Mut und die Assoziation mit verschiedenen Gottheiten, wie den Donner-, Himmels- und Fruchtbarkeitsgottheiten. Lorbeerblätter und -kränze bedeuten in Afrika die Abwehr des Bösen, in der griechisch-römischen Tradition stehen die Lorbeeren für Ewigkeit, Frieden, Weissagung, Reinigung und Sieg. Oftmals ist der Lorbeerkranz als eine Tätowierung in der rechten Szene gängig, er umschließt hierbei unter anderem die Zahlen „88“ (HH = „Heil Hitler“). Die Stechpalme findet sich bei Tätowierungen als Verzierung und symbolisiert das Blut der germanischen Göttin Holle, die Beeren müssen regelmäßig abgeworfen werden um das Überleben dieser immergrünen Pflanze zu sichern (vgl. Bruce-Mitford, 2008, S.94). Den Lotus und die Lotusblüte findet man häufig in japanischen Tätowierungen vor, er steht für Schöpfung und Fruchtbarkeit, was gerade in östlichen Kulturen von großer Bedeutung ist. Der lange, gewundene Stängel des Lotus steht für die Nabelschnur des Menschen, die Knospe steht für das im Menschen vorhandene Potenzial, die Blütenblätter, die sich bei Tageslicht öffnen symbolisieren die Sonne, die aus dem kosmischen Ozean.

Zu den gängigen Motiven in der Tattooszene gehört mit Sicherheit auch der Apfel, der für Liebe, Fruchtbarkeit und Unsterblichkeit steht. Seine runde Form symbolisiert die Ewigkeit, aber auch die Begriffe der Versuchung und Sünde werden mit ihm assoziiert. Trauben stehen unter anderem für das Vergnügen und werden mit dem Gott des Weines, Bacchus, in Verbindung gebracht, weiters stehen sie aber auch für das Blut Christi (vgl. Bruce-Mitford, 2008, S.99f.).



Bild 4: Ein chinesischer Drache mit Lotusblume als „Full Sleeve“-Tätowierung.

Der chinesische Drache entwickelte sich mit den Jahren zu einem der beliebtesten Tattoomotive in der westlichen Gesellschaft, die Bedeutung des Drachen mit einer Perle ist das Donnergrollen oder auch der Mond, der Regen bringen soll. Eine „perfekte“ Perle soll die Unsterblichkeit symbolisieren, der fünfzehige Drache steht für Unsterblichkeit, spirituelles Wissen, die Kraft der Sonne und des kaiserlichen Herrschers. Drachen können nach Bruce-Mitford als eine Kombination von Vogel und Schlange angesehen werden und stehen für Schöpfung und Zerstörung. Der Drache nach der westlichen Ansicht steht, anders als zur östlichen Auffassung, für das Böse, die Kontrolle des Menschen über seine niedrigen Bedürfnisse und geheimes Wissen. Schlangen gehören ebenfalls zu oft tätowierten Symbolen und stehen nach ägyptischer und phönizischer Auffassung für das ewige Leben und die kosmische Urkraft, in Mexiko haben sie eine Verbindung mit der Lustgöttin Ciuatcotl und sind mit einem eindeutig erotischen und sexuellen Charakter behaftet (vgl. Wood, 1995, S.49). Katzen haben eine ambivalente Symbolik, einerseits als Götter verehrt, andererseits als Dämonen gefürchtet. Hauskatzen gelten in ihrer Symbolik für Mond und Dunkelheit, schwarze Katzen wurden mit Hexerei in Verbindung gebracht, werden aber ebenso als Reinkarnation von Gottheiten verehrt.

2.4.3. Religiöse Symbole:

Der fünfzackige Stern oder das Pentagramm, bei denen es sich um häufig tätowierte Symbole handelt, steht mit dem Zacken nach oben gerichtet für die Elemente Feuer, Wasser, Erde, Luft, die von einem höheren Geist dominiert werden. Das Pentagramm mit der Spitze nach unten deutend steht für die Unterwelt, den Teufel. Obwohl, wie in dieser Arbeit immer wieder erwähnt, im christlichen Glauben die Kunst des Tätowierens verhöhnt war, tätowierten sich Anhänger des Christentums schon seit tausenden Jahren mit religiösen Symbolen.



Bild 5: Jungfrau Maria und der Teufel.

Auch heute sind in der westlichen Kultur religiöse Tätowierungen beliebt, Engel, Maria und das Jesuskind, Jesus am Kreuz und viele weitere Symbole werden stolz getragen. Engel stehen vor allem für Schutz vor Unheil und Kummer, die Nähe zu Jesus Christus und das Kreuz als Symbol von Trauer und Schmerz werden mit ebendiesen Darstellungen nach außen kommuniziert (vgl. <http://tattoo-motive.info>, 2012). Häufig zu sehen ist, wie bereits erwähnt, die

Jungfrau und Gottesmutter Maria, die sich in fast allen Mythologien wiederfindet. Einerseits steht Maria in der traditionellen Verbindung mit Mutter Erde, andererseits bleibt sie die Gebärerin, die einen Gott auf die Welt brachte, der durch die Erfahrung von Vergänglichkeit der Welt etablieren konnte. Marias Symbol ist die Lilie, die das Zeichen vollkommener Liebe darstellt, die in der Vereinigung von Gott und Mensch besteht (vgl. Bauer, 2001, S.219). Bei indischen Tattoo-Motiven ist Buddha ein beliebtes Motiv, das oft mit Lotusblüten, also dem Symbol für Schöpfung und Gesetzmäßigkeit, abgebildet wird.



Bild 6: Realisierung des Buddhas als Tätowierung.

Buddha steht für Schönheit, Reichtum, Wissen und Sportlichkeit, er will Freuden dann nicht genießen, wenn es noch Leid gibt, weiters sucht er die Einsamkeit um den Weg zur Befreiung vom Materiellen zu suchen (vgl. Bauer, 2001, S.83). Oftmals zu sehen ist mittlerweile auch die große indische Gottheit Ganesha, der als Symbol für die Einheit einer sterblichen Welt mit kosmischen Gesetzmäßigkeiten steht und das

weiseste Landtier, also den Elefant, darstellt. Ganesha herrscht mit seinen vier Armen um die Welt und gilt als Herr der ewigen Überlieferung (vgl. Bauer, 2001, S.66). Das chinesische Yin-Yang-Symbol gehört ebenfalls zu beliebten Symbolen, die tätowiert werden und entstand in der urindischen Trimurti-Religion, die die Kulturen der „weißen, schwarzen und gelben Rassen“ beeinflusste. Sichtbar wird der Grundgedanke der Gegensätze, die sich gegenseitig bedingen: gut und böse, schwarz und weiß, männlich und weiblich (vgl. Bauer, 2001, S.56).

2.4.4. Märchen und Fantastisches:



Bild 7: Interpretation von „Alice im Wunderland“.



Bild 8: Tätowierung: Der Phönix steigt aus der Asche

Sehr beliebt sind bei Tätowierungen die Protagonisten des Märchens „Alice im Wunderland“, wobei das Geheimnis der Zeit durch die Uhr des Hasen immer wieder thematisiert wird. Die ewige Teerunde des Hutmakers und des Hasen steht für den ewigen Kreislauf von Tag und Jahr, sowie Schöpfung und Erlöschen (vgl. Bauer, 2001, S. 237). Fantastisch, aber eigentlich aus der alchimistischen Kunst ist das Symbol des Phönix, dem mythischen Vogel, der im hohen Alter verbrennt um als neues Lebewesen, verjüngt aus der Asche wieder aufzuerstehen. Der Phönix ist somit das Symbol für ein Leben nach dem Tod, für Wiedergeburt und Wiederauferstehung, was ihn zu einem häufig tätowierten Symbol macht.

3. Methode und Forschungsfragen:

Das Forschungsinteresse, das durch die vorliegende Arbeit geklärt werden soll, besteht in erster Linie darin zu klären, welche Sonderrolle und Bedeutung die Tätowierung in der nonverbalen, zwischenmenschlichen Kommunikation einnimmt, natürlich auch im Vergleich von westlichen und indigenen Völkern. Weiters steht das Interesse der Motivation der Menschen von 18-40, sich tätowieren zu lassen, im Vordergrund. Zweck und persönliche Bedeutung der Tätowierung stehen dabei ebenso im Fokus wie persönliche Lebenserfahrungen der Probanden, Konfrontation mit der (kritischen) Gesellschaft und Einstellung bezüglich der Lebensgestaltung. Reaktionen auf die außergewöhnliche Erscheinung der Menschen, der Wunsch nach Individualität und Abgrenzung, eventueller Protest und Statements jeglicher Art sollen neben der ausführlichen Literaturrecherche durch qualitative Leitfadeninterviews erforscht werden.

Auf Basis der vorliegenden Magisterarbeit soll diese vorläufige Aufstellung an forschungsleitenden Fragen geklärt werden:

- 1) a) Welche Sonderrolle erfüllt die Tätowierung in der zwischenmenschlichen (symbolischen) Kommunikation?
b) Welche Rolle spielt die Tätowierung in der nonverbalen Kommunikation zwischen Mensch und Umwelt in indigenen Gesellschaftsformen?
- 2) Wann erlangt die Tätowierung als Zeichen die Bedeutung eines Symbols?
- 3) Welche Tätowierungen dienen in internationalen kriminellen Kreisen der nonverbalen Kommunikation und welche Bedeutung haben diese?
- 4) Wo liegt der Unterschied der nonverbalen kommunikativen Qualität der drei Phasen Tatauierung-Tätowierung-Tattoo?
- 5) Welche Motivation besteht bei den Probanden, sich tätowieren zu lassen und welche Motive stehen hierbei im Fokus?
- 6) Was wollen die Probanden mit ihren Tätowierungen aussagen/nach außen kommunizieren?

- 7) Sind die Probanden aufgrund ihrer Tätowierungen Opfer von Vorurteilen?
- 8) Welche Einstellungen vertreten die Probanden hinsichtlich des gesellschaftlichen Phänomens der Tätowierung?

Das qualitative Leitfadeninterview ist in diesem Fall sinnvoll, da es, wie Hopf beschreibt, erlaubt, Situationsdeutungen durchzuführen, Handlungsmotive zu erfahren und detaillierte Informationen erzielen soll (Hopf, 2005, S.350). Der Vorteil des Leitfadeninterviews ergibt sich daraus, dass es relativ flexibel ist, obwohl man mit standardisierten Fragen an den Probanden herantritt. Der Leitfaden erfüllt hierbei eher die Funktion einer Checkliste und soll das Hintergrundwissen des Forschers organisieren (vgl. Spöhring, 1995, S.178). Für den Interviewer ist es auch von Relevanz, im gegebenen Fall vom Leitfaden etwas abzurücken um intensiver nachfragen zu können und den Befragten mehr Chancen zur Artikulation zu erlauben (vgl. Hopf, 2005, S.358). Zur Klärung der Forschungsfragen wurde also ein Leitfaden für die Interviews mit den 18 Probanden erstellt, der es erlaubt, in die Tiefe zu gehen und relevante Ergebnisse fernab einer oberflächlichen, quantitativen Befragung zu liefern.

3.1. Auswertung der Leitfadeninterviews:

Zur Auswertung der Leitfadeninterviews ist zu sagen, dass hierbei nach der deduktiven Kategorienanwendung nach Mayring vorgegangen wird, wobei es darum geht, schon vorher festgelegte, theoretisch begründete Auswertungsaspekte an das transkribierte Material heranzutragen. Der qualitative Analyseschritt besteht dabei demnach darin, deduktiv gewonnene Kategorien zu Textstellen methodisch abgesichert zuzuordnen und diese zu strukturieren (vgl. <http://www.qualitative-research.net>, Stand 28.06.2012). Zuerst müssen hierbei Kategorien gebildet werden um mit deren Hilfe einen Auswertungsleitfaden herstellen zu können. Im nächsten Schritt der Auswertung werden die Interviews in Auswertungskriterien zugeteilt, auf deren Basis Fallübersichten erstellt werden (vgl. Schmidt, 2005, S.448). Diese Form der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ist als eine Art der Textanalyse zu verstehen, die sich durch Systematisierung, Regeleitetheit und Theoriegeleitetheit auszeichnet, die auch quantitative Aspekte mit sich bringt (vgl. Mayring, 2005, S.471). Die qualitative Inhaltsanalyse fokussiert sich auf einzelne Aspekte der Interviews, also bestimmte Motive, die in verschiedene Kategorien eingeteilt wurden, was im vorliegenden Fall sinnvoll erscheint. Die Ordnungskriterien in der vorliegenden Arbeit entsprechen einer inhaltlichen Strukturierung, wobei Texteinheiten nach Inhaltsbereichen gegliedert werden, also thematischen Kategorien sowie Unterkategorien zugeordnet werden (vgl. Spöhring, 1995, S.203). Die inhaltliche Strukturierung spielt deswegen eine zentrale Rolle, da sie bestimmte

Aspekte aus dem vorhandenen Material herausfiltert und mittels Kategorienbildung eine Einschätzung unter bestimmten Kriterien ermöglicht. Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse ist es demnach laut Mayring, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern, wobei es sich hierbei um formale Aspekte, inhaltliche Aspekte oder bestimmte Typen handeln kann. Diese Form der Analyse geht, wie bereits erwähnt, von einem bereits erstellten Kategoriensystem aus und legt zuerst die Definition der Kategorien fest, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen. Im nächsten Schritt identifiziert es an Hand konkreter Textstellen Ankerbeispiele für die jeweilige Kategorie und formuliert im letzten Schritt Codierregeln, welche ermöglichen, einzelne Kategorien eindeutig zuzuordnen (vgl. <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden>, Stand: 28.06.2012). Genaue Formulierungen von Definitionen, Ankerbeispiele von typischen Textpassagen sowie Codierregeln definieren eine Strukturierungsarbeit des Codierleitfadens (vgl. Mayring, 2005, S.473). Die Inhalte des Materials werden durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und Unterkategorien bezeichnet, die Textstellen mittels des Kategoriensystems bearbeitet und anschließend werden diese, in Form von Paraphrasen extrahierte Material, pro Unter-/Hauptkategorie zusammengefasst (vgl. Mayring, 2010, S.98). Grundlage dieser Vorgehensweise sind die qualitativen Leitfadeninterviews mit den Probanden, die eins zu eins mittels der Aufzeichnungen transkribiert wurden.

3.2. Die Stichprobenbestimmung:

Die gewählte Methode ist die des qualitativen Leitfadeninterviews, mit welchem persönliche Einstellungen, Motive und Ansichten erhoben werden sollen, aus denen abschließend Hypothesen generiert werden können. In der vorliegenden Arbeit geht es, wie oben beschrieben, um die Rolle der Tätowierung in der nonverbalen Kommunikation, um Motivation und die Erfahrungen der tätowierten 18 Probanden in der Gesellschaft, weswegen Probanden benötigt werden, die für eine Stichprobenbestimmung folgende Kriterien erfüllen:

- 1) Die Probanden haben mindestens eine Tätowierung.
- 2) Die Probanden sind zwischen 20 und 40 Jahre alt.
- 3) Die Probanden haben einen erfolgreich absolvierten Schul-oder Lehrabschluss.
- 4) Die Probanden stehen fest im Berufsleben.

3.2.1. Die Gruppe der befragten Probanden:

Nachdem geklärt wurde, nach welchen Prinzipien die Probanden für die qualitativen Leitfadenterviews ausgewählt wurden soll hier kurz auf die Probanden selbst eingegangen werden, die sich durch das Prinzip des Schneeballsystems auffinden ließen. Nachträglich ist anzumerken, dass alle befragten Probanden einen erfolgreich absolvierten Schul- oder Lehrabschluss haben, teilweise studiert haben oder sich gerade im Studium befinden und allesamt eine sichere Arbeitsstelle belegen.

Die Gruppe, der interviewten Probanden setzt sich nun aus folgenden Personen zusammen:

Die Frauen:

AR: 24, Sachbearbeiterin, drei Tätowierungen
AS: 24, Büroangestellte, eine Tätowierung
BE: 24, Praktikantin/Studentin, eine Tätowierung
CR: 26, Kassangestellte/Studentin, eine Tätowierung
EB: 27, Buchhalterin, 13 Tätowierungen
JF: 24, Reisebüroassistentin, zwei Tätowierungen
KF: 31, Bürokauffrau und Shopmanagerin, fünf großflächige Tätowierungen
MH: 25, Hotelmitarbeiterin/Studentin, zwei Tätowierungen
NH: 23, Mitarbeiterin in einem Blumenladen, eine Tätowierung
NZ: 27, Tierarzthelferin/Studentin, drei Tätowierungen
SR: 23, Verkaufsberaterin im Einzelhandel, vier Tätowierungen

Die Männer:

BR: 27, Operations Manager, zwei Tätowierungen
CJ: 26, Tontechniker/Student, zwei Tätowierungen
CK: 37, Tätowierer, sechs großflächige Tätowierungen
GM: 34, technischer Angestellter, eine Tätowierung
KU: 24, Informatiker/Student, zwei Tätowierungen
MP: 25, Hafner, vier Tätowierungen
SF: 39, Tätowierer, heavily tattooed (über 200 Arbeitsstunden)

4. Die Tätowierung im historischen und kulturellen Kontext:

Relevant für das Forschungsinteresse sind die Einteilung der Arbeit in verschiedene historische Gegebenheiten, sowie der Vergleich westlicher (fokussiert auf die österreichische und deutsche Kultur) und indigener Kultur. Die Tätowierungen der Blutgruppen der SS sind dabei von genauso großer Bedeutung wie die Stigmatisierung des jüdischen Volkes und anderer Gefangenen in Konzentrationslagern durch die Tätowierung von Zahlencodes. Der Fokus bei der Tattokunst der indigenen Kulturen liegt hingegen bei den Marquesas, den Maori und den Samoa. Hierbei soll geklärt werden, welche Bedeutung die Tatauierung für die Menschen hat, wie sie als Schmuck und Zugehörigkeitszeichen genutzt wird, wie sie ihre Geschlechterrollen dadurch definieren, welche Körperstellen präferiert werden, welche Bedeutung die Tatauierung in der sozialen Position eines Menschen hat und welche Rolle sie bei der Trauerbewältigung spielen. Betrachtet man die Bedeutung der Tätowierung in der westlichen Gesellschaft, liegt der Fokus auf der Polarisierung der Körperkunst. Stigmatisierung von tätowierten Menschen ist hierbei ebenso Thema wie der ausdrückliche Wunsch eines Menschen, sich durch seine Optik von der konservativen Gesellschaft abgrenzen zu wollen. Individuelle Bedeutungen, persönliche Symbole und Biographien stehen auf der anderen Seite. Zur Klärung des Erkenntnisinteresses ist daher auch die Rolle der Tätowierung in der Kriminalität zu thematisieren. Der Ursprung der Seemannstätowierung und der Körperschmuck von Straftätern verschiedener Gruppierungen werden ebenso berücksichtigt wie die große Bedeutung der irezumi-Tätowierung der japanischen Yakuza-Gruppierung, einer kriminellen Organisation, die auch als die „japanische Mafia“ bekannt ist.

Prähistorische Funde belegen, dass die Tradition der Körperbemalung zeitgleich mit der Felsenmalerei zu den ersten künstlerischen Ausdrücken der Menschen gehört. Die Gründe der Körperbemalung sind bis heute nicht vollkommen geklärt. Angenommen wird aber, dass beispielsweise praktische Gründe wie die Abwehr von Insekten mittels Verteilung von Asche auf der Haut, aber auch ästhetische Gründen wie Schönheitsideale oder Individualität im Fokus stehen. Auch der Sinn der Körperbemalung als Kleiderersatz zur Tarnung oder als Kriegsbemalung beziehungsweise zur Bekenntnis zu einer sozialen Gruppe wird angenommen. Wichtig erscheint hierbei die Tatsache, dass mittels Tätowierungen bestimmte Lebensereignisse dokumentiert wurden, bei Frauen waren dies die Hochzeit, das Einsetzen der Menstruation oder eine Schwangerschaft (vgl. Strin, 2003, S.7, zitiert nach Meier, 2010, S.14).



Bild 9: Eine von 57 Tätowierungen der Eismumie „Ötzi“, wobei es sich hierbei um ein Kreuz handelt.

Die frühere Annahme, dass der Ursprung der Tätowierung in Indien und den Südseeinseln liegt, wurde von Stephan Oettermann widerlegt. Allein die berühmte 5300 Jahre alte „Ötzi“-Mumie aus dem Eis wies bereits 57 Tätowierungen auf und trug zudem auch Tätowiernadeln bei sich. Funde aus der Jungsteinzeit belegen die Existenz von Tätowierungen aus Japan in dieser Zeit, wobei man Keramikfiguren fand, die eindeutig eingeschnittene Muster aufwiesen. Der genaue Ursprung der Tätowierung ist schwierig zu bestimmen, denn auch ägyptische Mumien wiesen bereits erste Formen der Tätowierungen auf, wobei die gefundenen Mumien Tätowierungen auf Ober- und Unterbauch, sowie Schultern, Armen und Oberschenkeln hatten. Auch in Ägypten fand man Keramikfiguren, die auf die Tradition des Tätowierens hinwiesen. Bemerkenswert ist bei den ägyptischen Mumienfunden, dass ausschließlich Frauen tätowiert wurden, was vor allem die männlichen Wissenschaftler erstaunte. Archäologen gingen ursprünglich davon aus, dass Prostituierte mit Tätowierungen gekennzeichnet werden sollten, dabei wiesen auch Hohepriesterinnen Tätowierungen auf. Tätowierungen auf Ober- und Unterbauch sollten in der Schwangerschaft vor Fehlgeburten schützen, wie zum Beispiel das perlenartige Muster, das das Kind im Bauch der Mutter halten sollte. Das Muster auf den Oberschenkeln sollte eine sichere Geburt garantieren. Gerade in nordafrikanischen Regionen waren Tätowierungen ebenfalls sehr verbreitet, die Nubier verwendeten Tätowierungen als Schmuck und indigenen Reisepass. Tätowierungen der Skythen, die 500-300 Jahre vor unserer Zeitrechnung eingeordnet werden, nutzten Tätowierungen um die Adelsklassen zu kennzeichnen, Menschen die nicht tätowiert waren, standen im Zeichen der „niedrigen Geburt“. Tierdarstellungen auf männlichen Körpern waren hingegen üblich für den Adel (vgl. Abendroth, 2009, S. 12). Auf dem amerikanischen Doppelkontinent, der eine Vielzahl an Kulturen und Gesellschaftsformen aufwies, wurden Tätowierungen in religiöse, soziale und therapeutische Prozesse eingebunden.



Bild 10: Eine Frau der Mohave mit der typischen Gesichtstätowierung.

Der Mythos bei den Mohave besagte beispielsweise, dass nur Menschen mit Gesichtstätowierungen nach ihrem Ableben dazu befugt seien, ins Totenreich einzutreten. Auch Frauen waren daher mit Gesichtstätowierungen versehen, welche kennzeichnen sollten,

dass sie erwachsen und heiratsfähig waren. Nach der zweiten Menstruation eines Mädchens begann man traditionsgemäß mit der Tätowierung der Kinnpartie, Männer trugen wiederum eine Muschelgeldschnur zur Verdeutlichung ihres Alters. Der Stamm der Ojibwa tätowierte zu medizinischen Zwecken und auch die Miwok tätowierten schmerzende Stellen, die Coahuiltecanas tätowierten Heranwachsende um den Übertritt der Kindheit ins Erwachsenenalter zu demonstrieren. Die Inka vertaten den Glauben, dass das, was sie sich tätowieren ließen, auf ihre Kraft Einfluss nehme und ließen sich darum Jaguarflecken oder Vogelspinnen tätowieren (vgl. Abendroth, 2009, S. 15f.).

Sogar in der Geschichte der Kirche zeigt sich, dass Tätowierungen früher zur Praxis gehörten, zumindest lässt sich in wissenschaftlichen Aufzeichnungen und in Funden vom klassischen Altertum hin zur Neuzeit belegen, dass die Tätowierung eine gängige Praxis darstellte. Obwohl Papst Adrian der Erste im Jahre 787 den so genannten Hautstich im Hinblick auf das dritte Buch Mose verbot, zeigte sich bald, dass die Tätowierung schon weit vor unserer Zeitrechnung praktiziert wurde (vgl. Meier, 2010, S.15). In den verbreiteten monotheistischen Religionen könnten Tätowierungen mit religiösen Festen in Verbindung stehen, weiters dienten sie der gegenseitigen Erkennung und Zuordnung zu einer Glaubensrichtung (vgl. Abendroth, 2009, S.22). Im Umgang mit den Tatauierungen der indigenen Völker zeigte sich die Kirche allerdings weniger aufgeschlossen: Christliche Missionare hielten um 1890 die Hautstiche für fremdartig und völlig unvertraut, weswegen gerade bei den Männern die indigenen Tatauierungen schnell verschwanden. Kriegstätowierungen verschwanden hierbei ebenso schnell aus der neuen Welt wie die traditionellen Muster der Bewohner des Südpazifiks. Tätowierungen wurden mit Kannibalismus gleichgesetzt und



als barbarisch sowie heidnisch angesehen. Bereits Charles Darwin hielt in seinen Schriften fest, dass die Ehefrauen der Missionare den Stammesfrauen der Maori ihre traditionellen Tätowierungen ausreden wollten, allerdings ohne Erfolg. Für die Maori waren die Tätowierungen unerlässlich und Teil des sozialen Gefüges (vgl. van Dinter/Maarten, 2008, S.10).

Bild 11: Ein Maori mit der typischen Spiraltätowierung im Gesicht.

In China galt die Tätowierung nur in vergangener Zeit als ehrbare Tradition, ca. 1200 vor unserer Zeit wurde tätowiert, in der Han-Dynastie wurden Tätowierungen allerdings schnell zur Stigmatisierung von Kriminellen verwendet. In Japan galt die Tätowierung in der Yayoi-Zeit als Schutz vor bösen Drachen für den Königssohn. Ab dem Jahre 720 begann man allerdings ebenfalls damit, Straffällige zu stigmatisieren, indem man ihnen die bekannten „irezumi“ stach. Noch zum Ende dieser Zeit der

Stigmatisierung entwickelte sich der Trend in der Gesellschaft, sich auch als normaler Bürger tätowieren zu lassen und sich damit eine Art „Bad Boy-Image“ aufzubauen (vgl. Abendroth, S.19).

„Die Söldner erkannte man an der Tätowierung ihrer Hände. Die alten Krieger des Antiochus trugen einen Sperber eingebrannt. Wer in Ägypten gedient hatte, einen Affenkopf, wer im Solde asiatischer Fürsten stand, erhielt ein Beil, einen Granatapfel oder einen Hammer. Die Söldner der griechischen Republiken hatten das Bild einer Burg oder den Namen eines Archonten eingeritzt. Bei manchen waren die Arme von oben bis unten mit diesen vielfachen Zeichen bedeckt, die sich mit alten Narben und neuen Wunden vermischten.“ (Gustave Flaubert, zitiert nach Geulen, 2011, S.321).

In erster Linie kann die Tätowierung als Schmuck angesehen werden, viele Kulturen wollen/wollten die Attraktivität für das andere Geschlecht steigern: besonders schöne Körperpartien wurden so betont, die nicht so vorteilhaft geratenen hingegen modifiziert und verbessert. In Afrika werden auch heute noch Neugeborene tätowiert, die ihren Namen erhalten, ähnlich wie bei den nordamerikanischen Indianern wurden sogar Namensänderungen in die Haut gestochen. Tätowierungen von Jungen und Mädchen stehen zumeist mit dem Übergang vom Kind zum Erwachsenen und der Geschlechtsreife in Zusammenhang. Auch die Schutzfunktion von Schwangeren sollten Tätowierungen teilweise erfüllen, viele indigene Völker tätowieren werdende Mütter um ihnen und dem ungeborenen Kind Gesundheit zu verschaffen. In Hawaii wiederum sind Trauertattoos sehr verbreitet, Witwen lassen sich beispielsweise ihre Zunge tätowieren. Religiös motivierte Tätowierungen können einen Schutzcharakter haben und teilweise auch einen therapeutischen Charakter aufweisen. Tätowierungen gegen Rheuma, Kopfschmerzen und Augenkrankheiten können schon aus einfachen Punkten, Strichen oder Kreuzen bestehen. Der Zusammenhang zwischen Tätowierungen und Ritualen darf ebenfalls nicht vernachlässigt werden. Nach der Entdeckung der Pazifischen Inseln 1771 kehrten viele Seemänner mit Tätowierungen in ihre Heimat Europa zurück.



Bild 12: Ein klassisches Seemannstattoo.

Relevant ist daher auch die Bedeutung der Seemannstätowierungen, an deren Körpern man ähnlich wie in einem Buch lesen konnte. Die Meere, die besegelt wurden, die Überwindung des Äquators und der Datumsgränze, all das wurde durch Symbole wie Anker, Schildkröten und goldene Drachen ausgesagt. Streckenangaben und Cap-Horn Umsegler zeichneten sich mit einer Schwalbe oder Sternen aus. Seemänner trugen mit Stolz ihren Beruf und ihre erreichten Ziele zur

Schau, die Verteidigung des Vaterlandes und einer ganzen Nation galt als respekteinflößend. Die Mannschaft von James Cook ließ sich außerdem als Belohnung für ihre lange Reise eine Palme, eines der ältesten Tattoosymbole, stechen, an der sich eine Südseeschönheit beziehungsweise eine Schlange wand. Eine unsichere Zukunft beim Aufbruch in neue, teilweise unentdeckte Welten wurde mit einem Totenkopf symbolisiert. Schutz sollte den Seemännern die Tätowierung eines Seemanngrabes bieten, Schutz vor dem Tod durch Ertrinken und die Sicherheit für eine unversehrte Rückkehr nach Hause. Weitere Seemannssymbole sind die Rose, die als Zeichen der Ambivalenz des Lebens steht; der Tiger, der Mut und Kraft verleihen sollte und der Engel, der als Symbol der Hoffnung verwendet wurde.

In der Zeit des „Dritten Reiches“ wurden Tätowierer und tätowierte Menschen, wie später nochmals ausführlich beschrieben wird, geächtet und teilweise auch in Konzentrationslager gebracht, da Tätowierungen dem Sittenverfall zugeschrieben wurden und auf einen „krankhaften Geist“ hinwiesen. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg boomte die Entfernung von Nazi-Tätowierungen ebenso, wie sich das Handwerk des Tätowierens langsam wieder etablierte. Erst in der Hippie-Bewegung wurde die Tätowierung wieder entdeckt und in traditionellen Zusammenkünften für die nächste Generation unter der Haut verewigt. Die gutbürgerliche Welt der Nachkriegszeit war hierdurch einfach zu erschüttern, zeigten Tätowierungen doch klar, dass man kein angepasstes Leben führen wolle. In den 1960er Jahren etablierte sich der Trend der Tätowierungen in der Rocker- und Motorradszene wie zum Beispiel bei der Formierung der „Hell’s Angels“. Schwere Lederkluft, aggressives Auftreten und Totenköpfe als Tätowierungen gingen Hand in Hand. Wie später noch genauer beschrieben wird, entwickelten sich auch die Strafvollzugsanstalten Mitte des 20. Jahrhunderts zur Brutstätte zahlreicher Tätowierungen, was das Klischee der „Knasttätowierung“, welches sich bis heute teilweise hält, prägte (vgl. Kasten, 2006, S. 44f.).



Bild 13: Eine typische Gangtätowierung der kriminellen Motorradgruppe „Hell’s Angels“.

In den Siebzigern und Achtzigern waren Tätowierungen ein Zeichen für Punker und Biker, wobei sich die Tätowierungen meist auf beliebte Symbole ebendieser Gruppierungen bezogen: Pin-ups, Totenköpfe, Adler und Motorräder fanden sich ebenso auf der Haut der Biker wie religiöse Symbole. Punks bevorzugten eher Bandlogos und Tiere wie Ratten, Spinnen und Spinnennetze. Horror und Tod, sowie tätowierte Lebensmottos finden sich immer wieder und sind gut sichtbar auf der Haut von Punks und Bikern. In den 80er Jahren sollten auch

Heavy-Metal Strömungen, Punk und andere Musikrichtungen nicht vergessen werden, wenn es um das Revival von Tätowierungen geht. Die bisher nicht tätowierte Mittelschicht erkannte, dass es möglich war, seinen Körper individuell zu verschönern und versuchte Tätowierungen in die mittlere Gesellschaftsschicht zu integrieren.



Bild 14: Das Pin-up-Girl als beliebtes Tattoo-Motiv.

Viele Motive wurden mit der Zeit zu einer Art Stempel, so wie beispielsweise der Anker, der nach heutiger Auffassung aber nicht mehr nur den Seemännern zugeschrieben wird, sondern eine persönliche Bedeutung für seinen Träger hat. Abenroth weist

hierbei darauf hin, dass inflationär verwendete Motive zu einer Veränderung der Bedeutung führen können, was zu verschiedenen Bedeutungen oder aber völliger Bedeutungslosigkeit führen kann. Viele Tätowierungen sind Modetrends unterlegen und spiegeln eine bestimmte Zeit wieder, was auch mit Vorurteilen verbunden werden kann. Die Steißtätowierung etwa war in den 90er Jahren wohl noch en vogue, ist mittlerweile aber in Fachkreisen und Gesellschaft zum „Schlampenstempel“ verkommen (vgl. Abendroth, 2009, S.50f.).

5. Tätowierung und Gesellschaft:

Tätowierungen sind oftmals ein öffentlicher Ausdruck verschiedener bedeutungsvoller Thematiken, gesellschaftlich können sie ein Mitgliedszeichen, ein rituelles oder sakrales Symbol; Protest und politische Stellungnahme oder ganz vereinfacht auch nur Schmuck sein. Tätowiert zu sein bedeutet eine besondere Verbindung zu seinem individuellen Motiv, es erfordert häufig mehrere Sitzungen in denen „*ein Bund fürs Leben geschlossen wird, der mit Blut besiegelt wird, ganz im Sinne der rituellen, historischen Herkunft der Kunst der Körperbilder.*“ (Groß, 2006, S.2, zitiert nach Wallmeier, 2010, S.12). Längst trifft es nicht mehr zu, dass sich nur Menschen der unteren Klassen und niederen Bildungsschichten oder gar Verbrecher tätowieren lassen. Die Tätowierung steht einerseits für Kunst und andererseits für die Liberalisierung der westlichen Gesellschaft, in welcher Tätowierungen mehr Platz eingeräumt wird um die Möglichkeit zu bieten, sich von anderen zu unterscheiden. Menschen drücken ihre persönlichen Gefühle oftmals mittels Tätowierungen aus, weswegen diese nicht selten für die Persönlichkeit des Trägers stehen (vgl. Wood, 1995, S.11). Tätowierte Menschen sehen ihren Körperschmuck als Ausdruck einer Lebensform und als Symbol für die Suche nach Identität in einer Gesellschaft, die die Menschen zu homogenisieren scheint. Eine tätowierte Person zu sein oder zu werden ist ein höchst sozialer Akt, da die Entscheidung ein Tattoo zu tragen oder zu erwerben den Träger gesellschaftlich definiert, aber auch unterstreicht, wie er sich selbst sieht. Die Tätowierung kann als Symbol für die Identität des betreffenden Menschen gesehen werden und dient der Gesellschaft nicht selten dazu, der betreffenden Person bestimmte Charaktereigenschaften zuzuschreiben und sie in eine soziale Kategorie einzuordnen (vgl. Sanders, 2008, S.41). Verschiedene Motive, seien sie rituell, spirituell oder nach eigener Bedeutung definiert, bestimmen auch das Individuum an sich und haben damit Einfluss darauf, wie es sich selber wahrnimmt. Der Träger eines Tattoos präsentiert sich somit seinen Mitmenschen und kann unter anderem mit dem gewählten Motiv seine Interessen, sozialen Gefüge, seine Einzigartigkeit oder Andersartigkeit unterstreichen, beziehungsweise darstellen (vgl. Sanders, 2008, S.51).

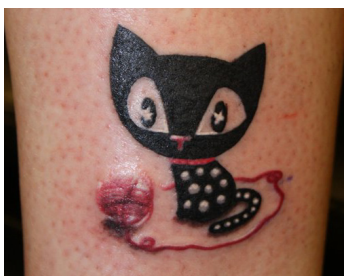


Bild 15: Die, bei vielen jungen Frauen sehr beliebte, Katze der Marke „Pussy Deluxe“ als Tattoo-Motiv.

Frauen und Männer unterscheiden sich hierbei in der Auswahl ihrer Motive deutlich, Männer wählen häufig Tribals und Tiermotive, die Kraft und Stärke symbolisieren, während Frauen oft zu „niedlichen“ Motiven wie Schmetterlingen, Delphinen oder Katzen greifen, was vor allem durch den Trend der Rockabilly Szene forciert wurde.

Männer wählen generell größere Flächen aus als Frauen, die eher dezent tätowiert sind, Ausnahmen bestätigen wie immer die Regel. Frauen legen ebenfalls mehr Wert auf den Trendcharakter eines Motives, sie bevorzugen sinnliche, erotische und körperbetonte Tätowierungen, während Männer eher ihre Männlichkeit und Coolness demonstrieren wollen. Bei Beobachtung von Tätowierten und ihren sozialen Gruppen fällt auf, dass die Bedeutung der Tätowierung gerade in der Gruppe von großer Wichtigkeit ist. Gruppenzugehörigkeiten können so demonstriert werden, Abgrenzungen werden forciert und Erinnerungen an Menschen oder einen bestimmten Lebensabschnitt werden mit Stolz präsentiert.



Bild 16: Die hinduistische Gottheit Ganesha als Tätowierung.

Von hoher Relevanz ist auch die religiöse Tätowierung, die bereits auf den Buddhismus und Hinduismus zurückgeht. Gottheiten wie Kali, Krishna, Ganesha oder Shiva sind durchaus beliebt (vgl. Wallmeier, 2010, S.13), ein Trend der mittlerweile auch in der westlichen Gesellschaft verbreitet ist. Westliche Tattoofans und Vertreter der Akkulturation schmücken sich mit buddhistischen oder hinduistischen Gottheiten; wie viel Wissen und Verständnis sie dabei für die jeweilige Religion aufbringen können, bleibt fraglich. Wichtig ist hingegen für die Tätowierten nach außen hin ihren Glauben zu präsentieren und sich damit mit einer religiösen Gruppe zu identifizieren.

Bereits im Jahre 1960 veröffentlichte Schönfeld seine Theorien zum Thema „Körperbemalen, Brandmarken und Tätowieren“, wobei er feststellte, dass sich generell eher Männer für Tätowierungen entscheiden, sofern sie „robuster“ ist. Seemänner, Soldaten, Marineoffiziere, Hafenarbeiter, aber auch Artisten und Jugendliche waren in der westlichen Gesellschaft unter den „Tätowierten“ zu finden. Die so genannten „ehrbaren“ Frauen waren zu damaligen Zeiten nur in Ausnahmefällen tätowiert, diese Ausnahmen zeigten sich oft durch religiöse Embleme aus Wallfahrtsorten. In den niederen Kreisen der Gesellschaft zeigten sich oftmals Prostituierte, aber auch Stabs- und Luftwaffenhelferinnen des 2. Weltkrieges mit Tätowierungen (vgl. Schönfeld, 1960, S.66). Schönfeld ging 1960 davon aus, dass die Beziehung der Frauen zum Tätowieren stets durch deren männliche Partner geprägt wurde.

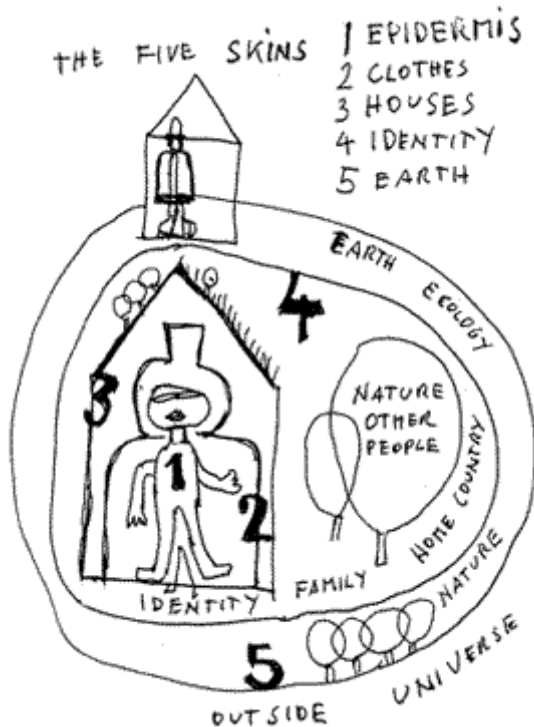
Nach Bromberg ist der hauptsächliche Beweggrund zur Tätowierung die narzisstische, autoerotische Neigung des Menschen, weiters beschreibt er zwei verschiedene Typen von tätowierten Männern (vgl. Bromberg, 1935, S.228, zitiert nach Schönfeld, 1960, S.68):

- 1) Typ 1 ist exhibitionistisch veranlagt, mit seinen „Malen“ zufrieden und strebt stets nach der Erweiterung seiner Sammlung.
- 2) Typ 2 ist von Minderwertigkeitskomplexen gebeutel, jung und unsicher, wobei er versucht mittels Tätowierungen seine Unsicherheit zu überdecken.

Das Erscheinungsjahr der Untersuchungen Schönfelds zeigt hierbei deutlich, wie alt das Phänomen der Tätowierungen und das gesellschaftliche wie psychologische Interesse an ihnen ist. Relevant für die Aussagekraft von Tätowierungen ist nach Schönfeld auch Sitz der Tätowierung. Von Durchschnittsbürgern, die um 1960 tätowiert waren, wurden die Tätowierungen hauptsächlich an Unterarm, Handrücken und Oberarm getragen, zumeist dann, wenn es sich um großflächige Motive handelte. Das Gesicht oder der Hals klassifizierten in Europa hauptsächlich Fremdenlegionäre oder Angehörige der französischen Strafbattallone, der Bereich rund um das Herz ist ebenfalls oftmals in Frankreich vorzufinden gewesen, was gerne mit deren Sentimentalität in Verbindung gesetzt wurde. Wer an Brustwarzen, Pobacken oder gar an den Geschlechtsteilen tätowiert war, wurde mit sexueller Abwegigkeit in Verbindung gebracht, wies einen erotischen Heroismus auf und wurde als „intellektuell minderwertig und pervers“ deklariert (vgl. Schönfeld, 1960, S.69). Gesellschaftliche Assoziationen mit Verbrechern, Seemännern und Prostituierten sind und waren in Verbindung von Tätowierungen nicht selten. Die damals gesellschaftliche vertretene Meinung, Tätowierte seien rebellisch, suspekt und legen es darauf an, die Grenzen des Gutbürgerlichen sichtbar zu überschreiten, ist auch heute noch durchaus vorhanden. Auf der anderen Seite setzten sich gerade im Laufe der 90er Jahre viele Prominente für die Akzeptanz der Tätowierung im westlichen Raum ein. Gerade in den 90er Jahren sind die Kunden von Tattoostudios keineswegs mehr „Knastbrüder“ oder Zuhälter; die Menschen entsprechen allen Gesellschaftsschichten, üben die unterschiedlichsten Berufe aus und gehören verschiedenen sexuellen Orientierungen an. Die Platzierung der Tätowierung ist zwar häufig mit dem Beruf des Kunden verbunden, dennoch gibt es keine soziale Gruppe, der man eindeutig eine bestimmte Form der Tätowierung zuschreiben könnte (vgl. Wood, 1995, S.21). Mag sich auch die Klientel für Tätowierungen so in den letzten Jahrzehnten geändert haben, so bleibt doch allerdings Funktion der Tätowierung gleich: Identitätskonstruktion, Exklusivität, Selbstkundgabe und Zugehörigkeit stehen dabei weit oben.

Wie wichtig die Haut des Menschen in der Gesellschaft hinsichtlich Identität, Zugehörigkeit und Akzeptanz ist, lässt sich hervorragend durch Hundertwassers „5 Häute Modell“ erklären, welches folgende Aspekte umfasst (vgl. Keller, 23.03.2011):

Bild 17: Das „5 Skins Modell“ nach Friedensreich Hundertwasser



1) Epidermis: Die Epidermis beschreibt die „Urhaut“, also die eigene Haut, welche aus drei Schichten besteht. Die Epidermis bietet Schutz vor der Umwelt und trennt das „Ich“ vom „Du“. Obwohl Hundertwasser die erste Haut traditionell als ungeschmückt beschreibt, kann diese mittels der Tätowierung verändert und als Leinwand verstanden werden, mit der man anderen etwas mitteilt.

2) Kleidung: Die zweite Haut, die Kleidung, wird als so genannte Überhaut verstanden, wobei Gewand und Schmuckstücke auf der Haut liegen. Kleidung kann die Zugehörigkeit oder die

Ausgrenzung von einer Gruppe bestimmen, wobei das Territorium abgesteckt wird, was gerade bei indigenen Völkern von hoher Relevanz ist. Unterscheiden muss man hierbei die multikulturelle Haut, die den Bezug zu einer anderen Haut außerhalb des eigenen Territoriums zulässt und die pluralistische Haut, die das eigene Territorium definiert.

- 3) Haus: Das Haus stellt die dritte Haut dar, welche auch als „Wohnhaut“ bezeichnet wird und Schutz vor äußeren Einwirkungen bietet.
- 4) Identität (beispielsweise die Nation): Die vierte Haut steht für Gemeinschaft, Zugehörigkeit, Volk und Ähnlichkeit, sie wird daher auch als soziale Haut bezeichnet und definiert die eigene Position in der Gesellschaft. Die vierte Haut ist jene einer Gruppe und somit nicht individuell, wobei in Europa kaum eine Gemeinsamkeit in der Gemeinschaft zu beobachten ist; ganz im Gegensatz zu indigenen Völkern, die ihre vierte Haut als Kollektiv und als Gemeinschaftsgut sehen. Eine Zugehörigkeit des Menschen zu einer Gruppe und der Gesellschaft ist notwendig, sonst bricht er aus der Gemeinschaft aus. Motiv der Zusammengehörigkeit können Flaggen /

Fahnen, Autokennzeichen, Briefmarken oder eben auch Tätowierungen sein, wie bei den Maori der Farn als Spirale.

- 5) Erde (kollektive Haut): Die fünfte Haut ist gleichzeitig auch die ideologische Haut; hierbei spielt der Umgang mit Mutter Erde eine große Rolle. Dies umfasst das Gleichgewicht der Natur, Tiere und das globale Umfeld, weswegen die fünfte Haut auch als Kollektivhaut bezeichnet wird. Was man aus der Vergangenheit lernen konnte und wie viel Respekt man nach draußen trägt, ist hierbei ebenfalls von Interesse.

Relevant stellen sich also für das Forschungsinteresse die Häute 1) 2) und 4) dar. Obwohl nach Hundertwasser die Epidermis als ungeschmückt beschrieben wird, ist gerade sie die wichtigste Leinwand für Tätowierungen. 0,3 mm wird hierbei unter die Haut gestochen um ein gleichmäßiges, langanhaltendes Ergebnis zu erzielen. Die Farbe wird also in die zweite Hautschicht gestochen, sollte der Tätowierer tiefer stechen, können sich aufgrund von zu viel Farbe und der Tiefe Farbbläschen bilden, die man in der Haptik wahrnehmen kann. Bei der zweiten Haut kann man, wie bereits erwähnt, von einem Aspekt zur nonverbalen Kommunikation sprechen, wobei das Erscheinungsbild bei Begegnungen zwischen Menschen entscheidend ist. Die Gestaltung der zweiten Haut und die Macht über deren Wirkung liegt allein beim Träger, der aufgrund seiner Erscheinung nicht selten in ein bestimmtes soziales- und Bildungs-Niveau eingegliedert wird. Wichtig ist hierbei auch der kulturelle Aspekt, da bestimmte Designs und Schmuckstücke den indigenen Völkern zuzuordnen sind. Generell ist anzumerken, dass sich nicht jedes indigene Volk erfreut zeigt, wenn beispielsweise Touristen typisch indigene Symbole oder Talismane tragen, ohne deren tatsächliche Bedeutung zu kennen. Die oftmals interkulturellen Symbole und Schmuckstücke werden in europäischen Kreisen nicht immer korrekt interpretiert: Die Bedeutungsebene zweier Menschen ist hierbei nicht dieselbe, was zu Missverständnissen und auch Vorurteilen führen kann.

Gesellschaftlich ist die vierte Haut von größtem Interesse. Wird einerseits die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Ähnlichkeit und Position in einer Gesellschaft definiert, so wird aufgrund der vierten Haut auch ausgeschlossen oder sich bewusst abgegrenzt. Auffallend ist hierbei der Zusammenhang mit den ersten beiden Häuten, aufgrund derer Menschen oftmals als asozial, sozial auffällig und delinquent angesehen werden. Exklusion und Exklusivität liegen hierbei nah beieinander, ebenso wie die Tätowierung als Zeichen der Gruppenzugehörigkeit, Exklusivität oder als Schandmal und Brandmarkung fungieren kann.

5.1. Beweggründe und Motivation:

„Die Gründe für den Entschluß, in seinen Körper Nadelgeld zu investieren, sind so unterschiedlich wie die Menschen. Selbstbestätigung, Eitelkeit oder Wunschdenken mögen genauso bestimmend sein wie eine naive Lust am Dekorativen, die hautnahe Bestätigung oder Ablehnung von Wertvorstellungen oder die Kennzeichnung sozialer Zugehörigkeit und Rangfolge. Stets aber dürfte ein Wunsch nach unverwechselbarer Identität der Vater des Gedankens sein. Mit einigen wenigen Motiven auf der Haut ist es freilich nicht immer getan. Manche lassen sich eine Art lebenden Gobelin „weben“, anderen steht der Sinn nach Maßanfertigung eines „Hautkleids“ von Kopf bis Fuß. So wird die Tätowierung zum Ausstellungskatalog der seelischen Befindlichkeit des Trägers.“ (Gröning, 1997, S.224)

Als Motivation zur Tätowierung werden immer wieder Geltungsstreben, Erinnerung, Mutproben, Gruppenzugehörigkeit, Traditionen aber auch Langeweile, Neugierde, Erotik und Wetten angegeben. Gerade der eindeutige Initiations- und Zugehörigkeitsbeweis zu einer bestimmten Gruppe gilt als große Motivation für eine Tätowierung, da sie wie ein ewig wehrender Mitgliedsausweis fungiert; der Träger wird als Mitglied einer „Ingroup“ identifiziert und grenzt sich so von der Gesellschaft ab (vgl. Hainzl/Pinkl, 2003, S. 68, zitiert nach Wellmaier, 2012, S.17). Laut Kächelen fanden die Wissenschaftler Katterbach und Schulte bereits 1969 heraus, dass Anerkennung, Geltungsstreben, Langeweile und Einsamkeit und Nachahmung die Hauptgründe für eine Tätowierung darstellen. Schulte sieht unter „Anerkennung“ ein Bedürfnis, Zugehörigkeit in Institutionen oder einer sozialen Gruppe zu demonstrieren. Ähnlich sieht Katterbach das Motiv der Nachahmung, wie in der vorliegenden Arbeit noch genauer dokumentiert wird. Gerade im Gefängnis steht die Tätowierung für eine Art Statussymbol, das fernab von kulturellen Bedeutungen angebracht wird. Schulte fand hierzu weiters heraus, dass Gefangene nach ihrer Entlassung meist kein fortbestehendes Interesse an einer Tätowierung mehr aufwiesen. Entscheidend ist gerade bei der Gefängnistätowierung, dass Nicht-Tätowierte einen schwereren Stand unter ihren Mitgefangenen haben. Schulte verwies außerdem auf die sexuelle Attraktion und Stimulation, die durch eine Tätowierung entstehen kann. Der Erwerb, wie auch die Aneignung haben hierbei einen sexuellen Wert für den Tätowierten (vgl. Kächelen, 2002, S.200f.).

Generell stellte Kächelen in seinen Untersuchungen fest, dass die Ersttätowierungen bis zum Jahre 1970 zwischen dem 14. und 24. Lebensjahr angebracht wurde, wobei auffallend ist, dass die meisten dieser Personen eine gesellschaftliche Außenseiterrolle inne hatten, beziehungsweise die Tätowierungen im Gefängnis entstanden seien, denen ein delinquenter Lebensstil voraus ging.

In erster Linie stehen einschneidende Lebensereignisse im Vordergrund, die den Menschen zum Erwerb einer Tätowierung führen, instabile Beziehungen und der Verlust von Bezugspersonen können zu delinquentem Verhalten und oftmals zu Inhaftierungen führen. Im zweiten Fall weist Kächelen auf belastete familiäre Beziehungen hin, die den Menschen zu einem Individuum abseits der gesellschaftlichen Norm machen könne. Menschen wollen sich demnach vom sozialen Mainstream abgrenzen, was auch zum Anschluss an eine Jugendgruppe führen kann. Kächelens Ansicht, dass eine schwierige Kindheit und belastete Beziehungen zur Kriminalität und einer Tätowierung führen, sei aber zu widersprechen, da seine Theorie simplifizierend erscheint und nicht in einem einfachen Ursache-Wirkungsverhältnis gesehen werden kann.

Bei Männern sollen Tätowierungen Männlichkeit, Stärke und Mut, bei Frauen hingegen ihre Sexualität unterstreichen, ihre weibliche Identität zum Ausdruck bringen oder eine erotische Komponente erfüllen. Tätowierungen als Liebessymbol, adressiert an den besonderen Partner sollen Zuneigung ausdrücken und an frühere Bezugspersonen erinnern, was gerade bei Gefängnistätowierungen ein wichtiger Aspekt ist. Das Motiv der Tätowierung als Gruppenzugehörigkeit wird im folgenden Kapitel genauer erläutert, dennoch sei erwähnt, dass sie ein Symbol für eine Gruppe sein können, die auch die dezidierte Abgrenzung von der Gesellschaft darstellen kann. Bedeutung und Funktion kann eine Tätowierung auch bei Soldaten haben, beispielsweise bei der Marine, weiters gelten Motorradclubs, Sportvereine und kirchliche Vereinigungen als dankbare Abnehmer für Gruppentätowierungen (vgl. Kächelen, 2002, S.332f.).

Alana Abendroth beschreibt wiederum die Sehnsucht des Menschen nach der Ferne, nach Entdeckung des Fremden und Außergewöhnlichen. Tätowierungen von tahitianischen Prinzen und Seemännern wie James Cook sind ein Beispiel für diese Annahme und beschreiben auch die Motivation der europäischen Fans der Tätowierung. In indigenen Völkern war die Tatauierung ein wichtiges Mittel, um sich von europäischen Missionaren abgrenzen zu können; ihre Hautbilder sollten eine „wilde“ Romantik, positive Lebenseinstellungen und die Bereitschaft, Schmerzen für eine Ideologie ertragen zu können, symbolisieren (vgl. Abendroth, 2009, S.40). Ein weiteres zentrales Thema bei Tätowierungen ist das „Wo?“, „Was?“ und „Warum?“, tiefe Bedeutungen der gestochenen Bilder sind mittlerweile der Inhalt von vielen Fernsehformaten, wobei zu beobachten ist, dass gerade Umbruchsituationen den Wunsch nach einer Tätowierung mit sich ziehen. Innere Veränderungsprozesse, ein starkes Zeichen für die eigene Lebenseinstellung und besonders einschneidende Erlebnisse werden oftmals unter der Haut verewigt. Der Körper soll hierbei weiter der Norm entsprechen, aber dennoch individuell gestaltet werden (vgl. Abendroth, 2009, S.52).

5.1.1. Abheben von der Masse und Identitätsfindung:

„Tattooing is an odd and beautiful form of art; very interesting and more expressive of sentiment than any other thing. It is more fascinating than costly jewellery and cannot be lost, borrowed or stolen. It is a memeto we keep for life and retain after death. The Art has been patronised by all Ranks and Classes, including members of Royalty, Nobilits and Society, Army and Navy, Sportsmen and Travellers of the World.“ (J.H.)

Das genaue Gegenteil der Tätowierung als Zugehörigkeitszeichen stellt die Tätowierung als Zeichen der Abgrenzung und Exklusivität dar. Die Funktion kann eine Tätowierung unter normalen sozialen Bedingungen, aber auch unter dem Einfluss von stark reglementierten Lebenszusammenhängen erfüllen. In der modernen, westlichen Gesellschaft galt die Tätowierung schon immer als Zeichen des Andersseins und Andersseinwollens aufgrund dessen, dass die persönliche Identität immer weiter zurückgedrängt wurde. Der Tätowierung kann nun die Aufgabe zukommen, eine Art der Identifizierung darzustellen. Finke wie Oettermann sehen in der immer wieder aufstrebenden Popularität der Tätowierung die industriell bedingte Trennung der Dorf- und Familiengemeinschaften, aufgrund dieser die Menschen zu einem anonymen Arbeiterleben in der Stadt gezwungen waren. Das Individuum kann sich also durch die Tätowierung seiner Einzigartigkeit versichern und dies sowohl vor sich selbst, als auch vor seinen Interaktionspartnern. Eine Tätowierung zu haben steht für viele Menschen für Einzigartigkeit und Selbstwahrnehmung. Nach Finke findet sich dieses Phänomen gerade dort, wo Personen in einer totalen Institution leben, was auch die große Dichte an Tätowierungen bei Seeleuten, Inhaftierten und Soldaten erklären kann. Der Grund sich tätowieren zu lassen ist nach Finke also nicht in einer Devianz oder asozialem Verhalten zu sehen, sondern in dem Versuch, sich eine Existenz und Exklusivität zu bewahren, seine Identität zu unterstreichen oder aufrecht zuhalten (vgl. Finke, 1996, S.153). Hahn geht sogar soweit, als dass er die Tätowierung als eine selbst zugefügte Gegebenheit des Körpers versteht, die dem Körper anhaftet und seine soziale Erkennbarkeit prägt. Hahn sieht weiters einen Zusammenhang von Tätowierung und Handschrift, da beide als Technik des Selbst, Auskunft darüber geben, wer eine Person ist (vgl. Hahn, 2000, S.375, zitiert nach Lobstädt, 2011, S.137). In vergangener Zeit und in verschiedenen indigenen Stammesverbänden war es gängig, Informationen über die Identität in die Haut zu tätowieren; Griechen brandmarkten ihre Soldaten, die Römer kennzeichneten ihre Sklaven und auch Verbrecher wurden so gekennzeichnet, wie in dieser Arbeit bereits erwähnt wurde und noch weiter thematisiert wird. Schon 1994 suchte Armstrong nach den Motiven für Tätowierungen bei Heranwachsenden und verfolgte damit die Frage, ob Tätowierungen etwas mit der Identitätsbildung zu tun haben könnten.

Für Heranwachsende ist die Identitätsbildung und Abgrenzung eine problematische Herausforderung, da jeder versucht durch ein hohes Maß an Individualität aus der Masse hervorzustechen (vgl. Kasten, 2006, S.235). Millner und Eichhold stellten bereits 2001 in einer Befragung fest, dass Tätowierungen und Piercings der Identitätsfindung, -bildung und dem Wunsch nach Einzigartigkeit dienen. Mittels der Körpermodifikation sollte die eigene Identität unterstrichen und unterstützt werden, auch trugen sie zum Gefühl der Unabhängigkeit bei. Untersuchungen von Brooks, Stirn und Hirsch bestätigten genau diesen Ausgangspunkt, dass die Angst um die eigene Identität durch Tätowierungen und Piercings in den Griff zu bekommen sei. Weiters sei die Flucht aus einem als langweilig und eintönig empfundenen Leben Motivation zur Körpermodifikation (vgl. Kasten, 2006, S.234f.).

Das Merkmal der Selbstdefinition erkennt auch Kächelen und weist auf das Bedürfnis nach Abgrenzung der Gesellschaft hin. Kulturelle oder soziale Unterschiede sollen mittels Tätowierungen unterstrichen werden und vom Mainstream abweichen. Ein gutes Beispiel hierfür sind auch die Tätowierungen von Soldaten, die zentral wahrgenommene Aspekte ihrer Persönlichkeit hinsichtlich Hobbies oder Tätigkeiten als Tätowierung verewigen lassen. Vergleichbar ist diese Motivation zum Tätowieren mit dem System der Maori, die ihren sozialen Status, Abstammung, Politik und Kriegsführung, sowie Administration des Stammes mit ihren Tätowierungen präsentieren (vgl. Kächelen, 2002, S.332f.). Abschließend ist zu sagen, dass tätowierte Personen sich zumeist als eine Art lebendiges Kunstwerk verstehen, was nach Finke einen emanzipatorischen Charakter der Tätowierung zeigt. Wichtig erscheinen hierbei die Selbstbestimmung über den eigenen Körper und das Erschaffen einer „neuen“ Persönlichkeit durch die Tätowierung.

5.1.2. Sexualität und Erotik:

Dass eine Tätowierung auch eine sexuelle Komponente aufweisen kann, scheint sich schon dadurch teilweise zu bestätigen, dass die Faszination von Tätowierung in Verbindung mit erotischen Gefühlen die Menschheit von jeher begleitete. In literarischen Werken wie dem von Steward wird beschrieben, dass die Motivation vieler, sich tätowieren zu lassen, eine sexuelle darstellte. Zeitgleich beschrieb er auch Phänomene wie Sadomasochismus, Homosexualität und Exhibitionismus (vgl. Steward, S.46, zitiert nach Finke, 1996, S.145). Kasten erwähnt hierzu auch die Steigerung der Empfindungsfähigkeit beim Akt des Stechens eines Tattoos, aber auch die Steigerung der Erotik des eigenen Körpers stellt ein Motiv dar. Interesse am Schmerz muss ebenso erwähnt werden, wenn es um ein langwieriges Verfahren wie eine Tätowierung geht, dies betrifft vor allem Tätowierungen im Genitalbereich (vgl. Kasten, 2006, S.243f.).

5.1.3. Politische Motivation:

In der vorliegenden Arbeit wird die politische Motivation zur Tätowierung immer wieder von großer Bedeutung sein, nicht zuletzt stellt sie aber generell eines der wichtigsten Motive zur Tätowierung dar. Relevant ist bei dieser Thematik auf jeden Fall die Klärung nach dem Begriff der politischen Tätowierung: Geht man von einer Tätowierung mit einem direkten Parteibezug aus, so sind diese heutzutage eher spärlich vertreten. In der Zeit des Nationalsozialismus war die politische Tätowierung ebenso oft vertreten wie zu Zeiten der französischen Revolution; Schönfeld verweist gerade zu diesen Zeiten auf eine Beobachtung der Zunahme politisch motivierter Tätowierungen. In Zeiten, in denen politische Ansichten mit persönlichem Engagement einhergehen, sind politisch motivierte Tätowierungen besonders zu verzeichnen (vgl. Schönfeld, 1953, zitiert nach Finke 1996, S. 153). Eine auffallend starke Verbindung des Tätowierten mit seiner Tätowierung und deren Botschaft ist hier herauszustreichen. Finke zieht hierbei generell eine Verbindung von parteipolitischen Tätowierungen und der Art der Politikführung: „*Wer würde sich schon den Schriftzug der FDP oder ein Portrait von Helmut Kohl eintätowieren lassen?*“ (Finke, 1996, S.154), wobei er auf vergangene deutsche Politiker wie den ehemaligen Kanzler Kohl eingeht. Wie später in der vorliegenden Arbeit beschrieben wird, haben die politischen Tätowierungen für Skinheads und andere rechte Gruppierungen eine besonders große Bedeutung, da eine emotionale Verbundenheit mit im Spiel ist und die Tätowierung den Lebensmittelpunkt der Gruppenmitglieder widerspiegelt. Politisch motivierte Tätowierungen stehen aber auch für Protest, wie beispielsweise in sibirischen Straflagern, in denen die Menschen durch ihre Tätowierungen gegen die herrschenden politischen Bedingungen protestierten.

Auch in Gefängnissen der ehemaligen DDR zeigte sich ein Kampf zwischen Machtinstitutionen und dem tätowierten Individuum: Tätowierungen galten als strengstens verboten, was sogar mittels strengster Kontrolle überwacht werden sollte. Gelang es einem Häftling trotzdem sich tätowieren zu lassen, waren Einzelhaft oder die sofortige Entfernung der Tätowierung die Folge. Tätowierungen wurden dennoch oder gerade deswegen tagtäglich ausgeführt, Protest gegen die Regeln des Gefängnisses und Protest gegen das politische Regime waren stärker als jegliche Angst. Finke weist trotz aller eindeutigen tätowierten Botschaften darauf hin, dass die politisch motivierte Tätowierung keine direkte Aussage tätigen muss oder ein gesellschaftlich klar definiertes Symbol sein muss: Die Tätowierung eines von Stiefeln zertretenen Polizeihelm von einem portorikanischen Jugendlichen zeigt beispielsweise eindeutig eine politische Motivation sowie Kritik am Staat und seinem Repräsentanten in Form der Polizei. Indirekte und allgemein gehaltene Aussagen können sich durchaus gegen Menschen und Regierungsformen richten (vgl. Finke, 1996, S.156).

5.1.4. Tätowierungen als gesellschaftliche Mode:

Als Beweggründe sich tätowieren zu lassen sieht Schönfeld neben einem gewissen primitiven Treiben, den Körper zu schmücken, auch die Eitelkeit, eine Form der Romantik und bei Frauen besonders ein langweiliges, inhaltloses Leben. In England lag die Sucht nach Tätowierungen in den 90er Jahren im gesellschaftlichen Trend und gehörte zum Geist der Sitten. Auch königliche Familienmitglieder und Vertreter der Kirche zeigten sich beispielsweise in den 80er Jahren tätowiert. Erwähnenswert ist Schönfelds Anmerkung, dass nach der Rolle der Tätowierung im 2. Weltkrieg, eine erneute Welle der Tätowierungen nicht zu erwarten sei, höchstens wieder in „*Wellenkräuselungen fortleben könne*“ (Schönfeld, 1960, S.100), heute im Jahre 2012 kann man von dem genauen Gegenteil seiner Prognosen sprechen. Menschen hatten schon immer das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und als Teil einer Gruppe angesehen zu werden, im Gegensatz dazu aber auch den Wunsch, sich abzugrenzen und als Individuum wahrgenommen zu werden in einer Welt, in der sich die Grenzen immer mehr verwischen, Kulturen sich in der globalen Ökonomie zu verlieren scheinen und der einzelne Mensch in einer anonymen Masse unterzugehen droht. Individuen und Gruppen suchen daher heute mehr denn je neue Wege sich auszudrücken und ihre Einmaligkeit zu unterstreichen, was auch durch die Annahme von nicht-westlichen Traditionen verwirklicht wird. Nach van Dinter und Maarten bietet die Gesellschaft, die durch Klassenlosigkeit, Säkularisierung und den ideologische Zusammenbruch gekennzeichnet ist, kaum Möglichkeit, zu der Entwicklung von jugendlicher Identität etwas beizutragen. In Stammesgesellschaften werden der Einzelne, Körper und Seele als Eigentum der Gemeinschaft angesehen, während die moderne Gesellschaft den menschlichen Körper als Eigentum ansieht, der durch plastische Chirurgie, Fitness, Diäten und Körperschmuck modifiziert wird und das Selbstbewusstsein stärken soll (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.20). Tätowierungen werden heutzutage zumeist als Ausdruck des modernen Lebensstils und Art des Körperschmucks akzeptiert, dennoch aber teilweise als soziales Merkmal angesehen.

In der Moderne sind nach Maier, Tätowierungen überwiegend als Körperschmuck anzusehen und Schmuck zeichnet sich in jedem Falle dadurch aus, sich und seinen Mitmenschen besser zu gefallen. Der Mensch strebt nach Wertschätzung und Anerkennung, allerdings verliert die Tätowierung als Körperschmuck ihren Wert, wenn sie zur Diskriminierung und Exklusion führt. Die Vergabe eines Arbeitsplatzes oder gar die Kündigung aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes weist eindeutig auf eine Exklusion tätowierter Menschen hin, ebenso wie öffentliche Beleidigungen eines tätowierten Menschen. In vielen Berufsgruppen ist es auch üblich, dass Tätowierungen durch Kleidung verborgen oder mittels Verbänden bedeckt werden müssen, oftmals kommt es in der heutigen Gesellschaft allerdings auch zu der Entfernung von Tätowierungen mittels des Rubinlasers (vgl. Feige, 2003, S.412,

zitiert nach Maier, 2010, S.16). All diese Methoden um eine Tätowierung zu verbergen oder gar zu entfernen, widersprechen der Annahme, dass es sich bei einer Tätowierung um ein reines Schmuckstück handelt, denn all die Vorteile und angestrebten Benefits eines Schmuckstücks werden so zerstört/nichtig.

5.1.5. Allgemeine Motive:

Von verschiedenen Autoren wie Friederich, Schönfeld, Finke und Oettermann sind Meinungen über Motive wie Nachahmung, Religiosität, spirituelle Verbindungen und Dauerhaftigkeit vorhanden. Hauptaspekte der Tätowierung sind aber auch die Schmerzhaftigkeit, die Nähe zum Träger und die Verbundenheit zu der Aussage der Tätowierung. Erwachsen beziehungsweise unabhängig werden, ist ein weiteres, allgemeines Motiv, das bereits in den 50ern und 60ern zum Thema Körperschmuck genannt wurde. Entwicklungspsychologe Beuregard wies auf die Weiterentwicklung der Identität in Verbindung mit Körpermodifikation hin, wobei gerade Jugendliche soziale Reifung damit in Verbindung setzen (vgl. Kasten, 2006, S.234). Neugier, Mutproben und das so genannte Sensation Seeking wird von mehreren Autoren zum Thema Tätowierung und Körperkunst genannt und steht nach Kasten in direkter Verbindung mit der Überfluggesellschaft. Junge Menschen und insbesondere Frauen neigen besonders zu diesem Verhalten. Protest und Rebellion stellen vor allem ein Zeichen gegen eine konservative Gesellschaft dar und sind Ausdruck der Abgrenzung vom Mainstream. Freiwillige Selbstverletzung gilt als provokant und kann Zeichen des Widerstands gegen bestimmte gesellschaftliche Zustände sein (vgl. Kasten, 2006, S.236f.). Der Erwerb von Tätowierungen gilt seit jeher als Übergang vom Kind zu einem vollwertigen Mitglied der indigenen Gesellschaft; die Rituale waren wahrscheinlich auch darum immer schmerzhaft und mit dem Vergießen von Blut verbunden. Das Piercen von Ohrläppchen gehört hierzu genauso wie rituelle Tätowierungen vor Hochzeiten. In manchen Stämmen muss vor der Ehre, eine Tätowierung zu erhalten, sogar eine Prüfung abgeschlossen werden. In modernen Gesellschaften sind Körpermodifikationen oft mit Erinnerungen an bestimmte Lebensphasen verbunden (vgl. Kasten, 2006, S.240). Religiöse Motive und spirituelle Erfahrungen spielen bei Tätowierungen besonders in traditionellen Riten in indigenen Völkern eine wichtige Rolle. Das Vergießen von Blut steht seit Urzeiten für ein Opfer, welches man einem Gott widmet, damit dieser Wünsche und Bitten erfüllen möge. Die spirituelle Bedeutung steht bei Bodymodifikation oft im Vordergrund, was sich unter anderem bei den so genannten Modern Primitives zeigt, die Verhaltensweisen von archaischen Gesellschaftsformen praktizieren, obwohl sie einer hochmodernen Gesellschaft angehören. Nach Kasten kann durch Körperschmuck auch durchaus eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit erreicht werden (vgl. Kasten, 2006, S.154). Die schmerzhafteste Erfahrung des Tätowierungsprozesses stellt nach Finke hierbei eine besonders

intensive Verbindung vom Träger zu seinem gewählten Motiv dar. Die Tätowierung als Liebesbeweis wurde in der vorliegenden Arbeit ebenso bereits erwähnt, wie der gesellschaftliche Trend. *Die Antwort an sich kann es dennoch nie geben wenn Motiv und Bedeutung einer Tätowierung beschrieben werden sollen.*

5.1.6. Tätowierung und Bodymodifikation zur Selbstheilung:

Erich Kasten geht davon aus, dass viele Menschen sich zu dem Schritt der Körpermodifikation entscheiden, um sich Selbstvertrauen anzueignen, Schüchternheit, Ängste oder Depressionen aufgrund traumatischer Lebenserinnerungen zu meistern. Zeigt ein Mensch, dass er sich einer schmerzhaften Prozedur stellen kann, so reift in ihm auch das Selbstbewusstsein. Kasten berichtet in seinem Buch über mehrere individuelle Akte der Körpermodifikation, in denen die Betroffenen von einer therapeutischen Wirkung während des Prozesses berichteten, was auch durch die Interaktion mit dem Tätowierer oder Piercer entstehen konnte. Schon vor Jahrtausenden wurden der schmerzhafteste Akt der Körpermodifikation von Medizinern praktiziert um Heilungsprozesse erzielen zu können, aber auch der Glaube, dass diese Praktiken dem eigenen Stamm Schutz oder Gesundheit bringen können, motivierte zum Beiwohnen an dieser Tradition. Aus westlicher Sicht hat das Gefühl einer Gruppe anzugehören die größte therapeutische Wirkung, gerade Jugendliche wenden sich oftmals sozialen Gruppen zu, die ihre Liebe zur Körpermodifikation teilen und nachvollziehen können. Die „Außenseiter“ der Gesellschaft schließen sich so oftmals sehr eng zusammen. Euler et al. stellten 2003 in ihrer Studie fest, dass eine therapeutische Wirkung auch erreicht werden kann, indem Menschen mit Tätowierungen oder Piercings mehr positive Merkmale zugeschrieben werden, da die Körperkunst positive Aspekte des menschlichen Körpers unterstützen kann (vgl. Kasten, 2006, S.172). Anzumerken ist allerdings, dass dies nicht nur für Tätowierungen und ähnlichen Körperschmuck gilt, sondern vor allem für Körpermodifikationen, die der Erhöhung der Attraktivität dienen: Schönheitsoperationen, Diäten und Sport werden hierzu gezählt. Festzustellen ist außerdem, dass Menschen mit Tätowierungen und Piercings oft unter Gefühlen wie Schüchternheit, einem geringen Selbstwertgefühl und Enttäuschungen leiden. Die Körpermodifikation scheint also für manche Menschen eine Art Therapie nach Trennungen, Misshandlungen in der Jugend und Enttäuschungen zu sein. Körperschmuck als Neubeginn, als Liebesbekenntnis zum eigenen Körper, als Hilfe durch dunkle Kapitel im Leben und zur Bewältigung von sexuellem Missbrauch, die Liste an Motiven zur Selbstheilung durch Körpermodifikation ist bei einer Vielzahl Menschen lang (vgl. Kasten, 2006, S.275).

5.2. Tätowierungen in sozialen Gruppen:

Oftmals stellen Vorbilder und Ideale wie Filmstars, Musiker, viel öfter aber Menschen aus dem engsten Freundeskreis die Motivation für eine Tätowierung oder andere Modifikationen des Körpers dar. Soziale Kontakte sind nach Baumeister und Leary eines der fundamentalsten menschlichen Bedürfnisse, weswegen Menschen nicht nur ihre Einstellungen, sondern auch ihr Erscheinungsbild zu Gunsten des Freundeskreises ändern (vgl. Kasten, 2006, S.233). Die Identifikation mit einer Gruppe und ein gewisser Druck, dasselbe Verhalten wie die anderen an den Tag legen zu müssen, führen oftmals zu wenig überdachten Handlungen wie Drogenkonsum oder Selbstverletzung. Mutproben, Identitätsfindung und jugendlicher Leichtsinn brachten schon einige Heranwachsende ins Krankenhaus, da diese sich vor ihrer Peer-Group beweisen wollten. Verschiedene Verhaltensweisen werden sofort nachgeahmt und führen zu einer Art epidemischen Ausbreitung (vgl. Kasten, 2006, S.233f.). Geht man von der Bedeutung der Tätowierung in einem Stamm oder Clan der früheren Gesellschaft aus, so kann wiederum festgestellt werden, dass die Tätowierung zur Symbolisierung der Zugehörigkeit genutzt wird und somit auch der Abgrenzung von anderen Gesellschaftsformen diene (vgl. Meier, 2010, S.22). Nach Sanders sind Tätowierungen in ihrer Funktion als Merkmal einer Gruppenidentität zu verstehen. Ähnlich wie die Tätowierungen bei indigenen Völkern kann auch eine westliche Tätowierung in einer sozialen Gruppe den Status und die Identität eines Gruppenmitgliedes verraten. Kächelen beschreibt hierzu das Phänomen von Motorradgangs und erwähnt hierzu, dass Tätowierungen nicht nur die Bedeutung eines Zugehörigkeitsmerkmals erfüllen, sondern bereits an sich das Merkmal einer Motorradgruppierung darstellen (vgl. Kächelen, 2004, S.250). Tätowierungen zur Zugehörigkeit finden sich auch in Sportvereinen, religiösen Bewegungen und Kompanien.

Aus der soziologischen Perspektive ist der Begriff des sozialen Wandels einer der fundamentalsten; der Grundgedanke, dass die Ordnung eines sozialen Systems eine Eigengesetzlichkeit besitzt und von Menschen variiert sowie konstruiert werden kann, bezeichnet eine Selbstorganisation von menschlichem Handeln (vgl. Jäger, Meyer, 2003, S.15, zitiert nach Meier, 2010, S.21). Die Rolle des Individuums in einem sozialen System kann hierbei durch eine Tätowierung verändert werden. Nach Habermas besteht ein Zusammenhang zwischen verschiedenen systematischen Zusammenhängen, die das soziale Zusammenleben beeinflussen oder sogar steuern können. Nach dieser Auffassung kann eine Tätowierung zu einem erschwerten Integrationsprozess führen, da die gesellschaftliche Akzeptanz, trotz der großen persönlichen Bedeutung eines Motives, nicht in jedem Fall gegeben ist (vgl. Meier, 2010, S.21f.).

5.2.1. Tätowierung als Initiations- und Zugehörigkeitszeichen:

Als Gruppenzeichen erfüllt die Tätowierung insofern eine wichtige Aufgabe, als dass sie ein wahrnehmbares Zeichen einer (exklusiven) Mitgliedschaft bei einer bestimmten Gruppe ist, andererseits hilft sie dem Träger auch, die als stabil empfundene Gruppenwirkung, im Moment der Abwesenheit der anderen Mitglieder, zu empfinden. Die Gruppe bleibt somit immer anwesend, wobei die Tätowierung ein permanentes und unzerstörbares Zeichen darstellt, das selbst dann überlebt, wenn die Gruppe nicht mehr existiert (vgl. Finke, 1997, S.111). Eine Tätowierung steht also für einige Menschen für Freundschaft oder Liebe und stellt eine ewige Anwesenheit dieser Verbindungen dar. Nicht selten werden so Gefühle zum Ausdruck gebracht, die für immer eingeschrieben sind.

„Die Idee, die hinter der Bezugsgruppe steht, ist, daß sie eine besondere Form von „anderem“ ist, eines mit dem sich jemand psychologisch identifiziert, im Gegensatz zu jemandem, mit dem er bloß oberflächlichen Kontakt hat.“ (Kuhn, 1973, S. 249).

Kuhn verweist in dem gewählten Zitat auf die Relevanz der Bezugsgruppe für den Einzelnen und verdeutlicht die Verbundenheit der einzelnen Gruppenmitgliedern, die oftmals auch unter die Haut gehen können. Die Gruppe und ihre Sprache werden dem Einzelnen also vorgegeben, aber auch Objekte, deren Eigenschaften sich aus Kommunikationskategorien entwickeln, werden übernommen. Selbstbewertung und Schätzung sind insofern abhängig von einer Gruppe, mit der sich das Individuum verbunden zeigen möchte. Finke unterscheidet bei den Gruppentätowierungen zwei verschiedene Kategorien: Es gibt jene Gruppierung von Menschen, die eine gruppenbestimmte Tätowierung als Zeichen ihrer Mitgliedschaft trägt und jene, für die die Tätowierung eine zwingende Voraussetzung für eine (freiwillige) Mitgliedschaft darstellt, so wie es bei Bandentätowierungen der Fall ist. Auch vorhanden sind die Gruppentätowierungen, die selbstbestimmt sind und freiwillig ausgeführt werden. Über so genannte Zunft- oder Berufstätowierungen kann der betreffende Mensch selbst entscheiden, was als Gruppentätowierung zweiter Ordnung zu verstehen ist. Tätowierungen kommen bei verschiedenen Initiationsanlässen zum Einsatz, wobei ein potentielles Mitglied in eine Alters- oder Standesgruppe aufgenommen wird. Diese Form der Tätowierung als Initiationszeichen geht auf diverse Naturvölker und archaische Gemeinschaften zurück, wobei sie in der heutigen Zeit und der westlichen Gesellschaft eine andere Bedeutung hat. Finke weist allerdings deutlich daraufhin, dass selbst in der heutigen Zeit Initiationsvorgänge stattfinden, sei es bei der Kommunion katholischer Christen oder der typische "Schmiss" auf der Wange bei schlagenden Verbindungen und Burschenschaften.

In beiden Fällen wird das zukünftige Mitglied durch dieses Zeichen in eine bestimmte Gruppe aufgenommen, wobei gerade der "Schmiss" einer Narbentätowierung sehr nahe kommt. Nach Finke finden sich Beweise für Tätowierungen als Teil eines Ritus nur sehr selten, hierbei kommt es oft zu Fehldeutungen, psychologischen Interpretationen und simplifizierten Erklärungsmustern (vgl. Finke, 1996, S.131f.).

Tätowierungen werden hierbei nicht aufgrund der Bedeutung eines Merkmals aufgenommen, sondern sind aufgrund ihrer innewohnenden Bedeutung Merkmale von Unkonventionalität als solche schon ein Ausdruck von Identität in einem entsprechenden subkulturellen Umfeld (vgl. Kächelen, 2004, S.258). Viele Menschen sehen in einer Tätowierung ein Signal zur Kontaktaufnahme, was eine gewisse Art der Beziehung voraussetzt. Tätowierungen adressieren also bei zwei oder mehreren Tätowierten den Wunsch der Kontakt- oder Beziehungsaufnahme, quasi eine Einladung zur Kommunikation. Viele Tätowierte gaben bei Interviews sogar an, dass sie ohne die Existenz von Tätowierungen weniger leicht oder gar nicht mit anderen Menschen ins Gespräch kommen können. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass der tätowierte Mensch durchaus auch dem Risiko entspricht, aufgrund seiner Tätowierungen von seinem Gegenüber abgelehnt zu werden, da er Nonkonformismus und Unkonventionalität ausstrahlen kann. Zurückweisungen sind demnach ebenso möglich wie die Annäherung aufgrund von Tätowierungen (vgl. Kächelen, 2004, S.264). Die älteste Form des Initiationszeichens ist historisch gesehen die Tätowierung zu beginnender Geschlechtsreife. Die so genannte Pubertätstätowierung ordnete die Heranwachsenden somit zu einem bestimmten Entwicklungsgrad zu. Eine andere Form der Tätowierung war jene von christlichen Mädchen, wobei durch die Tätowierung eines christlichen Symbols ein Übertritt zu einer anderen Religion verhindert werden sollte. In der westlichen Gesellschaft lässt sich in Jugendgruppen vermehrt beobachten, dass Tätowierungen als Eintritt in eine Gruppe verwendet werden, was gerade bei subkulturellen Gruppen der Fall ist. Finke verweist hierbei auf die Bedeutung von Ritual und Symbol, die ihren Ursprung in kleinen Sozialitäten der Frühgeschichte haben und eine zentrale Bedeutung für die Organisation des Miteinanders inne hatten. Normen und Werte einer Gruppe dringen also mit dem Akt der Tätowierung in das Gruppenmitglied ein. Bei den Hell's Angels beispielsweise, einer internationalen Motorradgang, geht dies so weit, dass ausgetretene Mitglieder ihre Gruppentätowierung loswerden müssen, was im schlimmsten Fall das Ausbrennen der Tätowierung meint, da sich der Tätowierte quasi mit Haut und Haar dem Kodex seiner Gruppe unterworfen hat (vgl. Finke, 1996, S.134f.). Faszinierend erscheint hierbei die starke Verbundenheit, die die Gruppenmitglieder zu ihren Freunden durch Tätowierungen spüren, die Gruppe ist permanent präsent, auch wenn sie physisch nicht anwesend ist. Gruppentätowierungen definieren hierbei aber nicht nur die Loyalität zu einer Gruppe, sondern auch zu sich selbst. Die Menschen

zeigen ihre Identität, sie sehen ihre Tätowierungen als Symbole für sie selbst. Die stärkende Wirkung der Gruppentätowierung für das einzelne Mitglied und die Gemeinschaft an sich scheint die Hauptfunktion der Gruppentätowierung darzustellen. Nicht vergessen werden darf in diesem Zuge auf Partnerschaftstattoos, die die Zugehörigkeit zueinander zeigen sollen, oder auf Freundschaftstattoos, die die besondere Verbindung zwischen zwei Menschen zeigen soll. Liebe, die unter die Haut geht thematisiert aber nicht nur den Partner oder einen guten Freund, Kinder, Eltern und auch Haustiere werden mit großer Vorliebe in der Haut verewigt. Einen interessanten Verlauf einer Partnerschaft beschreibt Kächelen, indem er die Geschichte eines Paares erzählt, das durch gemeinsam erlebte Schicksalsschläge und Ereignisse die Liebe zu Tätowierungen entdeckte. Gegenseitig gestochene Tätowierungen waren für das Paar der Ausdruck intensiver Empfindungen, auch wenn diese Beziehung nicht für die Ewigkeit halten sollte.

5.2.1.1. Integration und Gesellschaft:

Das Grundprinzip der gesellschaftlichen Organisation des Menschen ist nach Mead die Kommunikation, die die Anteilnahme an den Anderen voraussetzt. Für Mead ist das Auftreten der Anderen in der eigenen Identität notwendig: *„Die Identifikation der anderen mit der Identität, die Erreichung des Bewußtseins seiner selbst durch die anderen“* (Mead, 1995, S.299). Die Anteilnahme wird hierbei durch die im Menschen vorhandene Kommunikation ermöglicht, die ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip beschreibt. Beim Menschen gibt es aber nicht nur die eine Art der Kommunikation, sondern auch jene, in der die Person, die eine Geste setzt, auch die Haltung des anderen Individuums einnehmen kann. Wichtig ist bei der Annahme Meads, dass die Kontrolle von Handlungen des Einzelnen im kooperativen Prozess auch im Verhalten des Einzelnen stattfinden kann, wenn er die Rolle eines anderen übernimmt. Sinnvoll wäre demnach also ein gewisses Einfühlungsvermögen in die Mitmenschen, ebenso wie ein gewisses Maß an Selbstkritik, das auch für Kritik an der Gesellschaft steht (vgl. Mead, 1995, S.303).

„Integration der Gesellschaft ist eine Seite der Medaille, deren andere Seite die Aufschrift Integration des Menschen oder des Individuums in die Gesellschaft trägt.“ (Krause, 2005, S.79). Luhmann weist darauf hin, dass in einer Gesellschaft Integration auch durch Nichtintegration zu erreichen ist. Was er hiermit meint ist die Tatsache, dass eine funktionale gesellschaftliche Differenzierung die Integration an sich ablöst, da Integration als eine strukturelle Beschränkung dessen, was möglich ist, angesehen werden kann. Die heutzutage permanent von Zerfall und Instabilität geprägten Systeme, die sich scheinbar von Moment zu Moment neu formieren und konstruieren, liefern den Beweis, dass nur Nichtanpassung Bestand haben kann (vgl. Krause, 2005, S.77). Trotz dieser Annahme Luhmanns ist

Integration möglich, da sie beobachtbar ist. Integration läuft aufgrund der enormen Vielfalt des sich Erlebens und Handelns von vermittelnden Medien in der Gesellschaft immer häufiger über soziale Systeme ab, denen auch die Integrationsaufgabe zugeschrieben wird. Die Systeme nehmen ihre Aufgabe allerdings unabhängig voneinander wahr und orientieren sich an verallgemeinerten Erwartbarkeiten, wie beispielsweise in *„kaum sozialintegrativen sinnstiftenden Formen von abstraktem Systemvertrauen und Kontingenzformeln und natürlich entmoralisierter Moral entwerteter Werte und dergleichen.“* (Krause, 2005, S.78). Die Gesellschaft verliert aus diesem Grunde auch ihre Position als Steuerungszentrum, da sie überwiegend funktional differenziert und Werte wie Moral als ausreichend funktionale Äquivalente ausscheidet. Gesellschaftliche Rationalität hat sozusagen keinen Autor und keine Adresse mehr.

Gesellschaftliche Diskriminierung von tätowierten Menschen erzeugt für diese wiederum eine soziale Identität, in der sie sich als Mitglieder einer ausgeschlossenen Gruppe wiederfinden. Luhmann nennt dies eine Inklusion durch Exklusion, wobei die Menschen durch den Einschluss aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind und als in die Umwelt der Gesellschaft versetzt erscheinen. Von dort aus können sie sich wieder an der Gesellschaft beteiligen, an den in ihr vorhandenen sozialen Systemen und über die kommunikative Bildung sozialer Systeme (vgl. Kraus, 2005, S.84). Nach Mead ist die Ursache von Konflikten verschiedener sozialen Gruppen dort zu finden, wo eine feindselige Haltung gegenüber anderen besteht. Die grundlegenden sozio-psychologischen Impulse oder Verhaltenstendenzen, die allen Menschen gemein sind, sind jene, organisierte Gesellschaften oder Gemeinschaften zu bilden oder in diese einzutreten. Hierbei unterscheidet Mead zwei Kategorien: Jene, die zur gesellschaftlichen Kooperation führen und jene, die zum gesellschaftlichen Antagonismus zwischen einzelnen Menschen führen. Der Unterschied der beiden Kategorien liegt darin, dass die eine freundliche Haltungen und Beziehungen auslöst und die andere feindselige Haltungen und Beziehungen zwischen den Menschen erzeugt, die in gesellschaftlichen Situationen stehen. Während die Impulse, die in der ersten Kategorie erzeugt werden, für Kooperation und Freundlichkeit stehen und zu einem gesellschaftlichen Verhalten führen, führen die Impulse der zweiten Kategorie zu asozialem oder antisozialem Verhalten. Nach Mead sind die Impulse der zweiten Kategorie allerdings nicht weniger gesellschaftlich als die der ersten, sie sind für die gesellschaftliche Organisation genauso grundlegend und in jedem Menschen sowohl vorhanden, als auch deutlich leichter auszulösen als die Impulse der ersten Kategorie. Beide Kategorien zusammen bilden erst die grundlegenden Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Organisation (vgl. Mead, 1995, S.251f.).

5.2.1.2. Exklusion und Diskriminierung von tätowierten Menschen:

Setzt man sich mit gesellschaftlichen Exklusionstheorien von Niklas Luhmann auseinander, so entsteht die „*Exklusion durch den Ausschluss bestimmter Menschen aus der Gesellschaft oder bestimmter Gruppen, damit die inkludierten exklusiv unter sich sein können.*“ (Meier, 2010, S.15).

Nach dieser These von Luhmann setzt sich die Gesellschaft nicht aus Menschen zusammen: Kommunikationssysteme entstehen durch die Verbindung zwischen Mensch und Gesellschaft und bilden eine komplexe Umwelt, in welcher der Mensch so lange exkludiert wird, solange er sich nicht den Kommunikationssystemen bediene. Allerdings, so stellt Luhmann fest, lassen Menschen innerhalb und mit der Hilfe von Organisationen die Grundzüge von Gleichheit und Freiheit scheitern (vgl. Krause, 2001, S. 144, zitiert nach Maier, 2010, S.16). Chancengleichheit besteht demnach in keiner Gesellschaft, sei sie noch so modern oder sozial. Nach Rawls ist dies allein schon aus der Tatsache abzulesen, dass jeder Mensch mit unterschiedlichen Ausgangsbedingungen auf die Welt kommt. Weiters können auch die ständig verändernden Parameter im Leben Grund für die Exklusion von Menschen verantwortlich sein (vgl. Maier, 2010, S.16).



Bild 18: Dieser Mann weist mehrere auffällige Tätowierungen im biomechanischen Stil auf. Die Platzierung ebendieser auf Hals und Kopf ist in der westlichen Gesellschaft oftmals geächtet und verrufen.

Demnach gilt es nach Maier, Aufklärung in der Gesellschaft zu betreiben, um der Diskriminierung entgegenwirken zu können. Wichtig ist in diesem Zuge auch ein Raum, wo sich tätowierte Menschen austauschen können. Das deutsche Fachmagazin „Tätowiermagazin“ bietet unter anderem genau diesen Raum und

gibt die Möglichkeit alle Seiten der Tätowierung zu beleuchten. Dass es sich hierbei um ein polarisierendes Thema handelt wird ebenso aufgegriffen, wie der Austausch zwischen Szeneanhängern oder der Diskurs über diskriminierende Presstexte. Mit der steigenden Popularität von Tätowierungen haben sich verschiedene Tattoo-Magazine in Deutschland und Österreich etabliert, die zunächst simple Übernahmen von amerikanischen Vorgängern waren (und das auch noch mangelhaft übersetzt). Inhaltlich unterschieden sich die Zeitschriften kaum voneinander: Veranstaltungskalender für Conventions und Bilder von tätowierten Menschen gehörten zum Standardrepertoire, sowie Werbung für Tätowierzubehör. Mittlerweile zeigen sich die Tattoo-Magazine deutlich vielfältiger: Reportagen über Künstler und Kunden, Reportagen über Künstler und

Kunden, Designvielfalt und allgemeine Informationen zum Thema Tätowierung bestimmen das Bild der Magazine (vgl. Finke, 1996, S.175).

Maier erkennt die gesellschaftliche Diskriminierung der Tätowierung vor allem in der medialen Berichterstattung, als zentrales Beispiel nennt er hierbei die Bezeichnung des „Arschgeweihs“, einem Tattoo am unteren Teil des Rückens, hin zum Steißbein verlaufend. Für Maier ist diese Bezeichnung des klassischen Tribals der Moderne eine Stigmatisierung und Diskriminierung von Frauen, die sich in dieser Region tätowieren ließen. Der gesellschaftliche Ausschluss äußert sich, wie bereits erwähnt, durch das Nichtteilhaben an Kommunikationssystemen, Maier erklärt sich dieses Phänomen auch insofern, als dass Tätowierten noch heute ein Verhaltensmuster zugeschrieben wird, das nicht der Norm entspricht (vgl. Maier, 2010, S.18). Laut Thévoz stellt die europäische Tätowierung beispielsweise nicht nur einen Bezug zur Wildheit indigener Völker, sondern auch auf die Brandmarkung von Verbrechern und Sklaven dar. *"Die freiwillige Tätowierung versinnbildlicht die Forderung nach Ausschluss, dem man schon im Vorhinein unterliegt, und markiert gleichzeitig den Stolz dieser Lage."* (Thévoz, 1985, S.80). Zahlreiche Werke aus Medizin, Justiz und vor allem Psychiatrie verweisen auf diese Meinung und verdeutlichen aus pseudowissenschaftlicher Sicht der Autoren, dass die Tätowierung als Markierung moralischer Dekadenz und Schande anzusehen ist. Den Tätowierten gefällt es nach dieser Auffassung, bei ihren Mitmenschen den Schrecken der Wildnis auszulösen, sie tragen Tätowierungen als Markierung des endgültigen Verweigns von jeglicher Integration. Kritisch anzumerken ist bei den Auffassungen Thévoz allerdings nach Friederich, dass dieser erstens Tätowierungen mit einem schwierigen Verhältnis zwischen dem Menschen und seinem Körper sieht. Angeblich wolle der Mensch seine körperlichen Mängel ausgleichen, sei es durch Schminke, Chirurgie oder eben Tätowierungen. Zweitens behandelt er Tätowierungen nur anhand von gesellschaftlichen Außenseitern und Benachteiligten, weswegen Thévoz der Literatur unterliegt, die er selbst kritisierte (vgl. Finke, 1996, S.112). Bodymodifikation ist trotz der stetigen Entwicklung in der westlichen Gesellschaft noch lange nicht für jeden verständlich oder gar allgemein akzeptiert. Viele Menschen wählen daher ihren Körperschmuck so aus, dass er von Kleidung bedeckt ist, oder nur für bestimmte Menschen, wie den eigenen Partner, sichtbar wird. Die Erscheinung im Job ist für viele Menschen von großer Bedeutung, weiters ist auch der öffentliche Auftritt bei Elternabenden für Tätowierte oder Gepiercte oftmals eine Art Spießrutenlauf. Die Versuchsreihe von Alice-Ann Arcor 2001 zeigte deutlich, dass Bewerber für einen Job, die Körperschmuck aufwiesen, mit hoher Signifikanz von den zukünftigen Arbeitgebern abgelehnt und anders beurteilt wurden als ihre unauffälligen Mitstreiter (vgl. Kasten 2006, S.188). Einfluss hatte der Körperschmuck in diesem Fall also auf die Bewertung der Kandidaten, ihre Stelle auf der persönlichen Rangliste des zukünftigen Chefs und ihre Chance, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden. Als bemerkenswert

sieht Kasten dabei die Doppelmoral, die einige Eltern der wilden 60er Generation ihren Kindern gegenüber an den Tag legen. Es scheint, dass die Gesellschaft mit jeder Neuheit immer weiter zu einem konventionellen Verhalten drängen will. In verschiedenen Interviews mit gepiercten und tätowierten Menschen zeigte Kasten daher, wie weit sich betreffende Menschen mit ihrem Körperschmuck identifizieren und verbunden fühlen. Von einer 18-jährigen Frisör-Angestellten bis hin zu einem 35-jährigen Mann, beide beschreiben den Verrat an ihrer Identität, wenn sie nicht offen zu ihrer Persönlichkeit stehen durften. Als Schauspiel und Kopie ihres Selbst sehen sie das Verdecken ihres Körperschmucks, schildern aber auch, wie negativ das Umfeld auf die körperliche Veränderung reagieren kann. Von sozialer Ächtung auf der Straße hin zur Entlassung aufgrund der individuellen Erscheinung hält Kasten alles fest (vgl. Kasten, 2006, S.189f.).

Sabine Schuh stellte bei der Untersuchung der Einstellungen verschiedener Personen zu Tätowierungen fest, dass das Hauptproblem der Stigmatisierung von Tätowierten die Kategorienbildung ist, in die Menschen einlangende Informationen einordnen. Aufgrund der begrenzten Verarbeitungskapazität des kognitiven Systems werden Kategorien gebildet, Informationen eingeteilt und letztendlich Urteile gebildet. Wenige Hinweisreize genügen hierbei um einen komplexen Eindruck zu erzeugen. Relevant erscheint auch, dass innerhalb bestimmter sozialer Gruppen und Schichten sowie Kulturen, weitverbreitete und einheitliche Meinungen herrschen, welche Persönlichkeitsmerkmale zusammenauftreten und welche einander ausschließen. Implizierte Persönlichkeitstheorien gehen dabei davon aus, dass jeder Mensch über ein naives Ordnungssystem verfügt, das der Wahrnehmung und Beurteilung anderer Menschen dient. Auch die Tätowierung ruft diese Tendenz hervor, der betreffenden Person aufgrund ihres Hautstiches weitere Persönlichkeitsmerkmale zuzuschreiben, was ein einseitig positives oder negatives Bild der tätowierten Person erzeugt. Folge der Kategorisierung sind häufig Vorurteile und Stereotypisierung, die sich vor allem auf Außengruppen und Minoritäten spezialisieren. Stereotype stellen dabei das subjektive Wissen über Außengruppen dar, während Vorurteile zumeist negative Einstellungen sind (vgl. Schuh, 2004, S.195). Einstellungen entstehen durch Lernprozesse, die auf den unterschiedlichsten Ebenen erfahren werden können. Diese werden als Werte ohne logische Ableitungen begriffen und entwickeln sich im Laufe von längeren, individuellen Sozialisationserfahrungen. Soziale Werte wiederum sind sich entwickelnde Ergebnisse von sozialen Gesellschaften und ihrer Traditionen, erst durch die Kombination eines sozial akzeptierten Wertes mit einer Einstellung eines Individuums, wird das Individuum zu einer bestimmten Handlung veranlasst (vgl. Fischer, 2009, S.298f.). Vorurteile sind in der Regel besonders emotional besetzte Kategorien mit stark negativen Affekten, weisen nach Fischer eine ähnliche Struktur auf wie Einstellungen und können als besonders umfassende Kategorien verstanden werden, die kognitiv

insofern effizient sind, da sie die Wirklichkeit vereinfachen. Vorurteile sind oft verknüpft mit leicht erkennbaren Merkmalen, wobei die Tätowierung hierbei ein gutes Beispiel neben Hautfarbe und Geschlecht darstellt. Die einfache Erkennbarkeit ist somit eine wichtige Voraussetzung für die Verwendung einer vorurteilsbehafteten Kategorie. Die meisten Kategorien entwickeln sich aufgrund mehr oder weniger intensiven eigenen Erfahrungen, aber auch auf Informationen von wichtigen Bezugspersonen, wobei das Ausmaß der Rationalität der Kategorien sehr variiert. Soziale Gruppen spielen bei Vorurteilen eine relevante Rolle, da die Bezugsgruppen die Denkkategorien erheblich beeinflussen: Das Denken sowie Vorurteile werden also durch die hohe Bedeutung der anderen geprägt und sind oftmals wichtiger als die Übereinstimmung des Urteils mit objektiven Tatsachen, weswegen die verzerrte Wahrnehmung der Wirklichkeit unter dem Einfluss einer sozialen Gruppe eine häufige Erscheinung darstellt (vgl. Fischer, 2009, S.338). Nach Mead sind in einer hoch entwickelten und organisierten Gesellschaft von Menschen die einzelnen Mitglieder stets durch verschiedene diffizile und komplizierte Möglichkeiten miteinander verbunden, wodurch sie bestimmte gemeinsame, gesellschaftliche Interessen teilen. Die Konflikte, die zwischen den Menschen in einer Gesellschaft entstehen sind daher keine Konflikte, die aus den verschiedenen Impulsen hervorgehen, sondern Konflikte zwischen jeweiligen Identitäten und Persönlichkeiten, die sich durch eine hohe Komplexität, viele Facetten und Aspekte auszeichnen. Anzumerken ist, dass die von den Menschen gesetzten Veränderungen in einer Gesellschaftsordnung notwendigerweise auch in ihnen Veränderungen hervorrufen. Gesellschaftliche Konflikte zwischen den Mitgliedern ebendieser Gesellschaft, zu deren Auflösung Rekonstruktionen und Modifikationen ihre Mitglieder beitragen, bringen daher auch Modifikationen der eigenen Persönlichkeit mit sich. Mead sieht das Ideal der menschlichen Gesellschaft in der Erreichung einer universalen menschlichen Gesellschaft, in der alle Menschen eine vollkommene gesellschaftliche Intelligenz haben, sodass gesellschaftliche Inhalte und Bedeutungen in ihrem Bewusstsein wiedergespiegelt werden und der Sinn jeder Handlung und Geste für jedes andere Individuum gleich sei (vgl. Mead, 1995, 351ff.).

5.2.2. Abweichendes Verhalten und Tätowierung:

"Wir sind gewohnt, dass die Menschen verhöhnen, was sie nicht verstehen." (Johann Wolfgang von Goethe)

Laut Definition ist Abweichung die Differenz zwischen einem Ist- und einem Sollzustand, wobei abweichendes Verhalten das Abkommen vom richtigen Weg beschreibt und dabei Verstöße gegen die allgemein geltenden gesellschaftlichen Regeln und Normen kennzeichnet (vgl. Maier, 2010, S.18). Maier beschäftigte sich ausgehend von dieser Definition mit der Frage, ob es sich bei Tätowierungen

bereits um ein abweichendes Verhalten handelt. Oftmals wurden und werden Tätowierungen und andere Formen der Körpermodifikation mit psychischen Krankheiten und der automatischen Einordnung in subkulturelle Bewegungen in Verbindung gebracht. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Aussage der deutschen Ministerin für Gesundheit und soziale Sicherung, Ulla Schmidt, die über Tätowierungen folgendes Urteil traf: *„Kranke Menschen, die gerne gesund wären, müssen sich unfreiwillig Operationen unterziehen, während gesunde Menschen ihre Gesundheit riskieren“* (May, Kohnen, 2006, S.2, zitiert nach Maier, 2010, S.19). Anzumerken ist hierbei die ungleichmäßige Bewertung von verschiedenen Arten der Körpermodifikation: Während plastische Chirurgie für Schönheitsoperationen, intensives Bodybuilding oder Ausdauersport (gerne auch mit leistungssteigernden Mitteln) gesellschaftlich toleriert werden, gilt der Tätowierte oftmals als merkwürdig und selbstzerstörerisch. Gerade Tätowierte, die ein Motiv aus der Kategorie „Horror“ oder „Biomechanik“ aufweisen, sind bevorzugtes Thema von Wissenschaftlern, die untersuchen wollen, ob die betreffenden Personen nicht vielleicht eine psychische Störung aufweisen könnten. Relevant ist nach Maier in jedem Fall, dass, solange sich der so genannte „abweichende“ Mensch noch nicht in polizeiliche oder gerichtliche Verfahren verstrickt hat, es in der Definition des Einzelnen liegt, ob er sich gegen die gesellschaftliche Meinung durchsetzen will/kann oder sich ihr unterwirft. Zu beachten gilt daher bei Tätowierungen, dass sie für ihren Träger eine persönliche, vielleicht sogar therapeutische Wirkung haben können. Für den Umgang mit anderen Menschen in der Gesellschaft gelten die unterschiedlichen Zugeweisen: Bedeutet für den Tätowierten ein Totenkopf den Verarbeitungsprozess eines Verlustes, so kann sein Gegenüber das Motiv mit der Zugehörigkeit zu einer kriminellen Organisation in Verbindung gebracht werden (vgl. Kasten, 2006, S.270f.).

Nach Buhrich und Morris entscheiden sich die meisten Menschen in der zweiten Lebensdekade für eine Tätowierung, als bindendes Glied zwischen Alter und Tätowierung kann dabei ein besonderes Lebensereignis gesehen werden. Nach Kächelen kann dieser Fakt auch auf einen Beziehungsabbruch in dieser Phase zurückzuführen sein, wie zum Beispiel die Trennung der Eltern (vgl. Kächelen, 2004, S.74). Verschiedene Studien belegen auch häufige Vorkommnisse von Tätowierungen bei psychisch Kranken, ebenso aber auch bei Menschen mit Belastungen im familiären und privaten Bereich. Nach Buhrich und Morris ergibt sich der Wunsch, sich aus einem Gesellschaftssystem ausgrenzen zu wollen in vielen Fällen durch die Kindheit, Beziehungsabbrüche und soziale Aufenthaltsorte der betreffenden Personen. Ein Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Faktoren, biographischen und sozialen Aspekten wurde von weiteren Autoren wie Kosbab angenommen, die Schwierigkeit Beziehungen einzugehen, anderen Menschen zu vertrauen, etc. zeigt durchaus ein feindseliges und aggressives Verhalten anderen Menschen gegenüber, das sich auch im Nonkonformismus äußern kann (vgl. Kächelen, 2004, S.80). Abweichendes Verhalten hat viele Aspekte, es ist nicht eindeutig als

Normverletzung definierbar, sondern ist je nach Situation und Referenz zu betrachten. Eine relative Gesetzesverletzung, die in den Bereich der Delinquenz fällt, ist aus diesem Grunde auch je nach kulturellem und sozialem Kontext zu betrachten. Der Bereich der sozialen Abweichung ist noch deutlich komplizierter zu erläutern, viele Definitionen und Etiketten verweisen auf Asymmetrie, treffen aber selten die Lebenssituation der betreffenden Menschen und können zu sozialer oder kultureller Stigmatisierung führen. Zur Delinquenz und sozial desintegrativem Verhalten zählen unter anderem institutionell gebundene Abweichungen in der Schule oder am Arbeitsplatz, was aber wie selbstgefährdendes-, destruktives Verhalten und Suchtverhalten in bestimmten Peergroups auch positiv bewertet wird (vgl. Böhnisch, 1999, S.12f.). Unter Jugendlichen ist das abweichende Verhalten in bestimmten Situationen ein Prozess von devianter Sozialisation, wo gerade bei Heranwachsenden eingegriffen werden muss. Normkonflikte und abweichendes Verhalten finden sich darum oftmals in den Grenzen verschiedener Jugendkulturen, was mitunter daran liegt, dass ihre Normverstöße in einer pädagogisch abgesicherten Gesellschaft geschehen. Das abweichende Verhalten kann mitunter ein Indikator für einen Normwandel sein, wenn die bestehenden Normen nicht mehr den soziokulturellen Entwicklungen entsprechen und die Mitglieder einer Gesellschaft eher verunsichern. Abweichendes Verhalten, das sozial integriert ist, stärkt die geltende Norm, wie beispielsweise Drogenkonsum und Prostitution, wohingegen soziale Unsicherheit und Angst vor der konformen Menge abweichendes Verhalten provozieren. Auch das sozial abweichende Verhalten als Gruppennorm ist zu beachten, da es den Zusammenhalt stärkt, strukturiert und positiv für den Selbstwert und soziale Anerkennung ist, dies gilt für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Generell ist festzustellen, dass Tabuthemen gesellschaftlich lösbar sind und daher nicht unter die Grauzone gegliedert werden sollten, da *„der Kern des Tabus nicht das Verbot ist, sondern das Schweigen“* (Böhnisch, 1999, S.24).

Nach Böhnisch gibt es verschiedene Voraussetzungen für Devianz, wobei davon ausgegangen werden kann, dass diese erlernt wird und mit einer Aktivierung des Selbst verbunden sind, in der man sich mit dem Gelernten identifiziert:

- 1) Massive Desorganisation des sozialen Umfelds und Desintegration des Selbst.
- 2) Erlebte Beliebtheit der Normsituation und Bereitschaft zum subjektiven Vergleich widersprüchlicher Normen und Verhaltensmuster.
- 3) Eine hohe sozialräumliche Offenheit beim Zurücktreten oder der Schwäche von sozialmoralischen und hoheitlichen Kontrollinstanzen wie Familie, Schule und Polizei.
- 4) Die wahrnehmbare und zugängliche Möglichkeit der Teilhabe an einem Gruppenleben, dem Erwerb sozialer Anerkennung und von Alltagskompetenzen, die im Alltag offensichtlich nicht zu erlangen sind (vgl. Böhnisch, 1999, S.61).

Attraktiv ist abweichendes Verhalten also dann, wenn es Selbstwertstärkung und soziale Anerkennung verheißt. Antisoziale Tendenzen können bereits in der Kindheit auftreten, vor allem dann, wenn das Kind seine Umgebung als zerstörbar erfährt und seinen Aggressionen nichts entgegengesetzt wird, was vor allem passiert, wenn die gewohnte Umwelt plötzlich zusammenbricht: Entfremdung der Eltern, das Auseinanderbrechen der Familie und Unüberschaubarkeit der Familienabläufe führen zu alltäglichen Überforderungen. Das antisoziale Verhalten kann in Cliquen entstehende, antisoziale Dispositionen aufnehmen und das Gefühl vermitteln, dass das Selbst entfaltbar ist. Das antisoziale Verhalten wird somit von den abweichenden sozialen Gruppen direkt aufgenommen und in Zusammenhalt sowie Anerkennung umgesetzt. Wichtig zu erwähnen ist, dass die Familie nicht als Verursacher gesehen werden kann, sondern nur eine zusätzlich belastete Konstellation darstellt. Sanders sieht, passend hierzu, die Tätowierung als ein soziales Symbol und nicht als Zusammenhang mit abweichendem Verhalten. Für ihn ist die Tätowierung ein vernachlässigtes und unterbewertetes Kulturgut (vgl. Finke, 1996, S.106). Verallgemeinerungen und simples Ursache-Wirkung-Denken sind daher im Hinblick auf abweichendes Verhalten im Zusammenhang mit Tätowierungen nicht zielführend.

5.2.3. Der Versuch einer Typisierung:

Finke ist der nachvollziehbaren Meinung, dass es keine Gesamtheit der Tätowierten als eine definierte Gruppe geben kann, da die Gründe, die für den Entschluss zu einer Tätowierung führen, zu unterschiedlich sind: Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die Hingabe zu einem geliebten Menschen, Emotionen wie Liebe und Hass, politische Überzeugungen – dies alles stellt sehr individuelle Motivationen dar. Die einzige Gemeinsamkeit von Tätowierten, die Finke sieht, besteht darin, dass alle tätowierten Menschen von etwas Bestimmten so berührt oder fasziniert sind, dass sie dieses Gefühl mit einer Tätowierung verewigen wollen (vgl. Finke, 1996, S.179).

5.2.3.1. Die Heavily Tattooed People:

Die Gruppe der „Heavily Tattooed“ bildet bei Finkes Auffassung die Ausnahme, sie ist definierbar und verstärkt sich in den letzten Jahren in westlichen Gesellschaften enorm. Bereits Oettermann definierte 1982 zwei Gruppen an tätowierten Menschen, wobei es sich hierbei um die Gelegenheitstätowierten und die Heavily Tattooed People handelte. Die Gelegenheitstätowierten weisen dabei in der Regel ein bis fünf Tätowierungen auf, während die Heavily Tattooed People mehr als fünf Tätowierungen bis hin zur Ganzkörpertätowierung aufweisen. Finke weist mit Nachdruck daraufhin, dass Oettermann in seiner Klassifizierung zu viele Stereotypen und Vorurteile anwendet

und merkt an, dass Oettermann sich nur mit dem Hamburger Tätowierer-Milieu auseinandersetzte. Ein weiterer Aspekt ist die zeitliche Differenz der Untersuchungen von Finke und Oettermann. 1982 stellte Oettermann noch fest, dass die meisten Tätowierten ausgesprochen empfindsam seien und trotz ihrer harten Schale oftmals sensibel sind. Für Oettermann sind offen getragene Tätowierungen dennoch mit einer Art Stigma gleichzusetzen, das gesellschaftliche Nachteile mit sich bringen kann, da die Menschen unübersehbar gezeichnet sind. Laut Oettermann ist dies hinderlich, wenn Tätowierungen als Zeichen der Kommunikationsbereitschaft gesehen werden, sich aber immer mehr zu einem Panzer entwickeln können. Ab den 90er Jahren galten Tattoo-Magazine als das Sprachrohr der Ganzkörpertätowierten, die ihr Selbstvertrauen immer wieder in Bühnenshows und Auftritten bei verschiedenen, auch internationalen, Tattooconventions demonstrieren. Der Aspekt der Gruppendynamik, des Gemeinschaftsgefühls und der Toleranz ist dabei neben der intelligenten Auseinandersetzung mit dem polarisierenden Thema besonders wichtig. Besucher dieser Conventions sind Großteils Liebhaber von Tätowierungen und bilden zum Zeitpunkt des Besuchs eine Gemeinschaft, die durch Begeisterung für Tätowierungen besteht. Die Bezeichnung der „Subkultur“ nach Oettermann ist demnach mittlerweile veraltet und sollte durch den Begriff einer heterogen strukturierten, offensiv agierenden Gruppe an Mitgliedern, deren Interesse an Tätowierungen ihre primäre Gemeinsamkeit ist, ersetzt werden (vgl. Finke, 1996, S.82f.). Anzumerken ist hierbei, dass nicht jeder Tätowierer und Tätowierte alle Conventions zu diesem Kernthema befürwortet, da diese in verschiedenen Ausprägungen agieren könnte: Von der Freakshow, die dem Kommerz zugetan ist und vorhandene gesellschaftliche Vorurteile bestätigen kann, bis zu Veranstaltungen mit einem künstlerischen Aspekt kann in der Qualität der Conventions deutlich variiert werden.

5.2.3.2. Die zwangsläufig Tätowierten:

Zwangsläufig Tätowierte sind nach Schönfeld jene Menschengruppen, die ihre Motive zu einer bestimmten Zeit als erstrebenswert erachtet haben und eine Zeit lang auch stolz darauf waren. Schmuck, Erinnerung und Zugehörigkeitsgefühl ohne Zwang zeichnen die Beweggründe zu dieser Tätowierung aus. Die Bilder haben religiöse, politische, sexuelle und sogar asoziale Hintergründe, wobei sexuelle und asoziale Abwegigkeit nur für Eingeweihte und „Insider“ erkennbar ist. Religiöse Motive, wie beispielsweise Bilder der heiligen Sakramente, ein Kruzifix oder ein Totenkopf wurden von italienischen Katholiken getragen; portugiesische Seeleute und Maultiertreiber trugen Pentagramme zum Schutz gegen Verhexung. Tätowierungen mit politischem Hintergrund in der Liga italienischer Camorristen zeigen sich abwechslungsreich: Eine Tarantel, ein blutiger Dolch zwischen verschlungenen Händen und die Buchstaben „Q.F.A.P“, deren Bedeutung ein Satz ist, der auf die Frage nach dem Ende des Leidens hinweist (vgl. Schönfeld, 1960, S.92).

Zusammenfassend für das fünfte Kapitel ist zu sagen, dass der Akt der Tätowierung ein höchst sozialer ist und interpersonell, wie auch intrapersonell von großer Bedeutung ist. Der Entschluss sich tätowieren zu lassen kann im Alltagsleben und in der gesellschaftlichen Position positive wie negative Folgen nach sich ziehen. Die Motivation zu diesem Entschluss zeigt sich hierbei als genauso unterschiedlich wie die verschiedenen Persönlichkeiten und Typen, welche Tätowierungen aufweisen. Die Verknüpfung von sozialen Auffälligkeiten oder abweichendem Verhalten mit dem Vorhandensein einer oder mehrerer Tätowierungen erscheint daher nicht nur veraltet, sondern auch viel zu simpel.

6. Tätowierung zur Stigmatisierung und Bestrafung:

Die als „Straftätowierungen“ bezeichneten Tätowierungen wurden zur Brandmarkung von Verbrechern als gängige Weise der Bestrafung und Kennzeichnung ausgeübt. Bis zum Jahre 1879 war es beispielsweise in der englischen Kolonial-Armee üblich ein D für Deserter (Deserteur) oder die Buchstaben BC für „Bad Character“ (schlechter Charakter) auf den Unterarm zu tätowieren, was der Erhaltung der Disziplin dienen sollte (vgl. Schönfeld, 1960, S.90f.). Wichtig bei Zwangs- und Straftätowierungen ist, dass jene Völker, bei denen die Tätowierung eine soziale oder ästhetische Funktion hatte, ebendiese nicht zur Stigmatisierung und Bestrafung einsetzten. Völker, die dem sogenannten Hautstich ablehnend oder gleichgültig eingestellt waren, verwendeten die Form der Straftätowierung jedoch oftmals. Ein Beispiel hierfür stellen die Griechen oder Römer dar, bei denen der Name oder das Wappen eines Königs vor allem Kriegsgefangenen und politischen Gegnern eingebrannt wurde. Die Zwangstätowierung stellte bei den Griechen die Demonstration von Macht und Souveränität gegenüber dem Gegner dar. Die Römer wiederum kennzeichneten ihre Sklaven und Gefangenen durch Tätowieren und Brandmarken, beispielsweise als Bestrafung für Grenzüberschreitungen. Der geschilderte soziale Ausschluss durch Zwangstätowierung sollte hierbei durch die anderen Individuen und das gebrandmarkte Individuum selbst erfolgen. Die Brandmarkung wurde historisch gesehen erst allmählich durch die Tätowierung abgelöst, was nach Finke auf die Humanisierung der Strafen zurückzuführen ist. Die neue Zielsetzung der Bestrafung lautete: „Sozialer Schmerz statt körperlicher Schmerz“, die Stigmatisierten wurden somit gesellschaftlich geächtet und immerwährend an ihren Gesetzesbruch erinnert (vgl. Finke, S. 159f.). Die potenziell Schuldigen sollten auf diese Weise gewarnt werden, weswegen die gängigen Zeichen der Häme gesellschaftlich schnell verbreitet wurden. Im geschichtlichen Verlauf wurde die Idee der Zwangstätowierung als Strafe immer weiter verworfen und sollte nur für die hoffnungslosen Fälle vorbehalten sein. Dennoch etablierte sich diese Form der harmloseren Bestrafung auch im gesamten europäischen Raum, da sich der Wunsch nach öffentlicher Delinquenzerkennung stetig hielt (vgl. Finke, 1996, S.163).

In Japan ist ein literarischer Hinweis aus dem Jahre 720 gegeben, der besagt, dass der legendäre Kaiser Richu im fünften Jahrhundert die Todesstrafe für Verrat an einem Bürger in eine Gesichtstätowierung umwandeln lies, die höchstwahrscheinlich der sozialen, gesellschaftlichen Isolierung dienen sollte. Die Brandmarkung und die damit verbundene soziale Ächtung als Verbrecher muss für Japaner und Chinesen, für die soziale Bindungen und Familie oberste Priorität inne hatten, schlimmer gewesen sein als das Gefängnis oder Exil. In den folgenden Jahren des 13. Jahrhunderts wurde die *irezumi*-Tätowierung unter dem Namen *geishin* wieder als Form der Bestrafung und Ächtung angewendet. Hierbei wurde zwischen Kriminellen und den so genannten

„Unberührbaren“ unterschieden, die eine Gruppe an, am Rande der Gesellschaft lebenden, unehrlichen Menschen wie Gaukler, Fleischer, Scharfrichter und Totengräber bezeichneten. Ab dem 6. Jahrhundert verdrängte der Buddhismus die Urreligion Japans, den Shintoismus, womit die Straftätowierung aufgehoben und nur noch aus Gründen der Kennzeichnung der religiösen Zugehörigkeit tätowiert wurde. Ein Streifen am äußeren- oder ein Kreuz am inneren Vorderarm symbolisierte die Religionszugehörigkeit, kreisförmige Linien sprachen hingegen für die Herkunftsregion einer Person. Von Amtswegen wurde die Straftätowierung in Japan zuletzt in den Jahren 1720 und 1742 angeordnet, die die Herkunft des Verbrechers sofort erkenntlich machte. Hierbei wurden beispielsweise zwei, ein Zentimeter dicke, Streifen auf den Oberarm tätowiert. Gängig war auch die wiederholte Tätowierung von Straftätern, hierbei wurde beispielsweise Straftätern auf Osaka Male nach vier Verurteilungen das vierteilige Schriftzeichen für Hund, *inu*, tätowiert. Rechtsbrecher versuchten verständlicherweise ihre Gesichtstätowierungen und Strafmale zu verbergen, beispielsweise durch Umwandlung der Tätowierung in eine Fledermaus oder eine Buddha-Statue. Straftätowierungen bei Frauen wurden laut Literatur erst 1789 durchgeführt (vgl. Martischnig, 1987, S.11ff.).

Laut Oettermann orientierte sich der so genannte „Hautstich“ zwischen dem 12. und dem 17. Jahrhundert an der Funktion des Brandmarkens, welche eine Rechtspraxis darstellte. Belege zur Brandmarkung ließen sich deutlich häufiger auffinden als die freiwillige Tätowierung, was einerseits an der Häufigkeit der Brandmarkung liegt, andererseits an der Bedeutung des Brandmarkens für Macht und als Instrument der Herrschaft. Das Brandmarken stellte eine ununterbrochene Tradition dar, die sich aber auch signifikant verwandelte: Brandmarken war ein gängiges Eigentums- und Zugehörigkeitszeichen für Sklaven, aber auch eine Strafe für ein Vergehen. Mittels eines glühend heißen Eisens, oft schon als fertige Stempel, wurden unter anderem Buchstaben und Tierfiguren an gut sichtbaren Stellen des Körpers angebracht. Die Methode des Brandmarkens war besonders durch die Römer vertreten, im Mittelalter wurden Diebe, Huren und Fälscher auf diese Weise stigmatisiert. Das spätere Mittelalter näherte sich mit der Methode des Einkneifens von Motiven dem Tätowieren gut an, da die betreffende Körperstelle mit Nadeln durchstoßen und danach Kohlenstaub in die entstandenen Wunden gerieben wurde. Das Brandmal „*nota infamia*“, welches an Ohren oder Wangen angebracht wurde, diente der Kennzeichnung von Verbrechern. Oftmals konnte man eine Straftat an der Brandmarkung erkennen, so wurde zum Beispiel einem Münzfälscher seine eigene, glühend heiße Kopie auf die Stirn gelegt. Jedes Brandmal wurde nochmals vom Scharfrichter geprüft, so konnte dieser erkennen, mit welcher Art von Straftäter er es zu tun hatte (vgl. Oettermann, 1985, S.103ff.).

6.1. Tätowierungen in Straflagern als Zeichen der Revolution:

Der Kommunismus der UdSSR unter Stalin zeigte in seinem Arsenal an Strafen keine Anzeichen der Brandmarkung oder Matrikelnummern, dennoch fand man in sibirischen Lagern jede Menge tätowierter Körper: Kriminelle und politische Häftlinge, die selbst auf ihrem Körper Bilder der Revolte gegen das System trugen, stellten eine, für das Regime unverständliche, Erscheinung dar. Der sittlich intellektuelle Solschenizyn, ein russischer Schriftsteller und Dramatiker, charakterisierte sich in seiner Thematisierung des stalinistischen Regimes durch einen unbändigen Hass auf die tätowierten Bürger, nicht zuletzt deshalb wollte er die unbeholfenen Versuche der Regimegegner mittels einer optischen Abgrenzung beenden. Martschenko entdeckte hierzu, dass die Tätowierung in Gefangenschaft zwei Formen des Protests ausdrücken konnte: Die kriminelle und die politische Äußerung des Protest. Obwohl nach Martschenko die politischen Häftlinge aufgrund ihrer Tätowierungen regelmäßig geschunden wurden, indem die Tätowierungen von Ärzten heraus geschnitten wurden, sollten sie doch am Leben bleiben. Manche Gefangenen tätowierten sich so oft wieder, bis sie kaum mehr Haut an der betreffenden Stelle hatten oder sie sich irgendwann veranlasst sahen, ihre Tätowierungen selbst herauszuschneiden. Wichtig erscheint hierbei Oettermanns Feststellung: *„Tätowierungen, die auf einem individuellen Schicksal insistieren, sind Keimzellen einer Revolte, die es in der Selbstdefinition dieser Gesellschaftsformen zufolge nicht mehr geben kann.“* (Oettermann, 1985, S.117).

Tätowierungen in Straflagern stellen eine politische Art der Demonstration am eigenen Körper dar, die nicht geleugnet werden kann und darf. Die eigene Haut mutiert zur letzten Bastion, um das Einschreiben der Herrschaft ins Hirn zu verhindern, aus diesem Grunde wird oftmals die Stirn mit einer Tätowierung, die die individuelle Revolution bedeutet, versehen. Nach Oettermann wurden die Zeichen der Herrschaft von der Haut ins Gehirn verlegt, weswegen das Brandmarken zur Internalisierung wurde.

Ein wunderbares Gleichnis zu dieser Überlegung stellt er mit folgendem Satz dar: *„Je glatter und farbloser wir uns äußerlich machen, je genauer wir den internalisierten Denkmustern folgen, desto eher, so meinen wir, können wir uns durchwinden, desto eher trifft es die anderen. Es ist der faschistischen Erziehungsarbeit- und nicht nur ihr- gelungen: Wir haben gelernt, uns den Protest über kürzer oder länger selbst aus Haut, Herz und Hirn herauszuschneiden.“* (Oettermann, 1985, S.118).

6.2. Tätowierungen während der NS-Herrschaft:

In Konzentrationslagern während der NS-Herrschaft war der Sinn hinter der gewaltsamen Tätowierung von Matrikelnummern, dem Träger zu vergegenwärtigen, dass seine Identität und Individualität mit dem Akt der Tätowierung nicht mehr existierte. Die ursprüngliche Funktion der Tätowierung als Zeichen der Selbstbestimmung und Exklusivität war somit hinfällig, sie sollte fortan eine Distanz des Trägers zu sich selbst darstellen und erreichen. Die Lagertätowierung hatte zudem den grausamen Aspekt der Vernichtung ihres Trägers, materiell wie symbolisch gesehen (vgl. Finke, 1996, S.164).

Die Nazis zerstörten somit das früher teils positive Bild, welches man von tätowierten Menschen hatte, komplett. Während der NS-Herrschaft unterscheidet man die folgenden drei Gruppen:

- 1) Die Zwangstätowierten, bei denen es sich zumeist um KZ-Insassen handelte. Die Häftlingsnummern sollten zur Identifizierung der Häftlinge dienen und konnten gegebenenfalls auch zu einer besseren Behandlung führen.
- 2) Die Blutgruppentätowierung der Waffen-SS, die die Blutgruppe zur Symbolisierung ihrer Überlegenheit darstellte, aufgrund derer geprahlt werden konnte, aber andererseits auch schnell Hilfe durch Blutkonserven bieten konnten.
- 3) Die Menschen, die weder der Waffen-SS angehörten oder KZ-Häftlinge darstellten, aber trotzdem tätowiert waren, wurden als Ekel und Abschaum angesehen. Oftmals wurden sie als Krüppel oder Abnorme bezeichnet und aus diesem Grund in ein KZ verfrachtet (vgl. Finke, 1996, S.163).



Bild 19: Ein ehemaliger Gefangener eines Konzentrationslagers mit eintätowierter Häftlingsnummer.

Vor und in den ersten Jahren des „Dritten Reichs“ war es zudem gängig das Hakenkreuz oder den Reichsadler, umgeben von einem Eichenkranz, als Tätowierung zu tragen und damit seine Gesinnung zu veranschaulichen. SS-Einheiten und die Besitzer von Blutgruppentätowierungen auf der Innenseite des linken Oberarms, zählen hierbei zu den „zwangsläufig Tätowierten“ (vgl. Schönfeld, 1960, S.93). Die Blutgruppentätowierungen der Waffen-SS, die über *„vorgeschobene Praktikabilität bei Verwundungen hinaus als adelndes Ingroup-Zeichen eines rassenbewussten Männerbundes“* verstanden wurde, ist nur eine Form der Tätowierung des „Dritten Reichs“: Die Straftätowierungen wurden in der Zeit des „Dritten Reichs“ ebenfalls wiederbelebt. Nach 1933 wurden jüdische Häftlinge

in Konzentrationslagern Gefangenenummern und ein Dreieck, als Abkürzung des Zionsterns oder der vollständige Zionstern mit der Gefangenenummer auf den linken Unterarm tätowiert (vgl. Schönfeld, 1960, S. 98f.). Der „*barbarische Faschismus*“, der sich auf „*das Völkische, auf Blut und Boden*“ bezieht, griff im Bewusstsein seiner Macht auf die Tätowierung zurück um ein altes Herrschaftsinstrument wieder aufzugreifen (Oettermann, 1985, S.109). Oettermann beruft sich in seinen Werken auf die Berichte ehemaliger KZ-Häftlinge, die die barbarische Technik der Nationalsozialisten beschrieben: Ziffern wurden mit glühend heißen Eisen eingebrannt, nicht einmal vor Kindern und Säuglingen wurde bei der Tätowierung von Matrikelnummern halt gemacht. Laut Berichten fanden die Russen einen wenige Wochen alten Säugling mit der Tätowierung des Zahlencodes, die ihn zu einer Nummer degradierte. 1934 unterschied man noch zur so genannten Reinhaltung der „Rasse“ zwischen dem Juden, dem Schwulen, dem Politischen, dem Bibelforscher und dem Volksschädling, wobei jeder einzelne Vertreter seiner Gruppe individuell stigmatisiert wurde. Die Entwicklung verzeichnet einen Wechsel von Symbolen auf der Kleidung hin zur Zwangstätowierung, wobei laut Goebbels die nackte Zahl kein Zeichen der Stigmatisierung oder Brandmarkung im feudalen Sinne und kein Zeichen der Herrschaft, das die verletzte Souveränität wieder herstellen solle sei, sondern ein Element der Buchführung der Vernichtung im Zuge der „Endlösung“ (vgl. Oettermann, 1985, S. 112).

Aus Aufzeichnungen der Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen geht weiters hervor, dass tätowierte Häftlinge, die Bildmotive auf der Haut trugen, ermordet wurden und deren Haut gegerbt und behalten wurde. Die frische Haut sollte bewahrt werden, den Leichen zog man deshalb die Haut ab, bevor sie kalt wurden, dies war den SS-Offizieren besonders wichtig. Grauenhafte Erzählungen über die Vorlieben der Frau eines SS-Offiziers belegen, dass tätowierte Gefangene vorgeführt wurden, um im Fall ihrer Bestätigung ermordet und gehäutet zu werden. Unvorstellbar ist dabei die Tatsache, dass aus der menschlichen, tätowierten Haut Erinnerungsstücke gemacht wurden. Lampenschirme, Buchbände oder Wanddekoration wurden aus der Haut der tätowierten Gefangenen hergestellt, was auch die Annahme bekräftigt, dass das Wachpersonal das Schinden der tätowierten Körper veranlasste (vgl. Oettermann, 1985, S.110f.). Relevant erscheint hierbei die Tatsache, dass sich bereits 1932 der Aufstand gegen tätowierte Schausteller regte, 1932 verdeutlichte der Braacht'sche Erlass bereits die Länge von Bademoden und obwohl Tätowierungen nicht wörtlich erwähnt werden, ist klar, dass tätowierte Menschen nicht erwünscht waren. Ein generelles Tätowierungsverbot konnte dennoch nicht belegt werden. Abendroth weist in ihrem Werk darauf hin, dass Ausstellungen von „Abnormitäten und erbkranken Krüppeln“ 1938 verboten wurden, tätowierte Schausteller waren aufgrund der „Verletzung des gesunden Volksempfindens“ nicht mehr erwünscht. Viele Schausteller erhielten ein Berufsverbot oder wurden in

Konzentrationslager eingewiesen. In dieser Zeitspanne gab es in Deutschland circa 30 Berufstätowierer, deren Inhaftierung in verschiedenen Konzentrationslagern ebenfalls belegt ist. Christian Warlich, ein Deutscher, der sich sein Monopol auf Tattoomaschinen gesichert hatte, erfand eine Tinktur, die das Entfernen von Tätowierungen möglich machte, da nach dem Kriegsende und dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ das Entfernen von Tätowierungen ein durchaus beliebtes und geschätztes Können war: Zeichen mussten entfernt werden, die ursprünglich einmal „tausend Jahre“ halten sollten (vgl. Abendroth, 2009, S.48f.).

Heutzutage ist es bei politisch motivierten Tätowierungen in der rechten Szene üblich, sich keltische Motive, Runen und Hakenkreuze, die Zahlenkombination „88“ oder die Reichsflagge tätowieren zu lassen. Die Körperstelle, an der sich die Tätowierung befindet, ist hierbei von großer Bedeutung, so werden zumeist Körperstellen gewählt, die besonders schmerzhaft sind, was das Ansehen innerhalb ihrer Gruppierung verbessern soll. Typische und eindeutig zuzuordnende Symbole sind in rechten Gruppierungen ein Muss (vgl. Schmelz, 2009, S.88, zitiert nach Wallmeier, 2010, S.26).

7. Tätowierungen in der kriminellen Szene:

„*Wer sich tätowiert, ist entweder ein Verbrecher oder ein degenerierter Adeliger*“ (Adolf Loos, zitiert nach Oettermann, 1979, S.59)

Ein hervorragendes Beispiel für soziale Interaktion mittels Tätowierungen zeigt sich bei den so genannten Gang-Tattoos verschiedenster krimineller Gruppierungen. Seien es die *irezumi* Tätowierungen der japanischen Mafia Yakuza, die Drachen, Dämonen oder Kriegsbilder darstellen, die Schriftzüge „MS-13, MS, M oder 13“ der nord- und mittelamerikanischen Gruppierung „Mara Salvatrucha“ oder die bekannten Gefängnistätowierungen der österreichischen und deutschen Gefangenen wie Tränen oder Pin-up-Girls: Gerade in kriminellen Kreisen werden bestimmte Tätowierungen als Erkennungssymbol und Form der nonverbalen Kommunikation angesehen.

Der italienische Psychiater Cesare Lombroso veröffentlichte im Jahre 1876 seine Theorien über den geborenen Verbrecher, wobei er beweisen wollte, dass Verbrecher einem besonderen Typus entsprechen, auf einer niedrigen Entwicklungsstufe stünden und man an Äußerlichkeiten festmachen könne, wer ein Verbrecher sei. Lombroso schätzte die darwinistischen Theorien fehlerhaft ein und siedelte Kriminelle zwischen Geisteskranken und Primitiven an. Er ging davon aus, dass aufgrund einer Rückmutation und einer niedrigen Entwicklungsstufe die Eingliederung von Kriminellen in die Zivilisation unmöglich sei und sie ihren Platz in ebendieser verloren hätten. Lombrosos Theorien waren von Anfang an umstritten und können durchaus als böartig bezeichnet werden. Die eugenisch-medizinischen „Programme“, wie die Zwangssterilisation der Nationalsozialisten, basierten mitunter auf seinen Theorien. Lombroso sah außerdem einen direkten Zusammenhang von Tätowierungen und Kriminalität, der nach dem ersten Weltkrieg zu einer drastischen Abnahme der Tattoodichte führte. Böse Zungen würden meinen, Lombroso fürchtete nichts mehr, als dass ein Verbrecher ethisch neutral oder blass in der Gesellschaft auftreten könne. Seine Theorie zu dem "Homo Delinque" besagt hierbei einerseits, dass das Verhalten, welches zur Kriminalität führe, bereits angeboren sei, andererseits, dass *der* Verbrecher typische optische Merkmale aufweise: Henkelförmige Ohren, volles Haar und ein markantes Kinn mit breiten Backenknochen definierten den typischen Verbrecher (vgl. Finke, 1996, S.59). Eine kombinierte Annahme über eine bestimmte psychische wie physische Disposition war damit geboren. Die Tätowierung passte hierbei allzu gut ins vorhandene Schema: Sie wird von Lombroso als Rückfall zu urmenschlichen, wilden Sitten und primitive Entwicklungsstadien, kurz Atavismus, definiert. Lombroso ging neben dem körperlichen Atavismus, wie der Tradition des Tätowierens, auch von psychischen Atavismen aus und sah im Akt des Tätowierens Menschen verwickelt, die aufgrund ihrer Dumpfheit nach Situationen streben, die

ein großes Erregungspotenzial besitzen. Man kann es durchaus mit einer gewissen Besessenheit vergleichen, dass sich Lombroso immer wieder auf erotische und obszöne Tätowierungen berief und den Träger ebendieser zu einem minderwertigen Individuum degradierte. Anzumerken ist hierzu, dass auch nachfolgende Studien über Verbrecher und Tätowierungen eine große Einseitigkeit aufwiesen, da sie moralisch unauffällige Bürger mit Tätowierungen außen vor ließen. Bedenklich erscheint daher auch die Tatsache, dass Lombrosos Theorien bis heute in Justiz und Kriminologie weiterleben. Die 1978 publizierte wissenschaftliche Arbeit von Klees-Wembach beispielsweise beweist nach Finke absolute Unkenntnis des Tätowierungsvorgangs und ihrer indigenen Bedeutung. Vorwürfe der sozialen Auffälligkeit häufen sich in der rechtswissenschaftlichen Arbeit ebenso wie die Annahme über psychische Krankheiten, Störung der Sexualität, Drogenmissbrauch und Degeneration der betreffenden Menschen (vgl. Finke, 1996, S.63f.). Auch Udo Pfülb beschäftigte sich relativ früh mit Gefängnistätowierungen und beschrieb 1968 die Bedeutung der Tätowierung in der Gerichtsmedizin unter dem Gesichtspunkt der Psyche und Intelligenz des Trägers. Pfülb weist besonders auf die unverhoffte Häufigkeit von Tätowierungen der Todesopfer hin, ebenso wie auf die Einzigartigkeit der Hautbilder, die er als gutes Identifikationsmittel erachtet (vgl. Pfülb, 1968, S.50ff.). Negativ fällt auf, dass er von der Tätowierung auf den Beruf schließt und sich kritiklos den Annahmen Lombrosos anschließt, dass Tätowierungen mit Kriminalität und geistiger Verwirrung zu verbinden sind. Auch Schlüsse durch das Hautbild auf etwaige Scheidungen, Alkoholismus, krankhafte Sexualität und psychischer Minderwertigkeit erscheinen aus der Luft gegriffen, da sie wissenschaftlich nicht belegbar und damit nicht haltbar sind.

Drei Motive sind trotz allen Vorurteilen gängig für die so genannten Knasttätowierungen: Die Träne, die unter den Augen platziert wird und für Inhaftierung steht; das tätowierte Spinnennetz auf Handrücken, Halsbereich oder Unterarmen, das signalisieren sollte, dass der Träger bereits inhaftiert war und sich aus diesem Netz nicht befreien konnte; sowie die drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger, die eine doppelte Bedeutung haben: Erstens sollen sie symbolisieren, dass der Träger in Haft war, zweitens stehen sie für die berühmten drei Affen, die „nichts sehen, nichts hören und nichts sagen“. Knasttätowierungen sollten etwas über ihren Träger aussagen, so sollten Charaktereigenschaften gut sichtbar als Tätowierung angebracht werden, ebenso wie Symbole für die Hierarchie innerhalb des Gefängnisses oder eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit. Weitere Motive können Adler, gesprengte Ketten, Schlangen, Dolche und Weintrauben sein, dennoch sind die Bedeutungen der Knasttätowierungen nicht eindeutig, da sie einem Bedeutungswandel unterliegen. Trotz ihrer hohen Verbreitung waren Tätowierungen nicht automatisch in Gefängnissen erlaubt, von 1910 bis 1980 erlebte die Gefängnistätowierung eine Blütezeit; sich trotz des Verbotes tätowieren zu lassen, übte auf viele Inhaftierte einen besonderen Reiz aus. Außerhalb des Gefängnisses waren

Tätowierungen in der Gesellschaft eine Art der Selbststigmatisierung, vor allem, wenn die Tätowierungen an gut sichtbaren Stellen angebracht wurden (vgl. Abenroth, 2009, S.34f.).

7.1. Tätowierungen bei Gefangenen im europäischen Raum:

Cesare Lombroso verdeutlichte, wie bereits erwähnt, 1876 bereits in seinem Werk „L'uomo delinquente“ seine Theorie, dass Tätowierungen und Kriminalität eng miteinander verbunden seien. Nicht zuletzt diese Tatsache sollte ihn später zu einem der Hauptvertreter des Atavismus machen. Auch andere Theoretiker wie Kurella, Prinzhorn, Wells oder Leppmann, um nur ein paar zu nennen, beschäftigte der Zusammenhang von Tätowierungen und Verbrechen. Leppmann widersprach dabei bestimmt der Meinung Lombrosos und dessen Unterstützer Kurella, indem er auf die Tatsache hinwies, dass Tätowierungen keinen Rückschluss auf eine geistig und körperlich sonderartige Menschengattung geben würden (vgl. Leppmann, 1894, zitiert nach Katterbach, 1969, S.6). Katterbach selbst beschäftigte sich 1969 mit Kriminellen und Tätowierungen im Raum Düsseldorf, wobei ihn die Häufigkeit und der Ursprungsort der Tätowierungen interessierte, aber auch bestimmte Lebensereignisse der Gefangenen, Hinweise auf deren Persönlichkeit und Einstellungen zur Tätowierung erforschte er. Als allgemeine Beweggründe der Gefangenen für eine Tätowierung gaben die Probanden mehrere Motive an: Nachahmung, Langeweile, Geltungsstreben, Erinnerung und Eitelkeit gehörten dabei zu den wichtigsten fünf Argumenten für den Tätowierungsprozess. Nach Katterbach genügt es einigen Gefangenen, dass nur ein paar andere tätowiert sind, um das eigene Bedürfnis danach zu wecken. Je nachdem wie viele Tätowierte ein Gefängnis aufweist, wandelt die Tätowierung von einer „Seltenheit“ zur „Gefängniskrankheit“ (vgl. Katterbach, 1969, S.92). Auffallend ist bei diesen Ergebnissen auch, dass einige Gefangene die Tätowierung im Gefängnis für eine Tradition hielten und diese in einer Gemeinschaftszelle durchführen ließen; ein unterstützender Aspekt für die Theorie, dass Tätowierungen eine große Bedeutung in sozialen Gruppen haben. Die Erinnerungen an das alte Leben vor der Haft, an Familie, Freunde, an Schicksalsschläge und positive Lebensereignisse werden als relevant für eine Tätowierung angegeben.

Tätowierungen spielen in Subkulturen oftmals eine wichtige Rolle, da sie das Erkennungszeichen für Zugehörigkeit und Identität sind. Gerade im Strafvollzug und der Polizeiarbeit ist dieses Phänomen von großer Bedeutung. Russlanddeutsche Gruppierungen definieren sich oft durch ihre Tätowierungen, die sie an die „Diebe im Gesetz“ angelehnt haben, oftmals wissen aber auch sie nichts über die Bedeutung der gewählten Motive. Im Jugendstrafvollzug in Deutschland wird das von Schönfeld beschriebene Phänomen beobachtet, dass sich die Jugendlichen mit „fremden Federn“ schmücken und Motive wählen, die ihnen nach den Gefängnisregeln oder den Regeln der Subkultur

gar nicht zustehen. In Gefahr begeben sich die betreffenden Jugendlichen deswegen insofern, als dass ihnen die Tätowierungen gewaltsam entfernt werden können, wenn Mitgefangene, denen die Bedeutung von Tätowierungen in diversen Hierarchien bekannt sind, ihnen mit dem Tod drohen. Typisch für die so genannten „Aussiedler“ sind Kyrillische Buchstaben, Punkte, Spinnen und Spinnennetze, wobei die Spinne generell für Diebstahl steht, das Spinnennetz oftmals für Drogenkonsum (vgl. Schmelz, 2009, S. 72, zitiert nach Wallmaier, 20120, S.25).

7.1.1. Motiv und Motivation der Gefängnistätowierung:



Bild 20: Ein ehemaliger Häftling mit mehreren Gefängnistätowierungen, wobei die drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger charakteristisch sind.

Katterbach stellte fest, dass 70% der Gefangenen angeben, einen Grund für ihre erste Tätowierung gehabt zu haben, nur 50% dagegen meinen, dass ihre weiteren Motive einen besonderen Hintergrund haben. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass sich Gefangene weniger an einem bestimmten Motiv, als an der Tätowierung an sich, interessiert zeigen. Einige Bilder zeichnen sich dennoch durch ihre Bedeutung aus, so sind erotische Motive auf der Haut ein Zeichen für Mutproben und Geltungsbedürfnis, Freundschafts- und Trauersymbole, die einer bestimmten Person gewidmet sind, werden meist mit einem Herz, Initialen oder einer Inschrift gekennzeichnet. Auffallend sind die verschiedenen Interpretationen der drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger: von „schwul, tätowiert und arbeitsscheu“, „schwul, pervers und arbeitsscheu“, über „Glaube, Liebe, Hoffnung“ oder „Jugendhaus, Gefängnis, Zuchthaus“ ist alles vorhanden (vgl. Katterbach, 1969, S.98), gängig ist aber auch die Auffassung, dass die drei Punkte für „nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ stehen und somit einen Ehrenkodex zwischen den Gefangenen darstellen. Dass Bilder auf der Haut nicht automatisch mit der eigenen Biografie zu tun haben müssen, zeigten die Ergebnisse von Katterbach, dass Gefangene mit Seemannstätowierungen, Bildern der Fremdenlegion oder Soldatenbildern nur zu verschwindend geringen Zahlen selbst in diesen Bereichen tätig gewesen waren. Dasselbe Phänomen zeigt sich bei Inschriften, die einfach übernommen und tätowiert wurden: Selten bezogen sich diese Tätowierungen auf den Träger selbst und sollten eher dem Zweck dienen, sich interessant zu machen. Ziffern unter der Haut werden als Pechzahlen oder Zellennummern beschrieben, aber auch Jahres- und Geburtstage werden auf diese Art verewigt. Tierbilder werden als sehr persönlich

aufgefasst, die Gefangenen mit tierischen Motiven bezeichnen sich selbst als Tierfreunde oder tragen die Tiere aufgrund ihres symbolischen Charakters als Tätowierung (vgl. Katterbach, 1969, S.99f). Zusammenfassend ist also festzustellen, dass die Motive von Gefängnistätowierungen oftmals unabhängig von Bildern sind, da der Akt der Tätowierung an sich im Vordergrund steht. Mit wenigen Ausnahmen waren die Bilder unabhängig vom Ort, an dem tätowiert wurde, dies gilt aber nicht für Tätowierungen, die im Gefängnis entstanden sind. Begangene Delikte ließen sich nicht von der Tätowierung ablesen, weiters erscheinen generelle Rückschlüsse von der Tätowierung auf Persönlichkeit und Charakter der Probanden nicht sinnvoll (vgl. Katterbach, 1969, S.102f.).

7.1.2. Tätowierungen der italienischen Mafia:

Die Tätowierungen der italienischen Mafia weisen auf die Stellung des Trägers in der Hierarchie der Organisation des Mafiasystems hin, was beispielsweise der Dienstrang sein kann. Gängige Motive sind der Schmetterling, der für Freiheit und Demut steht und das Körperbild eines Sternes mit drei Punkten, das den dritten Grad eines so genannten *Camorrista di Sangue*, dem Scharfrichter der Gruppierung, anzeigt. Der Mafia-Boss soll auf einem Arm einen König, ein Herz mit Flügeln und eine Krone tragen, wobei in dem Herz zwei Messer stecken. Der andere Arm soll mit einer, um einen Dolch gewundenen, Schlange geschmückt werden, wodurch gezeigt wird, dass der Träger dieser Motive die Geheimsprache der Mafia-Bosse beherrscht (vgl. Schmelz, 2009, S.73, zitiert nach Wellmaier, 2010, S.22).

7.2. Tätowierungen der Gefangenen in Nord- und Mittelamerika am Beispiel der Mara Salvatrucha:



Bild 21: Ein Mitglied der Mara Salvatrucha mit den klassischen Tätowierungen der Gang.

Für den Bereich von Nord- und Mittelamerika steht der Begriff „Mara Salvatrucha“ (*Mara* steht hierbei für Bande/Gang, *Salva* für Salvadorianer und *trucha* bezeichnet das spanische Slang-Wort für „wachsam“.) für verschiedene Banden, deren Mitglieder zumeist lateinamerikanischer Herkunft sind. Charakteristisch für die Mara Salvatrucha sind neben ihrer Gewaltbereitschaft vor allem die Gangtätowierungen. Die Ursprünge der Banden liegen in den 80er Jahren und resultierten aus dem damaligen Versuch von Jugendlichen, sich gegen die Gewalt der vorherrschenden Gangs in den USA zu wehren. Der Gedanke von gegenseitigem Schutz wurde allerdings schnell von Gewalt abgelöst, wofür Soziologen

Diskriminierung, Arbeitslosigkeit und kaum vorhandene Zukunftschancen verantwortlich machen (vgl. [www.stern.de/Stand: 30.4.2012](http://www.stern.de/Stand:30.4.2012)). Die Null-Toleranz-Strategie der USA war ein Grund dafür, dass tausende Jugendliche aufgrund kleinster Vergehen in ihre lateinamerikanischen Heimatländer abgeschoben wurden, wovon sich die meisten den dort vorherrschenden Maras anschlossen. Viele Straffällige und Häftlinge in Teilen Amerikas gehören also der Mara Salvatrucha an, weswegen die Tätowierungen der Gang häufig in Gefängnissen zu dokumentieren sind: Die Tätowierung steht als Zeichen der Zugehörigkeit für die Bande, wobei die Mitglieder meist die Buchstaben „M“ oder „MS“ tragen. Auch die Zahl 13 (für M, den 13. Buchstaben im Alphabet) und Schriftzüge mit „salvadorian pride“ oder „vida loca“ sind zu finden. Die Tätowierungen sollen helfen, sich von verfeindeten Gruppen abzugrenzen, stehen aber auch für die durchgeführten Morde oder den Tod eines Freundes. Gängig ist hierbei ebenfalls das Motiv der Träne (vgl. [www.wikipedia.org/Stand: 30.04.2012](http://www.wikipedia.org/Stand:30.04.2012)).

7.3. Tätowierungen von kriminellen Gruppierungen in Asien am Beispiel der Yakuza:

„Der asiatische Typ mit den schwarzen Streifen auf dem Bizeps, der ist ein Mitglied der Jakusa, der japanischen Mafia; jeder schwarze Streifen steht für ein Verbrechen, das er begangen hat. Und das „NCA“ auf dem Rücken dieses anderen Asiaten kennzeichnet ihn als Mitglied der Ninja Clan Assassins. Sie stehen herum, warten darauf, dass sie an die Reihe kommen, Männer mit einem kleinen Kruzifix auf der Haut zwischen Daumen und Zeigefinger. Oben hat es drei kleine fächerförmige Striche, das Pachuco-Kreuz, das Zeichen der latein-amerikanischen Gangs. Andere haben an dieser Stelle drei Punkte in Form eines Dreiecks eintätowiert. Wenn es Mexikaner sind, bedeuten die drei Punkte: Mi vida loca, „Mein verrücktes Leben“. Wenn es Asiaten sind, bedeuten die Punkte: „To o can gica“, „Mir ist alles egal“.“ (Chuck Palahniuk, Snuff, zitiert nach Geulen, 2011, S.138).



Bild 22: Ein Angehöriger der Yakuza mit einem charakteristischen Ganzkörper-Tattoo, das Kirschblüten und einen Tiger zeigt.

Im asiatischen Raum haben die Yakuza und die chinesischen Tiraden ihren Ursprung, wobei beide Gruppierungen zur organisierten Kriminalität zugeordnet werden. Die Organisation der Yakuza wird oftmals mit der Mafia verglichen, wahrscheinlich nicht zuletzt deswegen, da sie seit über 200 Jahren Glücksspiel, Drogenhandel und Prostitution zur Geldbeschaffung heranziehen. Der Begriff der Yakuza bezeichnet eine „wertlose Gesellschaft“, die weder Tod noch Folter fürchtet. Rituelle Strafen bei den Yakuza wie das Abtrennen

von Fingern oder der Freitod durch das Samurai-Schwert bei Nichteinhaltung eines Versprechens sind gängig. Die Yakuza-Gruppierung ist mittlerweile bereits so gestärkt, dass sie in ihrem Heimatland keine Rivalen mehr fürchten muss. Typische Motive der Yakuza-Tätowierungen sind fallende Kirschblüten als Zeichen von Tod und Vergänglichkeit, sie können aber auch den Beginn des Frühlings andeuten. Der Koi als Zeichen für Kraft, Stärke und Erfolg ist ebenfalls ein beliebtes Symbol für Tätowierungen (vgl. Schmelz, 2009, S. 73, zitiert nach Wallmaier, 2010, S. 21).

7.4. Tätowierungen von russischen Strafgefangenen:

Dank den Sammlungen des russischen Majors Danzig Baldaev blieb eine hervorragende Aufstellung über 3600 Gefängnistätowierungen in Russland erhalten, bei denen er vor allem die Motive der Angehörigen der Gruppe „Diebe im Gesetz“ untersuchte. Bereits 1691 wurden Kriminelle gebrandmarkt, indem man ihnen einen Adler auf die Backe tätowierte, Mörder wurden mit den Symbolen „Y“ und „M“ versehen. Die Antwort der kriminellen Gruppen war die Entwicklung einer eigenen Sprache, eigener Zeichen und Tätowierungen. Diese Gruppierungen genießen mittlerweile hohes Ansehen, was auch mit ihrem Widerstand in der Zeit Stalins zu tun hat. Die Tätowierungen der Diebe im Gesetz sind markant und zeigen einen hohen Informationswert: Vom Status in der Hierarchie über Verurteilungen und Gefängnisaufenthalte ist alles aus den Tätowierungen ersichtlich, was die Biographie dieses Menschen geprägt hat. Auch heute bestehen russische Gefängnistätowierungen nach wie vor, somit bleibt die Tradition gewahrt. Hat ein Häftling die „Krönung“ durch die Diebe erhalten, so hat er die Erlaubnis, sich die typischen Symbole tätowieren zu lassen (vgl. Roth, 2000, S.733, zitiert nach Wallmaier, 2010, S.23).

Der tätowierte Körper stellt nach Baldaev in erster Linie einen linguistischen Gegenstand dar: Tätowierungen sind seiner Ansicht nach eine einzigartige Sprache aus Symbolen, wobei die Regeln, wie man sie zu lesen habe, durch eine orale Tradition weitergegeben wurden. Diese Art der Sprache erfüllt unter anderem die Funktion, Entschlüsselungen von Geheiminformationen zu ermöglichen und verschließt sich den uneingeweihten Außenstehenden. Die Sprache der russischen Tätowierungen übermittelt geheime symbolische Informationen durch allegorische Bilder, die neutral erscheinen, aber codierte Bedeutungen beinhalten: Nackte Frauen, Teufelsdarstellungen, brennende Kerzen, Schlangen oder Fledermäuse sind gute Beispiele hierfür. Der russische Ganove trägt mit seinen Tätowierungen eine Art Uniform, die Auszeichnungen und Rangabzeichen präsentiert. Oftmals umfassen die Tätowierungen auch eine komplette Akte eines Kriminellen, ebenso wie seinen Lebenslauf: Von Beförderungen und Degradierungen über Gefängnisüberstellungen kann man alle Informationen ablesen, weswegen nicht tätowierte

Menschen für Kriminelle auch keinen sozialen Status besitzen (vgl. Baldaev, 2005, S.27f.). Wer in die Bedeutungen der Gefängnis- und Kriminellentätowierungen nicht eingeweiht ist, hält sie für ein chaotisches Durcheinander von Symbolen, die in Wirklichkeit aber eine hochkomplexe Aussage darstellen. Gedanken, Gefühle und Erinnerungen werden oftmals durch Tätowierungen zum Ausdruck gebracht, weiters sind Tätowierungen das Sprachrohr der Unterwelt und stellen ein Mittel zur soziopolitischen Kommunikation dar, was oftmals als „Massenmedium der Ganoven“ bezeichnet wird: *„Tätowierungen fungieren als Symbole öffentlicher Identität, sozialen Selbstbewußtseins und kollektiven Gedächtnisses. Sie formen die Klischees des Gruppenverhaltens und formulieren die Regeln und Rituale, die nötig sind, um in der Welt der Kriminellen Ordnung zu gewährleisten.“* (Baldaev, 2011, S.29).

Die Bedeutung der russischen Tätowierungen von Kriminellen ist von so großer Relevanz für die Betreffenden, dass jegliche Form des Missbrauchs der Tätowierungen mit dem Mord des Täters geahndet wird, da Tätowierungen nur mit dem Menschen oder dem Teil seines Körpers entfernt werden kann. Amputationen und Entfernung der tätowierten Körperstellen stellen somit keine Seltenheit dar. Tätowierungen werden als unveräußerlicher und in höchster Wertschätzung stehender Teil des Körpers verstanden. Der Verrat an einem Mithäftling beispielsweise gilt als Entweihung dieser heiligen Sprache. Wichtig bei der Deutung der Tätowierungen ist außerdem, dass Tätowierungen je nach den verschiedenen Regionen des Körpers eine unterschiedliche Bedeutung haben. Durch die Komplexität der tätowierten Sprache aufgrund ihrer verbalen, allegorischen, abbildenden und symbolischen Natur, gewinnen diejenigen Personen, die Erfahrung mit dem Lesen und Decodieren der Tätowierungen haben, an sozialem Status (Baldaev, 2011, S.29f.).

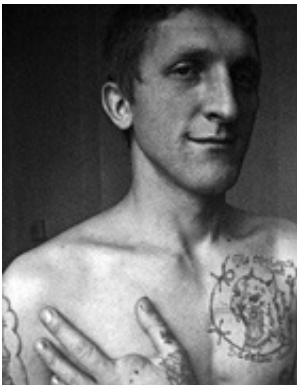


Bild 23: Ein russischer Häftling mit eintätowiertem Panther, der für Glück und Gewandtheit steht.

Schmelz erläutert zu diesem Thema die Hierarchie der „Diebe im Gesetz“ und weist darauf hin, dass jeder Dekade des Systems eigene Tätowierungen zugeschrieben werden. Die Tätowierungen für die unterste Kaste werden hierbei unter Drohung oder auch ohne Einwilligung angebracht. Typische Tätowierungen der Diebe sind beispielsweise der Tiger oder Tigerkopf, der für Aggression gegenüber einem respekt- und würdelosen Menschen steht. Ein Teufel oder Teufelskopf steht für die Abneigung des Trägers gegenüber Polizei und Justiz, sowie den Hass gegenüber Ordnung. Das Symbol der Katze oder des Katers symbolisiert die lange Hafterfahrung des Trägers und dass er sich in Gefängnissen bereits

heimisch fühlt. Die Tätowierungen werden auf dem Körper, aber auch auf Fingern und Händen angebracht. Punkte, Striche und Farben von Kartenspielen haben je nach ihrer Anordnung eine unterschiedliche Bedeutung. Neben dem Motiv ist auch die Körperstelle relevant für die Bedeutung der Tätowierung: Dasselbe Motiv kann demnach je nach der betreffenden Körperstelle eine vollkommen unterschiedliche Bedeutung haben (vgl. Schmelz, 2009, S.75-85, zitiert nach Wallmaier, 2010, S.24). Nach Baldaev ist jede Tätowierung auf einem menschlichen Körper als eine Art Gebet zu verstehen. Kreuze in verschiedener Gestalt und Größe können ebenfalls unterschiedliche Bedeutungen haben: Sie können eine Spielfarbe oder Kaste sein, ein Racheschwur, Gebet und Talisman oder Symbol der Hingabe an das Ganoventum sein.

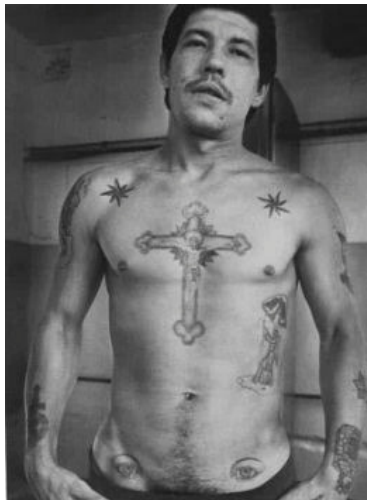


Bild 24: Ein russischer Gefangener mit einem Kruzifix, welches ihn einer hohen Autorität und Kaste zuschreibt.

Talismane mit religiösem Hintergrund sollen die Außenwelt zwingen, auf besagten Gegenstand zu reagieren, weiters zählen zu den Talismanen die Abbildungen von Schutzengeln und Kirchenbildnisse. Tätowierungen, die mit religiösen Themen oder dem Tod assoziiert sind, können mehrere Bedeutungen aufweisen und sind meist mit einem geheimen Subtext gespickt: Eine

Schädeltätowierung besagt beispielsweise, dass die tätowierte Person Autorität besitzt. Generell ist die Furcht vor dem Tod gegeben, auch wenn sie durch provokante Tätowierungen geleugnet wird. Das Todesthema gilt oftmals als Initiations-Tattoo für Jugendliche, die erwachsen werden; einerseits beschreibt es das Ende des Daseins als Jugendlicher, andererseits das Weiterleben in einer Art jenseitigen Welt (vgl. Baldaev, 2011, S.34f.). Häufig haben Ganoventätowierungen einen unübersehbaren politischen Gehalt, in vielen Tätowierungen finden sich die wichtigsten politischen Führer der Sowjetunion, die in der Ich-Form sprechen. Politische Figuren können aber auch mit dem Teufel assoziiert werden: Das Pentagramm, die Zahlen „666“ und das Hakenkreuz sind in dem politischen Kontext fast ebenbürtig. Viele Kriminelle tragen Tätowierungen, die mit politischem Andersdenken wenig zu tun haben, sondern schlicht auf die Weigerung hinweisen, mit politischen Großmächten zusammenzuarbeiten. Die Tätowierungen können aber genauso patriotisch sein; der Ganovent wird in dieser Form der Tätowierung als Löwe dargestellt, der einen schweineähnlichen Teufel beißt, welcher die staatliche Autorität abbilden soll. Besonders relevant bei den russischen Ganoventätowierungen sind jene, die Spielfarben beschreiben, wobei jede ihre eigene Bedeutung hat. Das Konzept der Spielfarben ist von großer Bedeutung für den Ganoventjargon, da es für kollektive Wertvorstellungen steht. Die Spielfarbe Kreuz beispielsweise ist das Hauptsymbol der

rechtmäßigen Diebe, ebenso wie das Pik, da sie die so genannten „adeligen“ Spielfarben sind. Grundlegende Hautbilder von Ganoven sind weiters Schädel und Flügel; das Kreuzzeichen, die Krone des Ganovenkönigs oder adelige Tiere wie Katzen, Panther, Löwen, Tiger, Schlangen und Adler, die Autorität vermitteln sollen. Besonders relevant bei den genannten Tätowierungen sind die Katze, die Gewandtheit und Glück symbolisiert und der Wolf, der für Freundschaft und Brüderlichkeit steht. Das Wort „mat“, also Mutter ist ein besonders wichtiges Symbol für Gauner und soll an ein Familienleben und romantische Kindheitserinnerungen abseits der zivilisierten Welt erinnern. Das Wort „mat“ als Tätowierung steht daher für die symbolische Personifizierung der Mutter und bedeutet Wahrheit und Ehre. Erotische Tätowierungen, die der Spielfarbe Herz zuzuordnen sind, sind meist mit rituellen Tätowierungen verbunden und stehen als Liebesbeweis für die Echtheit der Gefühle zum Partner. Viele Ganoventattoos haben aber nur indirekt mit Erotik zu tun, beispielsweise wird der Sexualakt eintätowiert, wenn die betreffende Person Spielschulden offen hat und somit als Prostituierte dargestellt wird.

Tatsächlich erotische Motive sind selten als solche zu erkennen, beispielsweise steht eine Krone mit der Spielfarbe Herz für den Mann als erotisches Objekt für Frauen. Viele erotische Tätowierungen gelten auch als Stigmata, so werden weibliche Symbole wie der Pelzhandschuh, der indirekt für das weibliche Geschlecht steht, tätowiert, um dem betreffenden Mann eine weibliche Rolle aufzudrücken. Das Karo-Zeichen wird wiederum stets gewaltsam eintätowiert, steht für „Spitzel“ und kann sogar eine Vergewaltigung bedingen. Tätowierungen von weiblichen Prostituierten können eine nackte Frau auf dem Bauch, ein Frauenkopf in einer Krone oder Rosen, Schmetterlinge und Herzen darstellen. In Ganovenkreisen dient diese Tätowierung zum Schutz der Frau, da niemand das Recht hat, eine Prostituierte zu ihrer Arbeit zu zwingen (vgl. Baldaev, 2005, S.41f.). In der Gaunerkultur ist der Körper der Fokus gesellschaftlicher Riten, er ist stets in Entwicklung und seine Erschaffung ist unaufhörlich. Diese Eingriffe wie Vernarbungen und Tätowierungen können als eine Form der Kommunikation, des wahren Sprechaktes, gesehen werden. Die Zeichen werden als Schutz für den Körper angesehen, da sie göttliche Zeichen darstellen und sich damit der zivilisierten, gesellschaftlichen Einvernehmung entziehen (vgl. Baldaev, 2005, S.50).

8. Die Tatauierung in indigenen Gesellschaften:

In indigenen Gesellschaften wie Polynesien gelten Tataus als wahre Initiationsriten, so werden beispielsweise Jungen während ihrer Pubertät und Mädchen beim Eintritt der Geschlechtsreife erstmals tätowiert, wobei Männer generell meist am ganzen Körper, Frauen hingegen meist nur im Gesicht tätowiert werden. Tatauierungen haben einerseits die Bedeutung eines sichtbaren Zeichens für Wohlstand, andererseits dienen sie der Würdigung von Mythen. Relevant sind sie laut der Annahme Grönings für die Partnerwahl und die Chance auf einen gewonnenen Krieg (vgl. Gröning, 1997, S.93). Generell ist anzumerken, dass die Erforschung von indigenen Tatauierungen über Jahrzehnte von Missverständnissen geprägt war. Die westliche Engstirnigkeit und die Annahme, dass die Zeichen nach wissenschaftlichen Standards interpretiert werden sollten, führten zu verfälschten Ergebnissen. Ein gutes Beispiel hierfür stellt der Keulenträger von Nuku Hiva auf dem Marquesas Archipel dar. Der Zeichner bemühte sich bei der Darstellung des tatauierten Mannes möglichst naturalistisch zu sein, stellte aber letztendlich eine Lüge dar, da er griechische Proportionen einbrachte. Das Ergebnis war eine Kopie von europäischen Kunstwerken. Viele Bilder wurden von Ölbildern abgezeichnet und in wissenschaftlichen Werken veröffentlicht, wobei Muster abgebildet wurden, die bei den Marquesas nicht bekannt waren. Zur besseren Darstellung wurden Fotos der Tatauierten gemacht, jedoch sah man die blau-schwarze Farbe am Film nicht, wobei wiederum verfälschte Motive an die Körper der Tätowierten gezeichnet wurden (vgl. Keller, 15.06.2011).

8.1. Die Tatauierung der Marquesas/Samoas in Polynesien:



Bild 25: Ein männlicher Samoaner mit der traditionellen Tatauierung von der Hüfte bis zu den Knien.

Die samoanischen Tatauierungen werden sowohl für Männer, als auch Frauen durchgeführt, wobei die Männer mit den traditionellen Motiven von der Hüfte bis zu den Knien tätowiert werden und die Frauen hauptsächlich Tätowierungen auf den Händen tragen, aber auch um die Genitalien und auf den Knien tätowiert werden. Die häufigste Tatauierung der Frauen ist das sogenannte *malu* und bedeckt nur die Kniehöhlen; die Tatauierungen der Hand waren und sind ebenso verbreitet und werden schon an Mädchen vollführt,

zu derselben Zeit, wie der junge Chief des Stammes seine Tatauierung erhält. Während dieser Tradition ist es nur Mädchen mit tätowierten Händen das bewusstseinsverändernde Getränk Kava zuzubereiten und servieren zu lassen. Eine Tätowierung zu erhalten ist einerseits sehr schmerzhaft

und damit eine Art Herausforderung, andererseits ist sie das permanente Zeichen für Ausdauer und Hingabe zu dem Stamm. Der Glaube der Samoaner besagt hierzu auch, dass die Tatauierung die Seele reinigt und somit ein neues Auffassungsvermögen bringt. Die Schönheit der Tatauierung und der Stolz über ebendiese versehen ihren Träger mit Stärke. Die Kunst des Tatauierens lebt in Samoa nach wie vor und konnte auch durch die Versuche von europäischen Missionaren nicht verbannt werden. Ob eine Person über *mana*, also die Macht, die Fähigkeiten und das Selbstvertrauen eines Menschen, verfügt, hängt neben den anderen Elementen der samoanischen Gesellschaft von der Tatsache ab, ob sie tatauiert ist oder nicht (vgl. Blackburn, 1999, S.15f.).

Jörg „Monte“ Klein reiste im Zuge seiner Feldforschung nach Polynesien in der Südsee, wo er auch das Kulturgut im so genannten „Tiki-Village“ erforschte. Neben traditioneller Handwerkskunst gehört hierzu auch die Tatauierung. Beliebte Motive wie Delphine, Eidechsen und der symbolisierte Totenkopf „Tiki“ bedeuten Freiheit, das Dorf Moorea Schutz; die Blume, der Hai, die Schildkröte und der Rochen wiederum Glück, Stolz und Liebe. Das Motiv des Tikis gilt als das meist verbreitetste Motiv und steht für eine Art Halbgott in der Inselreligion. Es zeigt eine symbolische Fratze, deren Körperteile einzeln dargestellt werden. Oftmals werden hierzu noch Strichmännchen-ähnliche Darstellungen begleitet, die für Krieger oder auch Verwandte des Tatauierens stehen. Nach Klein werden in Polynesien bereits Kinder tätowiert, ein Beispiel dafür ist die Tätowierung am Ellbogen, die ermöglicht, dass das Kind am Familientisch sitzen darf (vgl. Klein, 2006, S.16f.).

Junge Mädchen werden mitunter auch tatauiert, um ihre Heiratsfähigkeit zu symbolisieren, oder um ihnen die Fähigkeit des Kochens zu verleihen. Unterarme und Hände werden aus diesem Grunde tatauiert, auch damit sie die Fähigkeit erhalten, die Toten salben zu können. Je nach geografischer Herkunft der Menschen finden sich Unterschiede in den Tatauierungen; Symbolik und Intensität der tatauierten Körperstellen variieren. Einige Kulturen tatauieren beispielsweise nicht das Gesicht, andere tatauieren nur eine Körperhälfte und lassen die andere frei. Die marquesianische Tatauierung ist hierbei sehr reizvoll, kräftige schwarze Flächen und feine Symbolik vereinen sich mit geometrischen Mustern. Als Vorlage der Tatauierer gelten dabei auch oft die Skizzen und Ausführungen der traditionellen Tatauierungen durch den Deutschen Karl von den Steinen, der das Kulturgut der Marquesas bewahrte, anstatt sie mit seiner eigenen zu überdecken. Aufgrund der Verbreitung des Christentums in der Südsee durch die Franzosen ging nämlich eine Menge bedeutender Traditionen der Inselbewohner verloren (vgl. Klein, 2006, S.25f.).



Bild 26: Ein männlicher Angehöriger der Marquesas mit traditionellen Tatauierungen, wobei es sich hierbei um verschiedene Ornamente handelt.

Wie wichtig die Tatauierung für die Gruppenidentität und das Ansehen des Einzelnen ist, beschreibt Juniper: *„A tattoo makes visible the way that a personal and social identity is acquired. Tattoo embodies culture: for the Marquesans (except for the aged chiefs whose green skin has staken them beyond the bounds of art and humantiy), an embellishment or visible extension of their existing*

place in the islands...“ (Juniper, 2008, S.148). Ersichtlich wird hierbei also, dass Tätowierungen für das Erlernen und den Besitz einer individuellen und sozialen Identität stehen. Die Marquesas verkörpern ihre Kultur durch Tätowierungen und zeigen durch den Körperschmuck die optische Erweiterung ihrer Existenz auf den marquesianischen Inseln. Weiters bringt die Tätowierung, wie bereits erwähnt, zum Ausdruck, dass der Träger vom Subjekt zum kulturellen und sozialen Objekt wird, das dem Stamm und den Göttern gehört: *„The tattoo is a powerful and dangerous operation that makes visible the movements from subject to object, from sacred to profane, and from outsider to insider.“* (Juniper, 2008, S.148).

Anzumerken ist dennoch die Tatsache, dass in Polynesien das Tatauieren heutzutage neben der Tradition Großteils auch für den Tourismus ausgeführt wird. Viele Tätowierer wissen oft nicht mehr über die Bedeutung einzelner Motive bescheid, dazu kommt die Tatsache, dass viele Motive in der heutigen Gesellschaft Polynesiens keine individuelle Bedeutung in dem Sinne mehr haben, sie basieren eher auf Mythen, Sagen und Erzählungen über Gottheiten. Heute kann die Tatauierung der Marquesas allerdings auch ein neues Erwachen verzeichnen, Klein und andere Autoren sahen einige Beispiele für Tätowierungen auf den Inseln, die meisten Tätowierer haben sich allerdings mittlerweile zwischen den Marquesa-Inseln und Tahiti angesiedelt. Viele Designelemente der marquesischen Tätowierungen finden sich heute weiters in den französischsprachigen Teilen von Polynesien wieder, allerdings in kommerzialisierter Form wie in Werbe- und Firmenlogos, auf Kleidungsstücken und in der Architektur um die alten Tattoo-Künstler der Marquesas zu ehren.

8.1.1. Typische Symbole der Marquesa-Tatauierungen:

Ein gravierender Unterschied der Marquesa-Tatauierungen zu den europäischen Tribals, die größtenteils schlichtweg der Modeerscheinung folgten, ist jener, dass sie wichtige Lebensabschnitte symbolisieren. Durch die Tatauierungen symbolisieren die Marquesas ihre Entfernung zu Tahiti und sicherten sich einen Schutz gegen die westlichen Missionare, die die Tatauierungen schlichtweg verboten, da sie ihnen spirituelle Kräfte zuschrieben, die die „Heiden“ der Insel nicht erlangen sollten. Die räumliche Entfernung zu den Missionaren sicherte glücklicherweise den Erhalt vieler traditioneller Tatauierer, was in anderen Teilen Polynesiens nicht selbstverständlich ist (vgl. Klein, 2006, S.38). Die Motive, welche tatauiert werden, sind mit großer Sorgfalt ausgewählt, wobei nicht jedes Motiv an jeder Stelle angebracht werden darf; bestimmte Ornamente müssen auf bestimmte Körperregionen tätowiert werden. Teils bestehen die Hautstiche aus Tiermotiven, teils aus Dingen, die zu den Bräuchen und Sitten der Insel gehören. Eine wahrlich perfekte Symmetrie kann durch das Tätowieren des ganzen Körpers erreicht werden, wobei jede Stelle am Kopf tätowiert wird; die Brust mit Ornamenten verziert wird, die eine Art Schild bilden; die Arme und Oberschenkel mit Streifenmustern und Figuren, die das menschliche Gesicht darstellen sollten; der Rücken mit einem Kreuz und die Beine mit ovalen Figuren, wobei genau auf anatomische Gegebenheiten und Muskeln geachtet wird, die zuvor lange studiert wurden. Nur besonders sensible Körperstellen wie beispielsweise die Augenlider werden nicht tätowiert (vgl. Blackburn, 1999, S.122).

Bei den Marquesas sind sowohl Männer als auch Frauen oftmals von Kopf bis Fuß mit geometrischen Symbolen tatauiert, wobei sich unterschiedliche Motive besonders oft wiederfinden. So gilt der Tiki, als Halbgott und verehrter Ahne als häufiges Motiv, wobei sein Gesicht und einzelne Körperpartien auch immer wieder einzeln tätowiert werden. Kunstvolle Stilisierung von Augen, Ohren und Nase sind hierbei ebenso typisch wie die Kombination der Tikis mit Pflanzen und Tierdarstellungen. Der als *Mo'ho* bekannte Lizard wiederum gilt als Auszeichnung für Männer eines hohen Ranges, soll aber auch die Energie der Erde symbolisieren und dem neugeborenen Baby des Königshauses ein langes Leben schenken. Die Schildkröte wird sehr vereinfacht dargestellt und hat die besondere Bedeutung der Seelenwanderung inne, da sie zwischen den Welten, Land und Ozean pendeln kann. Vögel wie Klippenschwalben werden zumeist Männern auf die Schulter tatauiert, tropische Vogel hingegen finden sich eher bei Frauen und gelten als Eintrittskarte für bestimmte Zeremonien. Vögel symbolisieren Freiheit, Träume und Reisen. Die Fauna des Ozeans ist für die Polynesier sehr wichtig; Fische, Muscheln, Wale, Rochen, Krebse und Haie erfreuen sich großer Beliebtheit und werden sehr detailreich stilisiert. Das tägliche Leben der Polynesier wird ebenfalls auf der Haut dokumentiert; Werkzeuge von Landarbeitern und Fischern, von Farmern und Symbole der Chiefs gelten als beliebte

Tatauierungen (vgl. Klein, 2006, S.37f.). Einige Tatauierungen sind von Sagen inspiriert, wie beispielsweise vom Strichmännchen *Pohu*: Der Erzählung nach war Pohu der erste gesunde und vollständig entwickelte Sohn eines Paares, das davor nur Kinder zur Welt gebracht hatte, die aus einzelnen Körperteilen oder gar nur Klumpen bestanden. Als der Sohn Pohu-Makaioma nach einem Streit mit einem Bündel voll mit den Teilen der Geschwister auszog, konnte er auf seiner Reise durch Hiova jede Herausforderung meistern und gewann mit Hilfe der Ratschläge seiner Geschwister jeden Wettkampf. Das Motiv der so genannten Fanaua-Gespenster steht wiederum für jene Frauen, die bei der Geburt ihres Kindes gestorben sind, weswegen sie als Gespenster ihre Angehörigen in der Nacht heimsuchen. Das Symbol wird unter anderem tätowiert, um ungeborenes Leben zu schützen, was durch Wiederholung der Tätowierung zusätzlich verstärkt wird. Ein Totenschädel auf dem Rücken steht für die Zugehörigkeit zu der marquesischen Kaioi, einer kriegerischen Junggesellenverbindung, die ihrem Häuptling ergeben war und ihn mit Menschenopfern sanft stimmen wollte. Fiel ein Mitglied beispielsweise durch seinen Wunsch nach einer Familie in Unnade, so wurden seine Tatauierungen in ein Holzstück geschnitzt. Das Motiv des Himmels steht für den Wunsch nach Fruchtbarkeit; die Gottheit Etua, die oft tätowiert wurde, steht für Geschicklichkeit und tätowiert im offenen Mund gilt sie als Siegeszeichen. Der magische Knoten ist ein Zeichen für Abhängigkeit, der Träger gehört damit einem höheren Kreis an und ist bemächtigt, über Leben und Tod zu entscheiden. Ipu-Muster stehen für die Gabe des Trägers, zuhören zu können und auch still zu sein, es handelt sich hierbei um versinnbildlichte Kokosnussschalen, die das Innere oder eine Höhlung darstellen (vgl. Klein, 2006, S.98f.).

8.2. Die Tatauierung der Maori in Neuseeland:

„Nicht ein einziges großes Land von den Polargegenden im Norden bis nach Neuseeland im Süden kann angeführt werden, in welchem die ursprünglichen Bewohner sich nicht tätowiert hätten.“
(Charles Darwin, zitiert nach Geulen, 2011, S.300).



Bild 27: Ein Maori Chief, von James Cook und seine Crew auf ihrer Rundfahrt über Marquesas-Inland gesehen.

Vor Charles Darwin schenken nur wenige Gelehrte dem indigenen Körperschmuck ihre Aufmerksamkeit da die meisten mit den Denkmustern ihrer westlichen, modernen Zeit beschäftigt waren. Tatauierungen galten damals als Zeitvertreib minder entwickelter

Kulturen, die einen grellen Schmuck, sexuellen Anreiz oder Abschreckung des Gegners darstellten.

Die meisten Gelehrten gingen weiters davon aus, dass die Motive der Tatauierten keinerlei religiöse oder mystische Bedeutungen hätten; die ungeheure Vielfalt der Kulturen in verschiedenen Umgebungen wurde schlichtweg ignoriert. Charles Darwin hingegen erkannte, dass jedes indigene Volk dem Tatauieren eine eigene Bedeutung beimaß und dieses Brauchtum für die jeweilige Gruppenidentität sehr wichtig war (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.13). Cook berichtete weiters, dass die Maori Nicht-Tatauierte verspotteten und als „weißer Mann“ bezeichneten. Kannibalen beispielsweise waren häufig untätowiert, da die Prozedur eine sehr teure darstellte. Krieger hingegen wurden reich belohnt und konnten sich mehr und detailreichere Tatauierungen leisten als jeder andere (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.140). Das indigene Volk Neuseelands, die Maori, praktizierte die beeindruckende Kunst des Tatauierens, bereits im 19. Jahrhundert wurden die traditionellen Tatauierungen im Gesicht der Maoris bekannt. Sie schnitzten sich mittels Schnittwerkzeugen tiefe Wunden ins Gesicht, die sie mit dunklen Pigmenten färbten. Die Masken, die nie wieder abzulegen waren, stellen einen Teil des Körpers dar und gelten als hohe Auszeichnung für die jeweilige Person. Die Maoris gaben ihr Wissen bezüglich der Tatauierung seit jeher an jene Personen weiter, die würdig waren; nur ausgewählte Personen, die bereit waren viel zu lernen, durften die weitergegebene Information am Leben halten, wobei sich das Vertrauen hierfür hart erarbeitet werden musste. Da die Maoris keine eigene Schrift besaßen, war es generell von höchster Relevanz, das Wissen der Ahnen an die nächsten Generationen weiterzugeben, schon kleine Kinder wurden immer wieder auf das weitergegebene Wissen geprüft. Im Zentrum stehen hierbei die Ahnen, auch als *whakapapa* bekannt; ein traditionell lebender Maori fühlt sich immer von seinen Ahnen umgeben, was nach den ignoranten Ansichten europäischer Einwanderer als psychische Störung gedeutet und ihrer Meinung nach in einer Klinik behandelt werden musste. Der Kampf gegen die europäische Missionierung und die Knappheit an Ressourcen ließen die Maori zu einem kriegerischen Volk werden, das seine Selbstsicherheit auch mittels der tiefschwarzen Tatauierungen präsentierte. In diesem Zusammenhang steht auch die traditionelle Tätowierung für die Stärke eines Kriegers (vgl. Loth, 2011, S.22f.). Die Tataus der neuseeländischen Maori rufen weiters in ihren Gegnern Respekt und Furcht hervor und sollen die Frauen der Maori davor schützen, entführt zu werden, damit das Interesse an ihnen verloren ginge. Innerhalb eines Stammes sind die Frauentataus zwar ein Zeichen für Schönheit, stellen aber trotzdem sicher, dass die Frauen für benachbarte Stämme und Sklavenhändler nicht von Wert waren. Aus dieser Art der „Verunstaltung“ entwickelten sich schließlich Tätowierungen, die dekorativ und voller Bedeutung sind (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.18).

8.2.1. Die Tatauierung als indigener Reisepass:

Die traditionelle Tatauierung der Maori wird als *moko* bezeichnet, wobei es sich hierbei um ein Muster der Tätowierung handelt, dessen Grundform eine Spirale bildet. Oftmals tragen die Maoris ihre Tatauierungen im Gesicht, wobei gerade bei den Frauen, auch Lippen tatauiert werden (vgl. Gröning, 1997, S.96f.). Frauen gehören unterschiedlicher Klassen an, die sich von der Hierarchie der Männer unterscheiden und in die man sie aufgrund der erblichen Bedingungen eingliedern muss.

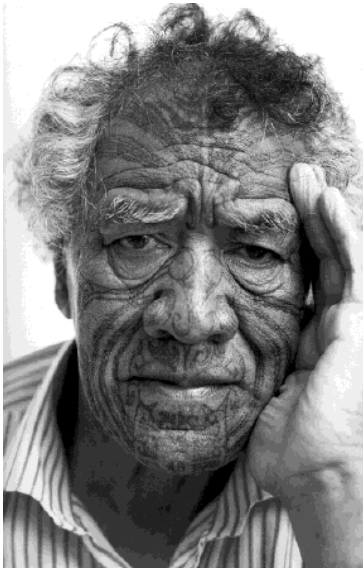


Bild 28: Ein männlicher Maori mit den typisch spiralförmigen Tatauierungen an Stirn, Nase, Wangen, Lippen und Kinn.

Für alle Klassen gibt es bestimmte Zeichen und Muster für Kinn und Lippen; relevant für das jeweilige Muster ist auch die Frage, ob die Eltern der Frau unterschiedlichen oder der gleichen Klasse angehören. Klassenzugehörigkeit, Funktion in der Gruppe und Beschäftigungsverhältnis werden in der Tatauierung der Frau vermerkt, wobei die Unterteilung verschiedener Sektoren berücksichtigt werden muss. Der Sektor zwischen den Augen, oberhalb der Nase *te karu*, gibt Aufschluss über Angehörige und Abstammung der Frau, die Gesäßtatauierung wiederum bedeutet, dass die betreffende Frau aus politischen Gründen schon als Kind verlobt wurde um zwei Stämme zu vereinigen. Der tatauierte Genitalbereich soll der Frau besondere Privilegien garantieren, wenn aus ihrer Ehe Kinder hervorgehen. Besondere Fähigkeiten einer Frau werden durch die Tatauierung oberhalb der Brust sichtbar gemacht. Tätowierungen an Schenkel und Rücken informieren über die Stammeszugehörigkeit einer Frau, besonders wenn sie mit einem Mann aus einem anderen Stamm verheiratet ist (vgl. Kächelen, 2004, S.301f.). Männer tragen die Tatauierungen hauptsächlich großflächig an den Oberschenkeln und am Gesäß, das Gesicht spielt allerdings die größte Rolle für die Maori. Anzumerken ist, dass die Gesellschaft der Maori aus insgesamt acht Klassen besteht, die sich durch ihre politischen, administrativen und militärischen Befugnisse sowie Kompetenzen unterscheiden. Für alle Klassen gibt es verschiedene Tatauierungen, die Hinweise auf Abstammung, Ahnenreihen und Zugehörigkeit geben. Der informative Gehalt und die Bedeutung einzelner Muster werden mitunter durch ihre Lokalisation im Gesicht bestimmt, wobei jede Stelle eine bestimmte Bedeutung inne hat. Acht Sektoren unterscheidet man im Gesicht, aber auch das Gesäß wird tatauiert, um Abstammung und Stammeszugehörigkeit zu definieren (vgl. Kächelen, 2004, S.295f.).

Die Tatauierung der Maori ist sehr persönlich, gerade die Symbole auf der Nase werden relevant, wenn es um Unterschriften geht. Nachdem viele Maori nicht schreiben können, gilt das individuelle Symbol auf der Nase als Unterschrift (vgl. Keller, SoSe 2011,). Das *moko* soll dem Menschen Macht verleihen, aber es gilt auch als eine Art der indigenen Visitenkarte, die stets Auskunft über die Ahnenstämme des Trägers gibt; genauso wie über seine Familie und seine Position innerhalb der sozialen Strukturen seines Stammes. Aus diesem Grund gilt es direkt als unhöflich einen Maori nach seiner Identität zu fragen, wenn er ein aufwendiges *moko* besitzt. Das *moko* lässt sich auch mit einem militärischen Abzeichen vergleichen, das von Soldaten an der Uniform getragen wird. Die Position und der Rang des Trägers sind damit offensichtlich, weswegen auch erwartet wird, dass sein Gegenüber ihm dafür den entsprechenden Respekt zollt. Die Information des *moko* ist damit wesentlich persönlicher als eine hierarchische Auskunft, da der Mensch als ganzes Wesen erfasst und seine Kraft wie Lebensenergie zum Ausdruck gebracht wird. Generell kann man sagen, dass der Aufwand des *mokos* in direkter Verbindung mit der Kraft, *mana*, des Trägers steht. Besonders hoch angesehene Menschen wie Priester oder Häuptlinge besitzen viel *mana*, das teilweise sogar gefürchtet wird. Trägt ein Mensch kein *moko*, so besitzt er auch kein *mana*, was der Grund dafür ist, dass Männer ohne *moko* nicht schnitzen oder bauen dürfen; Frauen, die nicht traditionell tätowiert sind, dürfen wiederum nicht mit der Saat in Berührung kommen, werden von der Ernte und der Lagerung von Nahrungsmitteln ausgeschlossen (vgl. Loth, 2011, S.34f.).

Unbedingt zu erwähnen ist nach Kächelen der missionarische Einfluss auf die Maori-Tatauierungen, der in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts in Neuseeland erste Zeichen der Auflösung zeigte. In den Jahren 1864-1868 erlebte die Maori-Tatauierung noch eine kurze Blütezeit, die sich während der Kriegsführung gegen die Europäer etablierte. Das Ende der kriegerischen Auseinandersetzung mit den Europäern brachte das Ende der ursprünglichen neuseeländischen Kultur. Frauen waren hierbei in einem anderen Maße betroffen als Männer, da sich ihre Rolle in der Gesellschaft kaum veränderte, im Gegensatz zu den Männern, deren Jobs untergraben wurden. Tätowierungen waren für die Missionare „Teufelszeug“, Männer der Maori durften daher nicht mehr tatauieren und Tatauierungen an ihrem Körper nicht mehr fertigstellen lassen (vgl. Kächelen, 2002, S.313f.). Ähnlich wie bei den Marquesas entwickelte sich das traditionelle Tatau mit der Zeit zu einer Touristenattraktion, nur noch wenige Maori leben heutzutage traditionsgemäß nach den Regeln ihrer Vorfahren.

8.2.2. Designs der Maori-Tatauierung:

Der Saga nach brachte ein Mann namens Mataora die Kunst des Tätowierens nach einem Besuch in der Unterwelt mit nach „oben“. Auf der Suche nach seiner geflohenen Ehefrau, der Fee Niwareka, kam er mit dem Tatauierkünstler Uetonga ins Gespräch, der darauf hinwies, dass eine richtige Tatauierung unter die Haut gehen müsse und nicht nur aufgemalt werden dürfe. Man erzählt sich seither, dass Mataora nicht nur die richtige Technik des Tatauierens zur Oberwelt brachte; dank ihm kannte man nun auch viele verschiedene Muster: Die traditionelle Spirale auf dem Nasenflügel eines Maori wird beispielsweise als der Kopf eines Kiwis gedeutet, der Körper des Vogels hingegen wird in Form der so genannten Tapawaha-Strahlen um den Mund bis zum Kinn tätowiert. Das am meisten verwendete Muster der Maori stellt das *koru* dar, wobei es sich um mehrfach gruppierte Linien handelt, die Spiralen formen, wodurch ein Farn imitiert werden soll. Der Farn steht bei den Maori für Wiedergeburt, Neubildung und Geburt. Das doppelte *koru* hingegen stellt einen Hammerhai dar, der das Zeichen des Kriegers ist und für Kraft, Grausamkeit und Kampf bis zum letzten Blutstropfen steht (vgl. Loth, 2011, S.24f.). Auch Blackburn stellt hinsichtlich der Designs fest, dass das zentrale Element der Maori-Tatauierung der Farn und die ewige Spirale sind, die überall in der Kunst der Maori gefunden werden kann da sie für die Ewigkeit steht. Das *moko* ist heutzutage immer noch das Zeichen für den Stolz der Maori auf ihr Volk, ihr Land und ihre Kultur: *„You may lose your most valuable property through misfortune in various ways...your house, your weaponry, your spouse, and other treasures. You may be robbed of all that you cherish. But of your moko, you cannot be deprived, except by death. It will be your ornament and your companion until your final day.“* (Netana Whakaari of Waimans, 1921, zitiert nach Blackburn, 1999, S.15).

8.3. Tätowierung versus Tatauierung:

„“Warum seid ihr so dumm?“ fragten die Eingeborenen die Missionare. „Warum sollen wir dumm sein?“ fragten diese zurück. „Weil ihr euch nicht bemalt wie die Eyiguayeguis.“ Man mußte bemalt sein, um ein Mensch zu sein: derjenige, der im Naturzustand verharrte, unterschied sich in nichts vom Tier.“ „ (Claude Lévi-Strauss, zitiert nach Geulen, 2011, S.238).

Zwischen der traditionellen Form der Tatauierung und der westlichen Tätowierung müssen nach Kächelen deutliche Unterschiede aufgezeigt werden. Generell unterscheidet man drei Phasen des Hautstichs, die die Entwicklung von Technik und gesellschaftlicher Funktion der alten Körperkunst beschreiben (vgl. Keller, 01.06.2011):

- Die Tatauierung: Tatauieren bedeutet „Wunden schlagen“. Dafür werden einfache Gerätschaften wie Knochenkämme, spitze Steine oder Holz verwendet. Die Tatauierung steht für Ursprung, Mythos und die indigene Welt.
- „Tätowierung“ leitet sich vom Wort *tatau* ab und kommt das erste Mal in einem Bericht von James Cook vor, wobei *Ta* für schlagen steht. Das Werkzeug zur westlichen Tätowierung ist die elektrische Tätowiermaschine. Der Verlauf von Tatauierung zur Tätowierung wird erstmals mit Stigmatisierung konfrontiert.
- Tattoo wird mit Avant-Garde in Verbindung gebracht; mit dem Tattoo erlebt die alte Tradition der Tatauierung ein Revival und kann sich wieder etablieren, gleichzeitig verlieren Tattoomotive aber mehr und mehr an Bedeutung, was den Trägern teilweise selbst nicht mehr bewusst ist.

Begonnen werden muss hierbei mit den Zeichen und Mustern der Tatauierung, in denen alle zentralen Institutionen der betreffenden Kultur ihren Ursprung haben. Die Zeichen und Muster müssen als ein Ausdruck und eine Verkörperung von sozialer und kultureller Identität, Zugehörigkeit und Gemeinschaft angesehen werden, da alle Mitglieder einer Gesellschaft durch einzelne Individuen miteinander verwoben sind. Die soziale und kulturelle Zugehörigkeit durch Tätowierungen ist also das Merkmal für Normalität, für den Status eines Insiders in einer Gesellschaft. Die westliche, zeitgenössische Tätowierpraxis hingegen wurde bis zu den 60er Jahren von Personen übernommen, die einen Außenseiterstatus inne hatten. Tätowierer standen bis in die 60er Jahre für Nicht-Zugehörigkeit und Abnorm, da Tätowierungen für Gefängniserfahrung, Seemänner und soziale Außenseiter standen (vgl. Kächelen, 2006, S.341f.). Besonders westliche Jugendliche lassen sich heute von Körperschmuck wie Piercings und Tätowierungen anziehen; dass es sich hierbei aber um ein sich stets veränderndes Phänomen handelt, bedenken nur wenige bei der Wahl eines permanenten Motivs (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.21). Zeichen und Muster in der westlichen Tätowierpraxis stehen im Gegensatz zu den indigenen Motiven für den Wunsch die eigene Identität zum Ausdruck zu bringen und sich somit von der Masse zu unterscheiden. Dieses Verhalten ist vermehrt auch bei Gangmitgliedern und Strafgefangenen zu beobachten, was einen Vergleich mit der Bedeutung von indigenen Motiven als Identitätsdefinition zulässt. Ab den 70er Jahren war zu beobachten, dass sich auch Mitglieder der Normalbevölkerung vermehrt tätowieren ließen, die ihre unkonventionelle Identität unterstreichen wollten. Bedeutungen veränderten sich, im Gegensatz zu den Tatauierungen der indigenen Völker, deren Tätowierungen ein Schlüsselkonzept der jeweiligen Kulturen darstellt. In der westlichen Praxis kann die Tätowierung, wie bereits erwähnt, ein Zeichen für Gruppenzugehörigkeit darstellen, wenn es um Gangs oder Banden geht. Ein gesellschaftliches Gesamtkonzept soll also auch in diesem Fall erreicht werden, allerdings ist die westliche Funktion der

Tätowierung erst dann erreicht, wenn die Gruppenzugehörigkeit gleichzeitig Nichtzugehörigkeit zu einer Gesellschaft bedeutet (vgl. Kächelen, 2006, S.346.). Das moderne Tattoo, sowie seine Bedeutung, Form und Platzierung sind in der westlichen Welt frei wählbar, wobei ein Stammestattoo im Allgemeinen einem Brauch folgt und mit Magie in Verbindung gebracht wird. Das moderne und individualisierende Tattoo wurde so zu einem Trend, persönliche Entscheidungen und Zugehörigkeiten (auch zu diversen Subkulturen) zu zeigen (vgl. van Dinter, Maarten, 2008, S.21). Spiritualität darf in der Tatauierkunst der indigenen Völker nicht vergessen werden: Die Dayak beispielsweise bekunden die Verbindung zu Schutzgeistern, die Ainu glauben an die Gabe einer göttlichen Kraft durch bestimmte Motive und die Maori glauben an einen Zusammenhang von *mana* und *tapu* mit einer Tatauierung. Tatauierungen klären aber auch vorherrschende Hierarchien und Klassen in Gesellschaften, wodurch auch die Schichtzugehörigkeit eines Menschen erläutert werden kann, die untrennbar zur Stammeszugehörigkeit gehört. Die Tätowierung nach dem westlichen Verständnis weist im Gegensatz hierzu eher darauf hin, dass man mit der gesellschaftlichen Norm gebrochen hat. Kächelen weist auch auf die Funktion der westlichen Tätowierung hin, Selbstzweifel zu verringern und das eigene Persönlichkeitsprofil, wie auch die geschlechtliche Identität, zu stärken. In indigenen Gesellschaftsformen weisen Tatauierungen auf bestimmte Fähigkeiten, Kenntnisse und Voraussetzungen hin: Die Maori klären vor dem Akt der Tatauierung zuerst die Abstammung und die Dayak erhalten erst dann Tätowierungen, wenn sie alle Tabuvorschriften gelernt haben. In der westlichen Gesellschaft können Tätowierungen hingegen oftmals als scheinbar vorgegebenes Geschlecht wirken und sind manchmal Voraussetzung für eine gesteigerte Sexualität. Im Vergleich mit den Maori zeigt sich, dass bestimmte Zeichen des *moko* ebenfalls ein Symbol für sexuelle Verfügbarkeit darstellen, aber erst angebracht werden, wenn ein Junge oder Mädchen den Abschluss der Geschlechtsreife erreicht hatte. Die Ainu sehen ihre Tatauierungen als Zeichen und Verkörperung von weiblicher Schönheit und der reifen Frau; zur Hochzeit bezeichnen sie eheliche Treue und vor der Geburt eines Kindes werden Tatauierungen gestochen, die für Verantwortung und Verpflichtungen stehen. In der westlichen Gesellschaft sind Tätowierungen leider oft als das Zeugnis von zerbrochenen und gefährdeten Beziehungen, was Kächelen auch in Verbindung mit dem familiären Umfeld bringt, wonach eine zerbrochene Familie oder der Tod eines Angehörigen oftmals mit dem Erwerb einer Tätowierung einher geht (vgl. Kächelen, 2006, S.352f.). Zusammenfassend ist anzumerken, dass zwischen der Bedeutung der indigenen Tatauierung und der westlichen Tätowierung im wahrsten Sinne des Wortes Welten liegen. Begonnen bei der Vielfalt an Motiven, die tiefgründige Bedeutungen haben hin zu der gesellschaftlichen Zugehörigkeit, ist die Tatauierung kaum mit der Tätowierung zu vergleichen. Steht das Hautbild im Westen für Außenseiter, Exklusivität und Andersdenker, beschreibt das Tatau in indigenen Gesellschaftsformen ein Zeichen der Zusammengehörigkeit, der Einheit und Zugehörigkeit. Nicht unerwähnt darf

allerdings bleiben, dass sich auch die Bedeutung der Tatauierung, beispielsweise bei den Maoris dramatisch geändert hat. Die Tatauierung, wie sie früher genutzt wurde, wird heutzutage mit Motiven der westlichen Gesellschaft vermischt, das Tätowieren selbst ist zu einer Art Touristenfalle verkommen. Menschen, Tatauierer, die die Kunst des Tatauierens noch von ihren Vorfahren gelernt haben, sterben nach und nach. Das alte Kulturgut weicht so oftmals dem touristischen Kommerz.

8.4. Die Rolle und Bedeutung des Tätowierers im kulturellen Vergleich:

In einigen indigenen Stämmen ist es gängig, dass nur Frauen tätowieren, bei anderen wiederum nur Männer. Bei den Kayan erlernen nur Frauen das Handwerk des Tatauierens, wobei schon Mädchen von ihren Müttern ausgebildet wurden. Die Mädchen leisten zuerst Hilfestellungen und beobachten genau, ehe sie später, nach dem Tod ihrer Mutter, die entsprechende Ausrüstung erben. Die Kayan glauben weiters daran, dass Frauen, die unter einer schweren Krankheit litten und gelobten Tatauiererin zu werden, auf Heilung hoffen könnten. Der Vorgang des Tatauierens wird durch ein eigenes und komplexes System der Entlohnung geregelt: Verschiedene Gegenstände, die der Tatauierte an seine Meisterin weitergibt, entsprechen weniger einer Bezahlung, als mehr einer Gabe, trotzdem beinhaltet das Tatauieren den Anspruch auf eine angemessene Entlohnung, da die Tatauiererin die Gabe an ihren Schutzpatron opfern muss. Bestimmte Muster erfordern bestimmte Gaben, ebenso entscheidend sind Ruf und Können der Tatauiererin. Die Gaben werden während des Tatauierungsvorgangs in Etappen überreicht und gleich geopfert, was den Schutz vor Erblindung der Tatauiererin und Schaden des Kunden durch eine unvollendete Tatauierung geben soll. Bei allen Stämmen der Dayak ist es ein ungeschriebenes Gewohnheitsrecht, dass innerhalb einer Gruppe oder eines Wohnhauses kein Blut vergossen werden darf, wobei das Tatauieren ebenfalls Blutvergießen darstellt. Hinsichtlich der Tatauierungen musste das Gesetz modelliert werden, in diesem Fall mussten Schutzgeister angerufen werden und ein neuer Patient vorgestellt werden. Symbolische Gesten und die Opferdarbietung von Speisen sollen hierbei die Geister positiv stimmen (vgl. Kächelen, 2002, S. 277f.).

8.4.1. Der japanische Tatauierer:

In Japan war es still um die *irezumi* geworden, da die Tätowierung aufgrund ihrer Assoziation mit den Yakuza in Verruf geraten war. Zu Beginn der 60er Jahre erlebte der so genannte Hautstich eine Art Wiederbelebung da er unerwartet in England und Amerika unter Punks, Rockern und Hippies aus Protest verbreitet wurde. Neu war in dieser Zeit, dass sich neben vielen Freiwilligen zum Tätowieren auch viele Hochschulabsolventen fanden, die die Tätowierung als ein Mittel für persönliche Freiheit und Form von künstlerischer Selbstverwirklichung ansahen. Viele Tätowierungswillige hatten nun

festen Vorstellungen über ein Motiv und ließen sich nicht mehr mit Motivvorlagen zufriedenstellen. Der Entstehungsprozess des Motivs führte zu einer längeren Zusammenarbeit zwischen Tattoomeister und Kunde, die oftmals zu einer tiefen, psychologischen Verbindung zueinander führte und auch als Anhängigkeit angesehen werden kann. Trotzdem ist es durchaus üblich, dass Tattoomeister aufgrund von Zweifeln auch Kunden ablehnen, die eine zu oberflächliche Einstellung hinsichtlich Tätowierungen aufweisen. So beweisen auch wahre Meister ihre tiefe Verankerung zu ihren artifiziellen Hautbildern und ihren Berufsgeheimnissen (vgl. Martischinig, 1987, S.33f.).

8.4.2. Der Tätowierer im europäischen Raum:

Geht man davon aus, dass der Beruf des Tätowierers früher nicht anerkannt war und dass der Tätowierer für eventuelle gesundheitliche Schäden nicht juristisch belangt werden konnte, so veränderten sich Rechte und Pflichten dieser Berufsgruppe erheblich. 1907 wurde bereits ein Tätowierer belangt, der ein unerwünschtes und anstößiges Bild auf die Haut seines angesehenen Bürgers stach, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt (vgl. Schönfeld, 1969, S.50). Heute muss jeder Kunde vor dem Akt des Tätowierens eine Einverständniserklärung unterschreiben, in der er erklärt, diesem gesetzlich als „Körperverschädigung“ deklariertem Eingriff zuzustimmen, was auch eine juristische Absicherung darstellt. Der Beruf der Tätowierer wurde in Katterbachs Feldforschungen in vier Gruppen geteilt: Gruppe 1 besteht aus den Selbsttätowierten, die durchaus auch inhaftierte Berufstätowierer sein können; Gruppe 2 umfasst ehemalige Seeleute oder Fremdenlegionäre, Schausteller, Gefangene oder Militärärzte, die das Vertrauen ihrer Mitinsassen genießen; Gruppe 3 definiert die geübten Tätowierer; Gruppe 4 die ungeübten Tätowierer wie Familienmitglieder, Freunde und Kollegen, Bandenführer, Mitinsassen oder Spielkameraden in Schule oder Heimen. Somit deuten Gefängnistätowierungen nicht auf einen besonderen Tätowierer hin, Berufstätowierer werden kaum konsultiert, dafür fertigen Laien die Tätowierungen an. Gefängnisse scheinen die Selbsttätowierung zu fördern, der Einfluss von Fremden ist hierbei besonders förderlich (vgl. Katterbach, 1969, S.75f.). Die so genannten Gelegenheits- und wandernden Tätowierer waren Menschen, die das Handwerk des Tätowierens erlernt hatten und es durch permanente Übung zu einem gewissen Geschick gebracht hatten. Früher bedarf es keiner bestimmten Ausbildung um Tätowierer zu werden, weswegen vom Seemann, über Kriegsgefangene, bis Fremdenlegionäre alle tätowieren konnten. Sesshafte Tätowierer waren sozial höher gestellt und besaßen einen Tätowierladen, der meist einem Keller entsprach. Die Tätowierer, die es schafften höher aufzusteigen, konnten sich mit einer eigenen Tätowierstube rühmen und waren ungebunden von der Wirtschaft. Tätowierstuben fanden sich in allen größeren Hafenstädten Europas; neben Deutschland, England und der Türkei gab es auch in Paris bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Berufstätowierer, die

ihr Einkommen verbessern wollten. Die Gruppe der prominenten Tätowierer kamen bis zur Nachkriegszeit des Ersten Weltkrieges hervor und übten ihr Geschäft international aus, was zu großen Geschäftsreisen und Zusammenkünften mit Medizinern führte. Einige Tätowierer wurden für ihre Technik und bestimmte Motive bekannt und kamen so auch zu der Ehre, Oberbefehlshaber der Armee und Marine, Angehörige von Königshäusern und Herzoge zu tätowieren (vgl. Schönfeld, 1969, S.56f.). Friederich stellte in seinen Untersuchungen 1993 fest, dass viele Tätowierte in Deutschland so genannte Eigenanfertigungen an ihren Körpern trugen, nur 55% der Probanden Friederichs wiesen zu dieser Zeit Fremdanfertigungen auf. Relevant sind in den Untersuchungsergebnissen der 13-21-jährigen die Gruppendynamischen Strukturen, die oftmals ausschlaggebend für die Anfertigung eines Tattoos waren. Solidarität wird gefördert, die interne Gruppenkommunikation soll gestärkt werden und die Verbundenheit zwischen den Mitgliedern wird zum Ausdruck gebracht. Friederich stellt hierbei die Frage, ob der Körperkontakt während des Tätowierens einen erotischen Charakter haben könnte, was ebenso für den homoerotischen Aspekt gilt, der unter „normalen“ Bedingungen in Jugendgruppierungen streng verpönt ist. Auffallend ist auch die Tatsache, dass Frauen eher den Fähigkeiten anderer vertrauen als Männer; weiters ist anzumerken, dass bei Fremdanfertigungen die amateurhaften Fähigkeiten von Freunden und Cliquenmitgliedern im Vordergrund stehen. Die interaktionelle Funktion der Tätowierung steht vor allem bei Jugendlichen im Vordergrund. Nicht vergessen werden darf, dass der hohe prozentuelle Anteil der Laientätowierungen an der Minderjährigkeit der Probanden lag, da seriöse Berufstätowierer erst ab dem 18. Lebensjahr tätowieren. Ein Berufstätowierer ist weiters kein Mitglied einer definierten Clique der Jugendlichen, weswegen seine Berechtigung im Vergleich zu dem Gruppenleiter verschwindend gering erscheint (vgl. Friederich, 1993, S.190f.). Die Annahmen und Forschungsergebnisse Friederichs beziehen sich auf das Jahr 1993, dennoch zeichnet sich auch 19 Jahre später ab, dass viele Jugendliche lieber zu Laien gehen, denen sie ihrer Meinung nach vertrauen können und die Teil einer Gruppendynamik sind. Inwieweit bei diesen Entscheidungen Rationalität und Weitsicht eine Rolle spielen, ist durchaus fraglich. Problematisch im europäischen wie amerikanischen Raum ist teilweise die Stigmatisierung des Berufes „Tätowierer“. Wurde diese Berufssparte in vergangenen Jahren lange nicht anerkannt, so kämpfen auch heutzutage viele Tätowierer mit dem schlechten Ruf, den Tätowierungen, Tätowierer und Tätowierte innehaben. Ein niedriger gesellschaftlicher Status gehört hierbei ebenso zu den Vorurteilen, wie die Assoziation mit Kriminalität, Drogenabhängigkeit, Prostituierten und Gangs aller Art. Die, nennen wir sie „Panikmache“ der Medien, Tätowierungen könnten aufgrund minderwertiger Farbe und mangelnder Hygiene zu Krankheiten wie Hepatitis oder gar HIV führen können, tut dabei ihr übriges. Das teils schlechte Image der Tätowierer kann auch mit der Assoziation mit schmutziger Arbeit erklärt werden, da der Tätowierer in Kontakt mit nackten Menschen, Blut und anderen Körperflüssigkeiten kommt und dabei Schmerzen beim Kunden verursacht (vgl. Sanders,

2008, S.92). Mit der Zeit und zunehmender Aufklärung hat sich das Bild des Tätowierers mit professionellem Hintergrund deutlich gebessert. Talentierte Künstler, die ein hohes Maß an Hygiene, Können und Seriosität vertreten, gehören mittlerweile zu einer sehr gut verdienenden Berufsgruppen, die ausreichend Ansehen und Vertrauen genießt. Man könnte mittlerweile sogar von einer Art Hype um gewisse Künstler sprechen.

8.4.3. Der russische Tätowierer:

Die Bedeutung der russischen Tätowierer ist mit keiner anderen international vergleichbar und besonders außergewöhnlich: Der *kolschtschik* (Stecher), also der Tätowierer in Russland, gleicht einem Priester, der die Funktion des Scharfrichters ausführt: Der Prozess des Tätowierens verwandelt nach russischer Annahme den Körper in eine Art symbolischen Leichnam, was mit Folter und Hinrichtung assoziiert wird. Tätowierungen des rechtmäßigen Diebes stellen nicht umsonst Skelette oder Schädel dar und werden oft unter Zwang angebracht, um die Wahrheit auf dem Körper des Verbrechers zu verewigen. Die Tätowierung wird dabei häufig mit der Vernarbung, Nahtbildung und Brandmarkung in Verbindung gesetzt, was verdeutlichen soll, dass der Körper zu einer formlosen Materie geworden ist. Dies symbolisiert Entmenschlichung und die Erschaffung eines neuen Menschen. Tätowierungen reichen hierbei oft nicht aus; Gauner werden sexuell „verbessert“, indem ihnen Perlen unter die Vorhaut genäht werden oder der Penis gevierteilt wird, um eine Tulppe zu bilden. Andere Eingriffe verwandeln den Körper und verschiedene Regionen seinerseits in wahre Hinrichtungsgegenstände und verändern somit auch das Sexualleben. Der Modifizierte wird zum sexuellen Scharfrichter und vollzieht brutale Vergewaltigungen. Die Modifikationen bestimmen ab diesem Zeitpunkt den Umgang mit Untergebenen und Außenseitern. Verschiedene Operationen und Modifikationen bestimmen eine völlige Bedeutungs- und Funktionsänderung des menschlichen Körpers. Auch die Entfernungen von Tätowierungen und die daraus resultierenden Vernarbungen müssen erwähnt werden: Weist ein Mann nämlich Tätowierungen und Narben auf, so ist er *raspisnoi*, also dekoriert. In diesen sozialen Sphären verschwimmen das Ich und das Individuum, beziehungsweise brechen zusammen. Der Gauner als Individuum beherrscht sich selbst nicht mehr, er gehört von nun an der Gaunerwelt und sein Leben gilt als unerheblich, wenn man es mit dem Kampf um die Unsterblichkeit der Gaunergesetze vergleicht. Der Körper wird durch die Körpermodifikation zum Gegenstand, gleichzeitig ist er nach den Auffassungen der Diebe im Gesetz das einzig vertrauenswürdige Medium, da er gezwungen ist, die Wahrheit zu sprechen (vgl. Baldaev, 2005, S.49f.).

9. Der Sonderfall der Tatauierung in Japan:

In Japan zeigt sich ein sehr gespaltenes Verhältnis zum Thema Tätowierung; gilt sie einerseits als Schandmal für Kriminelle und als Merkmal der Yakuza, so kann sie ebenfalls eine liebevoll dekorierte Zierde darstellen. Die Haut wird in Japan als ein Träger von nicht löschbaren Gelöbnissen und religiösen Formeln gesehen. Gängig sind oftmals auch Tätowierungen, die den gesamten Körper, meist aber den Rücken, bedecken; beliebte Symbole sind hierbei Dämonen, Drachen, Krieger, Kois und Kirschblüten, denen jeweils eine individuelle Bedeutung zukommt (vgl. Gröning, 1997, S.220f.). Westliche Fachleute sind sich einig, dass die traditionelle, weltweit verbreitete Erscheinung der Tätowierung ihren Höhepunkt in Japan, Ostasien, erreicht hat. Selbst in englischen Königshäusern oder bei amerikanischen Seeoffizieren galt der Besitz eines oder gar mehrerer japanischer Kunstwerke auf der Haut als höchst erstrebenswert. Die japanische Tätowierkunst basiert auf historischen Motiven und entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts im städtischen Bereich, wo sie allgemein als *irezumi* bezeichnet wird. Charakteristisch für die Motive sind die besondere Ausdruckskraft, verschieden farbige Bilder und die Ausdehnung über große Körperflächen. Offiziell werden in Japan Tätowierungen nach wie vor abgelehnt, dies geschieht von diplomatischer Stelle, die sogar wissenschaftliche Filme im Rahmen einer „Japan-Woche“ in Wien über die *irezumi* Tätowierungen ablehnte (vgl. Martischnig, 1987, S.5f.). Die japanische Tätowierung kann nach Thévoz als eine verspätete und volkstümliche Version von gegenständlicher Kunst angesehen werden, die sich am Ukiyo-e-Holzschnitt orientierte. Samurais, verschiedene Gottheiten, Drachen, Landschaften und Blumenmotive werden als reichhaltig bunte Tätowierungen verwirklicht, die mit den menschlichen anatomischen Formen manchmal sogar erotische Kontrapunkte bilden (vgl. Thévoz, 1985, S.85).

9.1. Geschichte der ostasiatischen Tätowierung:

Die Tradition der Tätowierung kann man in Japan bis ins 5. Jahrhundert vor Christus zurück verfolgen, wobei Tonfiguren mit klaren Linien im Gesicht gefunden wurden, die für Tätowierungen sprechen. Literarische Hinweise auf *irezumi* finden sich unter anderem in der Beschreibung des Königreichs Japan in dem chinesischen Rechtsbericht *kuo chih* aus dem 3. Jahrhundert und in koreanischen Büchern. Hierbei wird in den koreanischen Schriften vermerkt, dass „angesehene wie niederere Menschen ihre Gesichter tätowieren und Muster auf ihren Körpern ausführen.“ (Martischnig, 1987, S.9). Angenommen wird, dass die Tätowierungen oftmals im Zuge von traditionellen Ritualhandlungen entstanden sind und den sozialen Status des Trägers anzeigen, wobei Lage und Größe des Musters den sozialen Status bestimmen. Male an den Frauen des paläoasiatischen Reiches der Ainu auf der Insel Yesso zeigen traditionelle Tätowierungen in Form eines aufwärts gedrehten

Schnurrbartes, der der Legende nach auf Anordnung einer lokalen Göttin, jungen Mädchen zu Beginn der Pubertät tätowiert wurde. Bereits ab dem 5. Lebensjahr werden den Mädchen kunstvoll verschlungene Linien gestochen, die ähnlich einem Armband zum Ellbogen verliefen. Den Eingriff der Tätowierung übernehmen zumeist alte Frauen, die auch als Hebammen tätig sind, nicht zuletzt um durch ihre Hilfe dem Mädchen durch die Tätowierung größere Chancen auf den richtigen Mann und eine Heirat zu ermöglichen. Bei der Hochzeit werden die Tätowierungen von Ohr zu Ohr vergrößert und die Augenbrauen durch viele, vertikal angeordnete, Striche verbunden. Fußknöchel, Hände und Unterarme werden weiters mit zwei bandförmigen Zeichengruppen versehen, die die Verantwortung und Pflichten der Frau mit der des Gatten gleichsetzen (vgl. Martischnig, 1987, S.11).

Für einige japanische Berufsgruppen gelten Tätowierungen als ein Ersatz für eine mangelhafte Bekleidung, wobei die Tätowierungen Nacktheit übertünchen sollen. In der Edo-Zeit waren Tätowierungen von Kutschern, Schaustellern, Pferdetreibern, Zimmerleuten, Arbeitern und einfachen Tagelöhnern, die körperliche, schwere Arbeit verrichten mussten, sehr geschätzt. Die Tätowierungsverbote aufgrund der Assoziation mit der Unterschicht folgte Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt, da sich die Yakuza in diese Zeit eingliedern lassen. Auffallend ist, dass im Westen das japanische *irezumi*, welches komplexe Muster, intensive Farben und Motive aus den 70er Jahren aufweist, sich großer Beliebtheit erfreut. Die japanische Tätowierung gilt nicht zuletzt deswegen als Krönung der Tätowierkunst, da sie Muskelspiel und Bewegungen des Trägers miteinbezieht. Das westliche Ansehen der Tätowiermeister gilt in Japan selbst kaum, das Image von Tätowierten und Tätowierungen ist denkbar schlecht, da immer der Gedanke an die Yakuza mitschwingt. In japanischen Bädern und Saunen wird tätowierten Menschen nicht selten der Zutritt verwehrt, das Argument hierzu lautete, dass der Anblick der Tätowierungen den anderen Gästen die Laune verderben könne. Der Einfluss der Medien leistete immerhin einen kleinen Teil dazu, dass Tätowierungen teilweise Ruhm erhalten konnten, auch wurde der Hintergrund von Tätowierungen hinterfragt (vgl. Abendroth, 2009, S.20f.).

9.2. Einführung von Straftätowierungen:

Die Idee der Straftätowierung wurde offensichtlich aus China übernommen und obwohl diese Art der Bestrafung 167 v. Chr. abgeschafft wurde, orientierte sich der japanische Staat Yamato an der chinesischen Hochkultur ab dem sechsten Jahrhundert. Japan verabschiedete sich somit von seinen traditionellen ornamentalen Tätowierungen, da China diese als Zeichen für ein Barbarenvolk deutete. Sporadisch vorkommende Tätowierungen waren beispielsweise 712 n. Chr. eine Seltenheit und stießen auf vollkommenes Unverständnis. Tätowierungen als Strafe in der Konfun-Zeit sind zwar nicht mit Sicherheit fest institutionalisiert worden, dennoch wurden sie als Art der Züchtigung häufig

angebracht (vgl. Rödel, 2004, S.22). In der Edo-Zeit galt die Straftätowierung als eine der häufigsten Formen der Tätowierung, wobei auch andere Züchtigungsformen wie Verstümmelung, vorhanden waren. Das *irezumi* diente als Strafe für Bagatelldelikte und bestand aus fingerdicken Strichen in verschiedenen Längen und Anordnungen, je nach der Schwere der begangenen Tat. Auch x-förmige Muster kamen zum Einsatz, die eine Art Strichcode darstellten und die Herkunft des Verbrechers beschrieben. In seltenen Fällen wurden Schriftzeichen tätowiert, wie beispielsweise das Schriftzeichen für „Hund“, das erst nach dreimaligem Vergehen vollkommen tätowiert wurde. Anzumerken ist hierbei, dass eine bestimmte Dicke der eintätowierten Striche vorgegeben werden musste, um zu verhindern, dass der Träger sie durch Kratzen entfernen oder verwischen könnte. Ziel der Straftätowierung war schließlich die gesellschaftliche Ablehnung, nicht zuletzt weil Tätowierungen andere Menschen einschüchtern und auf das Vergehen des Trägers hinweisen sollten. Aus der Not heraus wurden die Straftätowierungen teilweise mit Stolz getragen, öfter versuchte man allerdings, sich seiner Brandmale zu entledigen, indem man sie herauschnitt oder heraus brannte. Die Konsequenz war ein mehrmaliges Tätowieren derselben Motive, was mit der Zeit den Trend der Übertätowierung hervorrief. Es existiert hierzu die These, dass sich aus der Übertätowierung das Konzept der Schmuck- und Ganzkörpertätowierung entwickelte (vgl. Rödel, 2004, S.28f).

9.3. Beispiele der Bedeutung ostasiatischer Tätowierungen:

Die Ablehnung der Tätowierung in Japan hat einerseits mit ihrem Ruf als Stigmatisierung von Verbrechern zu tun, andererseits gibt es hierfür auch einen religiösen Hintergrund: Der Neo-Konfuzianismus, der richtungsweisend die Ethik der Oberschicht prägte, war ebenfalls mitverantwortlich, da er die Ansicht vertritt, dass der menschliche Körper in der Gestalt weitergegeben werden soll, wie man ihn von den Eltern erhalten hat. Jede Veränderung am eigenen Körper wurde daher als Untat angesehen. Zeitweise diente die Tätowierung auch zur Klassenmarkierung der verachteten unteren Schicht und sollte so die Angehörigen der Unterschicht wie Totengräber und Handlanger vom übrigen Volk abgrenzen. Zwischen 1673 und 1684 kam es dennoch zur Verbreitung von Punktierungen chinesischer Zeichen mit religiöser Bedeutung im Buddhismus, Beschwörungsformeln und die Bezeichnungen verschiedener Gottheiten gehören hierzu. Die Tätowierung fungierte so als Talisman und Amulett, gleichzeitig markierte sie besondere Lebensabschnitte. Die Tätowierung eines kleinen Grabsteins diente als Zaubermal um die Lebenskrisen im 19., 33. und 37. Jahr abzuwenden. 1688-1704 war es vereinzelt in den Kreisen höhergestellter, aber auch gewöhnlicher Prostituierten in der Gegend von Edo und Osaka üblich, sich den Namen des Stammkunden auf den Oberarm oder in der Leistengegend tätowieren zu lassen.

Diskreter war die Methode, sich eine Reihe kleiner Punkte auf den linken Ellbogen tätowieren zu lassen, die für das Lebensalter des Verehrers standen. Weniger unauffällig war hingegen ein Muster an Fingern, Händen oder Ellbogen eines Paares, das sich erst zu einem Liebessymbol vervollständigte, wenn sich das Paar umschlungen hielt: Die Motive enthielten das Öfteren das Schriftzeichen *inochi*, das für Leben steht und die Hingabe zum Partner über das eigene Leben hinaus; wobei der Strich des Abschlusssymbols oft demonstrativ in die Länge gezogen wurde um die Länge der Beziehung zu symbolisieren (vgl. Martischnig, 1987, S.15f.).

9.4. Der Beginn einer Tätowiermode:

Bedeutungsvoll ist die Annahme Rödel's, dass der in Japan weit verbreitete Suikoden-Roman als Auslöser für eine neue Tätowiermode gilt. Den ersten Schritt hierzu tat unbeabsichtigt ein konfuzianischer Gelehrter, der Ende der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts einen Gelehrtenzirkel gründete, in dem er chinesische Sprache und Schrift erlernen wollte. Zu den Übungstexten gehörten auch einige Kapitel eines chinesischen Romans, wobei sich chinesische Romane in Japan großer Beliebtheit erfreuten. Eine große Rolle spielten Tätowierungen und Tätowierte in den Romanen nicht, zunächst standen Legenden im Zentrum, die immer wieder mit der von Robin Hood in Verbindung gebracht wurden; knapp vier Prozent der Helden wurden allerdings als tätowiert beschrieben. Angenommen werden kann definitiv, dass sich viele Leser von den beschriebenen Tätowierungen inspirieren ließen. Im 19. Jahrhundert gewannen Tätowierungen erst ihre wirkliche Bedeutung, da neue Übersetzungen des Suikoden-Romans publiziert und tätowierte Rebellen des Romans abgebildet wurden, wobei die Abbildungen der Tätowierungen mit der Zeit immer detaillierter wurden. Die Illustrationen steigerten mit Sicherheit die Begeisterung der Leser und förderten den Anreiz zur Imitation, was Rödel mit dem ausgeprägten Starkult der Japaner in Verbindung bringt.



Bild 29: Ein japanischer Mann mit großflächig tätowiertem Rücken, auf dem einer der Helden der Suikoden-Romane zu sehen ist.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigte sich also das Ausmaß, welches Tätowierungen angenommen hatten; erstmals sprach man auch nicht mehr von *irezumi*, sondern von *borimono*, was für dekorative Tätowierungen steht. Die Begeisterung der Japaner für Illustrationen der Romanhelden der Künstler Hokusai und

Kuniyoshi steigerte sich immer mehr, wodurch verschiedene Interpretationen von Künstlern entstanden. Bilder aus der heutigen Zeit zeigen vielfach tätowierte Männerrücken, die sich die Helden des *suikoden* großflächig tätowieren ließen. Motive wie Drachen, Leoparden, Raben und Blumen wurden dadurch ebenso bekannt wie Affen, Feuer und Meeresbewohner wie Tintenfische, Hummer oder Kois. Die Praxis des Tätowierens entwickelte sich aufgrund der *suikoden*-Publikationen stets weiter und Ganzkörpertätowierungen waren nun keine Seltenheit mehr. Ein Trend schien geboren zu sein (vgl. Rödel, 2004, S.39ff.).

Die Illustrationen der beiden Künstler Hokusai und Kuniyoshi spielte bei der Entwicklung von japanischen Tätowierungen eine ebenso große Rolle wie Textilmuster oder Farbholzschnitte. Die Professionalisierung entstand nicht zuletzt durch die von Künstlern entworfenen Tätowiermotive und der Wunsch nach großflächigen Motiven machte den Gang zu Laien quasi unmöglich. Die Tätowierung stellte jedenfalls ein finanziell rentables Geschäft da, viele Menschen wollten aus einem Modetrend heraus die Tätowierung als Körperschmuck tragen und ein körperbedeckendes Bild wurde auch entsprechend entlohnt. Druckstockschnitzer und Farbholzschnittkünstler übernahmen hauptsächlich die Arbeit und gaben sich dafür auch Künstlernamen. Spezialisten bildeten sich heraus und wurden aufgrund besonders akkurater Linien, Schattierungen oder intensiver Farben bekannt. Die Ausbreitung der großflächigen Tätowierungen war damit unausweichlich, wobei diese Art der Tätowierung über Rücken und Schultern, bis zu Ellenbogen oder Knien oder sogar vom Handgelenk bis zum Fußrücken reichen konnte. Üblich ist heutzutage eine symmetrische Art und Weise der Tätowierung über beide Körperseiten, wobei die Trennlinien zwischen tätowierter und untätowierter Haut relativ scharf verlaufen. Charakteristisch für die japanische Tätowierkunst ist seit dem 19. Jahrhundert ein zentrales Motiv am Rücken, das von Nebenmotiven eingerahmt wird, wobei sich dunkle Elemente wie Wellen oder Wolken über Schultern und Arme beziehungsweise Oberschenkel und Beine erstrecken. Grund für diese Form der Homogenität ist die Tatsache, dass freiwillige Tätowierungen in verschiedenen Gruppenbildungen bereits früh als verbindendes Element aufgegriffen wurden (vgl. Rödel, 2004, S.56ff.). Nur wenige Meister vollziehen heute noch die Volltatauierung nach dem alten und traditionellen Vorbild, nämlich die Verwandlung des ganzen Körpers zu einem verwobenen und dekorativen Bildwerk: Die traditionelle Ganzkörpertatauierung, bei der die Muster Rücken und Schenkel sowie die Vorderseite mit Ausnahme eines Mittelstreifens bedecken. Bei einer Sitzung pro Woche kann es demnach über ein Jahr dauern, bis das Kunstwerk vollendet ist (vgl. Gröning, 1997, S.223). Bereits 1991 schätzte man die Zahl der aktiven Tätowierer Japans auf 300, 20 arbeiteten 1996 noch im traditionellen Stil und mehrere Meister bilden nach wie vor Lehrlinge aus, weswegen Rödel von einer Expansion des Tätowiergeschäftes in Japan ausgeht.

Die Übernahme von westlichen Erfindungen wie der elektrischen Tätowiermaschine gilt hierbei als zeitgemäße Fortführung der traditionellen Tätowierkunst.



Bild 30: Japanische Tätowierung mit stark westlichen Einflüssen.

Oftmals werden fremde Einflüsse in den japanischen Tätowierstil miteinbezogen, was unter anderem an dem großen Einfluss des westlichen Trends liegt. Anzumerken ist hierbei jedenfalls, dass sich langsam Veränderungen des Kundenkreises ergeben, wobei die Hauptkunden der Tätowierer nicht mehr zwangsläufig die Yakuza-Angehörigen darstellen müssen. Die Ablehnung gegenüber der japanischen Tätowierkunst liegt nach wie vor bei der Assoziation mit der japanischen Mafia. Heutzutage machen hingegen vor allem Jugendliche den größten Prozentsatz der Kunden aus, die sich stark an Modetrends orientieren und Gruppierungen wie Rockern, Surfern, Snowboardern und Motorradfahrern angehören. Die Rolle von Musiksendern wie MTV und eine beobachtbare Amerikanisierung der japanischen Jugend sind hierbei deutlich zu beobachten. Viele Tätowierer in Japan lehnen dabei so genannte „One-Point Tattoos“ ab und verweisen die Kunden oftmals an ihre Lehrlinge. Mittlerweile gelten aber nicht nur Motive des Farbholzschnittes als Vorlage, auch eine Anzahl an Dämonen, Teufeln, Monstern und Geistergestalten sind beliebte Motive, gerade wenn sie aus japanischen Mythen, Legenden oder buddhistischen Überlieferungen stammen. Die Meinungen japanischer Tattookünstler über neue Motive gehen hierbei jedoch stark auseinander (vgl. Rödel, 2004, S.85f.).

9.5. Identifizierung durch den japanischen Hautstich:

Fungierte die japanische Tätowierung im Falle des *irezumi* noch als Straftätowierung, das unter Zwang eingestochen wurde und eine Gruppe an Ausgestoßenen hervorrief, kehrte sich dieser Prozess schon bald um, da verschiedene soziale Gruppen die Tätowierung als freiwilligen Erwerb und Schmuck präsentierten. Die ersten, die sich des Hautstichs als Schmuck und Symbol der Zusammengehörigkeit bedienten, waren vagabundierende Banden wie die *shishidai gumi*, deren Mitglieder die Gestalt des Zen Patriarchen Bodhidharma auf dem Unterarm trugen. Auch Gruppen, die die Vorfahren der heutigen japanischen Mafia Yakuza darstellten, trugen Volkshelden und Legenden auf ihrer Haut und dokumentierten damit die geistige Verwandtschaft zueinander, sowie die Stärkung der Gruppenidentität. Tätowierungen ohne ein einheitliches Konzept stehen für Individualität einzelner Akteure, während sie aber auch für Männlichkeit und Stärke symbolisieren

können und in der Edo-Zeit zur Prahlerei getragen wurden. Einige Berufsgruppen wurden mit Tätowierungen versehen um bestimmte Zwecke zu erfüllen, so trugen Sänftenträger und Rikschafahrer prachtvolle Tätowierungen zur Geschäftsbelebung. Feuerwehrleute trugen ihre Tätowierungen zur Schutzfunktion, wobei Wassersymbole sehr beliebt waren, da sie gegen das Element Feuer wirken sollten. Wasserliebende Tiere wie Fische und Oktopusse waren hierbei oftmals vertreten, aber auch Kirschblüten, Kraniche oder chinesische Heldenfiguren wurden tätowiert. Allgemein kann man sagen, dass heutzutage vor allem Anhänger der Mittelschicht wie Arbeiter, Handwerker und Tagelöhner Tätowierungen aufweisen, sogar Samurais und Fürsten waren und sind



in Ausnahmefällen tätowiert. Tätowierte Stadtmagistrate sollen eine einschüchternde und respekteinflößende Ausstrahlung gegenüber von Verbrechern aufweisen. Tätowierte Frauen hingegen sind oft die Gattinnen von Yakuza Mitgliedern oder die Ehefrauen von Tätowierern und tragen im Regelfall die Werke ihrer Ehemänner. Frauen tragen im Regelfall ein großes Motiv auf dem Rücken, was von untätowierter Haut umgeben ist (vgl. Rödel, 2004, S. 68f.).

Bild 31: Ganzkörper­tätowierte Gattin eines Yakuza-Mitglieds.

10. Auswertung der Leitfadeninterviews nach Mayrings qualitativer Inhaltsanalyse:

Die Auswertung der Leitfadeninterviews erfolgt, wie oben bereits erwähnt mittels der deduktiven Kategorienanwendung, bei der vorher festgelegte und theoretisch begründete Aspekte, aufgrund derer die Leitfadeninterviews erstellt wurden, an das somit gewonnene Material heran getragen werden. Ziel dieser Vorgehensweise ist es, eine Struktur herauszufiltern, wobei es sich im vorliegenden Fall um eine inhaltliche Strukturierung handelt, die aufgrund von Kategoriendefinition, Ankerbeispielen und Kodierregeln erreicht werden konnte. Der Verwendungszweck der inhaltlichen Strukturierung liegt hierbei bei dem Herausfiltern und Zusammenfassen bestimmter relevanter Themen, Inhalte und Aspekte, die von den 18 Probanden diskutiert wurden.

1. Hauptkategorie: Das 4-Seiten-Modell			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Selbstkundgabe	Der Kommunikator gibt stets etwas von seiner Persönlichkeit preis, egal was der bewusst intentionale Inhalt einer Nachricht ist.	AR: „Das Zweite allgemein heißt das Zeichen Sex Quem. Für mich bedeutet es aber zwischenmenschliche Nähe, Zärtlichkeit, Liebe...Die allgemeine Bedeutung des Phönix ist wohl hinlänglich bekannt: Wie ein Phönix aus der Asche. Die Bedeutung für mich ist sehr ähnlich: Aus widrigen Umständen, kraftvoller hervorzugehen...“, BE: „Ich habe einen Kirschweig tätowiert...der stellt meinen Lebensweg und meine bisherige Entwicklung dar. Vorne schlängelt er sich um ein Kaninchen und hinten am Rücken um einen Leopardenkopf. Das Kaninchen stellt mich in meiner früheren Form dar.“, GM: „Adler sind keine Seltenen Motive bei Bikern...“ SR: „Die Schlange war schon immer ein bedeutsames Tier in meinem Leben, beim Zeichnen (...)später hab ich auch erfahren, dass Schlange mein chinesisches Sternzeichen ist und ich kann mich sehr gut von den Charakterzügen der Schlange identifizieren.“ CJ: „Der Joker sagt aus, dass ich verrückt bin, anders als die meisten Menschen, lebensfroh (...) Ich liebe Party, Musik und Tattoos (lacht).“	Die Probanden geben mit ihrer Tätowierung biographische Erlebnisse und Aspekte ihrer Persönlichkeit preis.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Sachebene	Ein konkreter Inhalt wird thematisiert, der vermitteln soll, was der Kommunikator mitteilen oder beschreiben will.	AR: „Beim zweiten Tattoo die Taille, sie ist sehr sinnlich und die natürliche Kurve der Taille harmoniert perfekt mit dem Motiv. Den Phönix am Rücken, weil wenn weitere Projekte anstehen, die den Phönix einbinden sollen.“ BE: „Der Leopard ist das Tier, zu dem ich mich immer mehr entwickelt habe. Ich bin jetzt sehr extrovertiert, selbstbewusst, verfolge meine Träume, Schauspiel, Kabarett, Blog, und bin sehr selbständig und habe kein Problem mehr damit, Dinge alleine zu schaffen.“ CR: „Es sitzt am Knöchel und geht ein Stückchen am Bein hinauf, sprich, wenn ich Kleider oder Röcke trage, sieht man zumindest die oberen zwei Drittel.“ EB: „Da ich auch sehr gut sichtliche Tätowierungen habe, werden sie natürlich auch von Leuten gesehen, aber ich präsentiere sie sicher nicht aufdringlich in der Öffentlichkeit (lacht).“ JF: „Ich liebe Mexiko und ihre mexikanischen Masken, deshalb habe ich mich dazu entschlossen mir eine auf mein Schulterblatt tätowieren zu lassen.“ KU: „Speziell bei diesem Tattoo ging es mir um Konstellation, um Himmelskörper und um das Tattoo auf meiner rechten Hand (...).“ MP: „Hmm, das rechte Bein kam einfach so als Idee, der Koi kam auf den Oberarm weil da sehr viel Platz ist und ich ihn immer sehen kann. Die zwei auf den Innenarmen sind dahin gekommen, damit ich's in der Arbeit auch verstecken kann und aus symmetrischen Gründen.“ SF: „Naja ich hab haufenweise Totenköpfe...das ist was wir sind und was wir wieder werden.“	Der Träger der Tätowierung kommuniziert einen Sachverhalt mittels Größe, Motiv und Platzierung seiner Tätowierung.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Appell	Die beabsichtigte Wirkung des Kommunikationsmittels auf den Rezipienten soll diesen zu etwas veranlassen.	AR: „Ich liebe die Reaktion: „Und ich dachte, du wärst so eine Brave.“ Man sieht mir meine Tätowierungen eher nicht an und die Leute sind sehr oft sehr erstaunt, wenn sie dann durch Zufall einen Blick darauf erhaschen.“ CR: „Wenn sie dann auffällt, ist die Reaktion meistens die gleiche: "Was, du bist AUCH tätowiert? Aha, aha...."“ CK: „Nein, die Leute sprechen mich meist gar nicht an (...) sie meiden öffentlich eher generell den Kontakt mit mir wegen meines Aussehens.“ KF: „Man wird angeguckt, ja, aber es ist nicht unangenehm oder negativ.“ BE: „Grundsätzlich ist die Reaktion sehr vom Alter abhängig. Je älter die Person, desto negativer ist sie Tattoos gegenüber eingestellt – so meine Erfahrung.“ SR: „Die meisten Reaktionen sind sehr neugierig und begeistert.“ SF: „Meine Frau sagt immer, dass die Leut' schauen (...) ich merk' das schon gar nicht mehr.“	Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine Reaktion auf Tätowierungen.

2. Hauptkategorie: Die Tätowierung und nonverbale Aspekte der Kommunikation			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Botschaft über das Selbst	Die Tätowierung wird als ein Signal angesehen, das etwas über seinen Träger aussagt.	CK: „Das bioorganische Motiv steht für etwas lebendiges, das gefällt mir und ich steche es selbst auch sehr gerne, es ist voller Leben.“ CJ: „Der Joker steht für mich und mein Hobby, ich bin nebenbei DJ und liebe die Musik. Der Joker ist von Batman inspiriert und naja (..) die Schallplatten und Noten stehen halt auch für Musik, logischerweise (lacht).“ EB: „Die Grabsteine sind für meine verstorbenen Hunde..., die Zombie-Geschichten für meinen Lebensstil und das Spielerische als Erinnerung an meine Kindheit.“ KU: „Im Vordergrund steht die Bedeutung, die Erinnerung an ein Gefühl, an eine Vorstellung, an Werte, Prioritäten“ MP: „Die chinesischen Schriftzeichen sind eben für mein Sternzeichen Skorpion, der Löwe für Stärke, Kraft, für meinen Namen...der Phönix eben für Wiedergeburt und der Koi für Ruhe. Das ist mir alles wichtig und beschreibt auch ein bissi mein Leben und was dazu gehört.“ NH: „Das kann jeder selbst beantworten wie er oder sie will. Für mich sind sie wie bereits erwähnt Zeichnungen meines bisherigen Lebens.“ NZ: „Die Tattoos stehen nur für mich und was ich gerne mag.“ SR: „...es zeigt drei Ratten, wobei jede unterschiedlich ist und um die Ratten herum sind verschiedenste Essenreste... Auch wenn man es am Anfang nicht glauben mag, hat das auch eine irrsinnige Bedeutung für mich. Seit ich 10 Jahre alt bin, hab ich als meine Haustiere Ratten gehabt, sie waren eine Familie für mich.“	Die Probanden geben mit ihrer Tätowierung ihre Identität, Präferenzen und ihre Verbundenheit zu etwas preis.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Botschaft über Einstellungen	Körpermodifikation übermittelt Informationen über den betreffenden Menschen und seine Einstellungen.	CK: „Tätowierungen sind mein Lebensstil und meine Lebensform, meine Lebensweise.“ KF: „Das hat alles mit meinen Emotionen und Erlebnissen zu tun beziehungsweise Lebenseinstellungen. Buddhismus hat mich sehr geprägt, Religion spielt eine große Rolle in meinem Leben, besser gesagt Glauben.“ GM: „Mein Adler steht für Weitsicht, Mut, Kraft und die Liebe das Verständnis zur Natur.“ BE: „Das Tattoo steht für Stolz, Selbstbewusstsein und Stärke und erinnert mich jeden Tag, immer wenn ich es sehe daran.“	Das Motiv der Tätowierung teilt durch seine Symbolik der Umwelt etwas über die Rezipienten betreffend ihrer (Lebens-)Einstellung mit.
Tätowierung als charakteristisches Erkennungsmerkmal	Menschen erkennen sich auf einfachste Weise an ihrer äußerlichen Erscheinung und finden einen Stil für sich, um charakteristisch erkannt zu werden.	SF: „Ich kann ich kaum mehr an die Zeit zuvor erinnern, wie es ohne war. Sie gehören zu mir (...) und vervollständigen, komplettieren mich.“ AR: „Da ich sehr klein bin und wie das Mädchen von nebenan wirke, sind meine Tätowierungen für mich eine Möglichkeit zu zeigen, wer ich bin und vor allem: WIE ich wirklich bin.“ KF: „Ich habe da viele meiner Eigenschaften eingebaut, wenn man da sieht die Zahnräder, das steht für meine logische und schlüssige Art zu handeln und die Welt zu betrachten.“ BE: „Es ist ein auffälliges, farbiges Tattoo, was wie ich finde auch Selbstbewusstsein ausdrückt.“ CR: „Am liebsten wollte ich allem und jedem zeigen: Schau her! Ich habe ein Tattoo! Ich, die kleine Blonde, hat sich getraut, sich Tinte unter die Haut zu spritzen! (lacht)“ BR: „Das Tribal eben wegen der fehlenden Bedeutung, den Stern weil er seit Jahren immer wieder in meinem Leben auftaucht.“	Die Probanden sehen ihre Tätowierung als ein Teil von sich und machen sich dadurch unverwechselbar.

3. Hauptkategorie: Die Tätowierung als Teil der sozialen Interaktion

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Symbolischer Interaktionismus	Bedeutungen sind soziale Produkte, die durch miteinander interagierende Personen entstehen. Kommunikationspartner verfügen demnach über eine Ansammlung von Symbolen, die aber nicht ident sind	NH: „Das kann jeder selbst beantworten wie er oder sie will. Für mich sind sie wie bereits erwähnt Zeichnungen meines bisherigen Lebens.“ GM: „Anderen gegenüber will ich damit gar nichts aussagen, das wird sowieso vom Gegenüber frei interpretiert.“ KU: „Ich seh’ es leider nicht so wie andere, von daher weiß ich nicht wie es auf andere wirkt und was sie dann von mir vermuten.“ SF: „Das muss jeder für sich entscheiden, das kann ich schlecht beurteilen.“	Die Probanden beschreiben Situationen, in denen sie und ihr Kommunikationspartner über die tätowierten Symbole kommunizieren.
positive Interaktion	Die Kommunikationspartner verfügen über dieselbe oder die annähernd gleiche Bedeutungsansammlung von Symbolen.	AS: „Bisher ausschließlich positiv.“ SR: „Die meisten Reaktionen sind sehr neugierig und begeistert von den Tattoos, aber natürlich gibt es auch Menschen, deren Stil das nicht ist oder generell eine Abneigung haben.“ MP: „Positiv, durchwegs, hab noch keine negativen Reaktionen mitbekommen persönlich.“ CR: „Neutral...Es ist einfach kein Motiv, an dem man sich stoßen kann und auch keines, das interessant genug wäre, darüber zu diskutieren.“ BE: „Es freut mich, wenn mich positive Rückmeldungen bekomme, weil ich auf das Tattoo sehr stolz bin.“ JF: „Momentan schon, weil es ziemlich frisch gestochen ist, und die Leute begeistert sind von der perfekten Arbeit meines Tätowierers.“	Die Situation der Kommunikation wird als interessant, harmonisch und freundlich beschrieben.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
negative Interaktion	Die Kommunikationspartner verfügen über eine unterschiedliche Bedeutungsansammlung von Symbolen.	CJ: „Manche Leute fragen, warum ich mich selbst verstümmele oder mir so weh tun lasse (...), dann kommt wieder die Leier mit dem Alter und sowas halt... mich nerven aber die anderen, geht sie ja nix an, was ich mit meinem Körper mache und das ist für mich Kunst, nicht Selbstverstümmelung!“ NH: „Viele deuten Runen rein als Buchstabenalphabet, diese Leute machen sich dann manchmal lustig weil es eben kein Wort ergibt. Ja, zum Beispiel, dass ich Rassistin oder sowas bin...(verdreht die Augen) oder dass ich ja keine Ahnung von Runen habe, weil ich ihnen spirituelle Gefühle zuordne.“ SF: „Also was mir jetzt spontan einfällt war mal am Purkersdorfer Kirtag im ländlichen Teil...da gabs eine kleine Auseinandersetzung weil ein junger Mann in meinem Alter mit seinem Bruder, mit seinem Gefolge zu mir kam mit blabla uuund meinte, ich brauch net so tun, weil er is a tätowiert, nur innerlich.“ KU: Die meisten finden sie schön, auch wenn sie von sich aus sagen dass sie nicht verstehen oder erkennen was es sein soll.	Die Situation der Kommunikation wird als feindselig, unhöflich und offensiv beschrieben.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Bindung der Tätowierung an den Träger	Die Tätowierung ist in Interaktion und Kommunikation stets an den Körper des Trägers gebunden und ist eine persönliche Form der Kommunikation, indem sie einen besonderen Sinn transportiert.	AS: „Es steht für mich und was ich in meinem Leben hinter mich gebracht habe, in welchem Zustand ich zurückgelassen wurde und die Konsequenzen.“ AR: „Das erste Tattoo absolut nix, das zweite sagt: Ich bin weiblich und – wenn ich will – zärtlich, der Phönix sagt: Ich habe auch meine starken, feurigen und harten Seiten.“ BE: „Mir war wichtig, mir nicht nur innerlich zu denken, dass ich stolz auf mich sein kann sondern dies auch mit dem symbolischen Tattoo immer am Körper zu tragen. Ich finde Kirschblüten sehr schön und fand, dass ein Zweig den Wandel und das stetige Wachstum am besten beschreibt. Die Tiere sind meine Lieblingstiere und stehen sinnbildlich für die zwei Seiten meiner Persönlichkeit.“ SR: „Bei meinen letzten zwei war es um mit meiner Vergangenheit abzuschließen und in zwei großen Zeichnungen das positive und negative Festzuhalten, dass wenn ich drauf schaue, ich nie vergesse, was ich alles geschafft habe und welche schönen Ereignisse ich nie vergessen möchte.“ KF: „Tätowierungen sind mein Lebensstil und meine Lebensform, meine Lebensweise.“ BR: „Der Stern schon, eben für einen Lebensabschnitt und diese Freundin.“ CJ: „Ich bin noch jung und verrückt, die Tattoos gehören zu diesem Lebensstil dazu, find’ ich. Sie sind ja teilweise auch sehr persönlich.“	Die Probanden geben an, mit ihren Tätowierungen über ihren Charakter, ihre Empfindungen und ihre Biographie Auskunft zu geben.

4. Hauptkategorie: Die Tätowierung zwischen Zeichen und Symbol im Kommunikationsprozess			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Tätowierungen als Symbole	Die Tätowierung wird durch die Bedeutung, die man ihr zumisst, zum Symbol. Der Erwerbsakt, die gewählte Körperstelle und die dazu gewählte Kleidung gehören hierzu.	AR: „Beim zweiten Tattoo die Taille, sie ist sehr sinnlich und die natürliche Kurve der Taille harmoniert perfekt mit dem Motiv. Den Phönix am Rücken, weil wenn weitere Projekte anstehen, die den Phönix einbinden sollen.“ NZ: „Weil man sie hier doch noch verstecken kann wegen Beruf, Ausbildung oder im Alter, etc.“ KF: „Das waren bewusst die Arme weil ich bei dem Frauenkörper diese Position am schönsten finde, auf der einen Seite und auf der anderen Seite, damit ich es sehe...immer sehen kann, das war ja der Grundgedanke, dass es mich stets erinnern soll an bestimmte Etappen.“ KU: „Ich bin Rechtshänder, ich zeichne mit rechts, ich fand es als erstes Tattoo die geeignetste Position.“ CR: „Das war damals mein Kriterium: Ich wollte etwas haben, das ich im Notfall verdecken kann.“ CJ: „Das am Bein ganz einfach deswegen, weil ich das alte abdecken wollte (lacht), das Tribal (...) da dachte ich mir, es sieht gut aus, aber jetzt bin ich froh, dass ich's nicht immer sehen muss.“ JF: „...nur zeige ich mich gerne mit etwas weniger Kleidung dass man meine Tattoos auch sieht, da ich sehr stolz auf sie bin (lacht) BE: „Es war wichtig, viel Platz zu haben...Außerdem sollte es jederzeit verdeckbar sein, zwecks Arbeit, Besuch bei Großeltern, usw.... Zu guter Letzt war mir auch weibliche Ästhetik sehr wichtig. MP: „Hmm, das rechte Bein kam einfach so als Idee, der Koi kam auf den Oberarm weil da sehr viel Platz ist und ich ihn immer sehen kann. Die zwei auf den Innenarmen sind dahin gekommen, damit ich's in der Arbeit auch verstecken kann und aus symmetrischen Gründen.“	Die Tätowierung hat einen großen persönlichen Wert für den Träger, weswegen er bestimmte Körperstellen und Kleidungsstücke zur Akzentuierung wählt.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Tätowierungen als Zeichen	Die Tätowierung liefert Informationen über den Träger, zeigt Sinnwelten auf, denen sich der Träger zugeordnet hat.	AR: „Das zweite, das Symbol steht für Die Eisprinzessin bin ich solange ich will. Ich habe eine verletzte, weibliche und weiche Seite, die ich euch nicht gleich zeige. Mit dem Phönix verbinde ich: Ich habe viel durchgemacht und ich habe mein Leben gemeistert.“ AS: „Dass ich mich letzten Endes nicht brechen lasse oder gar aufgeben werde.“ CJ: „Ja der Joker steht für mich, hab ich ja schon vorhin gesagt (lacht) und eben für mein Hobby, meine Leidenschaft.“ NH: „Sie ist mir wichtig, weil die einzelnen Symbole für mich eine Art Storyline meines bisherigen Lebens sind.“ JF: „Dass ich eine starke Persönlichkeit bin, trotz meines junges Alters schon viel miterleben musste und trotzdem standhaft blieb und mich nie unterkriegen lasse.“ KU: „Dass ich sehr genau, verschwiegen, fast geheimnisvoll bin.“ MP: „Das Tattoo am rechten Bein steht für meinen Bruder, der Koi für die Ruhe, die ich haben sollte, der Rest ist eben das Sternzeichen und der Löwe, für eine meiner Lieblingsbands und meinen Vornamen.“ BR: „Den Stern wollte ich generell lange, und denselben hat sich damals eine Freundin tätowieren lassen.“ SR: „Rund herum sind Pflanzen, Blumen und viele Tiere. Ich liebe die Natur und ich war und bin sehr gerne draußen, das hat auch mit Leben zu mit dem Neubeginn und dem Entstehen.“	Die Probanden geben an, ihre Tätowierung nach ihren Eigenschaften und ihren Erlebnissen gewählt zu haben.

5. Hauptkategorie: Die Tätowierung als Sonderfall der symbolischen Kommunikation			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Das Statement unter der Haut	Ein Statement wird unter die Haut gestochen und zeigt sich durch die Bedeutung sowie das manifeste Gefühl dahinter.	AS: „Der Schmetterling mit seinen verletzten, zerfetzten Flügeln steht für den Willen, am Leben zu bleiben, gleich welcher Zerstörung man ausgesetzt war und welche Folgen oder Schäden man davongetragen hat, seine Haltung für den Stolz bzw. die Würde, die ungebrochen bleiben, und das Auge für scharfe Beobachtung.“ BR: „Das Tribal bedeutet im Grunde nichts, und genau darum ging es mir damals. Ein Muster, das mir gefällt, aber keine Bedeutung hat die vielleicht mit der Zeit verloren gehen könnte, oder umschlägt.“ KF: „Die Tattoos stehen dafür, dass ich bestimmte Versprechen, die ich mir selbst gegeben habe, ahm, nicht vergess, sondern immer vor Augen habe.“ BE: „Mir war wichtig, mir nicht nur innerlich zu denken, dass ich stolz auf mich sein kann sondern dies auch mit dem symbolischen Tattoo immer am Körper zu tragen.“ NH: „Mein Tattoo sagt einfach: „Hey Leute, ich habe schon viel erlebt, viel Blödsinn gemacht, aber hey, ich bereue nichts, denn ohne diesen Erfahrungen wäre ich heute nicht wer ich bin!““ MH: „Das M, das steht als Zeichen dafür, dass ich mir immer treu bleiben muss.“ SR: „Wenn ich in den Spiegel schau und mir das Tattoo anschau fühl ich wieder so und das macht mich auch in den traurigsten Momenten glücklich.“ KU: „Teilweise der Akt des Tätowierens, also Schmerz transformiert das Bewusstsein für Ewigkeit (...) man hat es bis an sein Lebensende und vielleicht ist ein Tattoo das einzige, das sich mit der Zeit nicht wirklich ändert, natürlich altert man, die Haut altert, aber im Wesentlichen bleibt es erhalten. Der Mensch allerdings ändert sich maßgeblich, teilweise in sehr kurzen Zeiträumen (...) diese Konstante, ein Bewusstsein für die Vergänglichkeit spielen eine Rolle, bei der Wahl eines Tattoos“.	Die Probanden wählten Lebenseinstellungen, Mantras oder Versprechen als Motivation für ihre Tätowierung.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Die Tätowierung als Vermittler zweier Welten	Die Haut fungiert mitunter als „Spiegel der Seele“ und macht Empfindungen durch Tätowierungen für die Außenwelt sichtbar.	SR: „...bei meinem zweiten, was auch selbstgestochen ist, war das als Erinnerung und Trauerverarbeitung eines geliebten Menschen. Bei meinen letzten zwei war es um mit meiner Vergangenheit abzuschließen...“. KF: „Genauso wie die Bilder von meinen Hunden, die mich durch eine sehr schwere Zeit begleitet haben, das ist alles was aus meinem Leben.“ JF: „Einen Mexican Sugar Skull...Die Mexikaner glauben, dass an diesem Tag die Toten wieder auf die Erde kommen und mitfeiern. Darum sehen die Sugar Skulls auch wie Toten Schädel aus. Zu der Bedeutung kann man allgemein sagen, daß sie die Unvergänglichkeit der Seele symbolisieren sollen. Sie zeigen, daß niemand vergessen und ewig geliebt wird.“ MP: „Das Tattoo am rechten Bein steht für meinen Bruder.“ NH: „Hagalaz, was auch Hagelrune genannt wird... In meinem Verständnis steht diese Rune für Zerstörung des Alten und gleichzeitig Geburt etwas Neuen. Dann kommt Uruz, was die Ur bedeutet, spirituell gesehen aber auch für Stärke steht. Gefolgt von Mannaz, welches Mensch bedeutet oder auch Schicksal, was in meinem bisherigen Leben eine große Rolle gespielt hat. Darunter findet sich Ansuz, was Mund bedeutet und spirituell gesehen Botschaft. Dann kommt ein Kenaz, was so viel wie Fackel bedeutet und für mich persönlich Erleuchtung...Als Letzes kommt das Othala, was für mich deshalb ganz unten ist, weil es Ankommen oder Vollendung für mich assoziiert“.	Die Motive der Probanden zeigen (ehemalige) Gefühlswelten, Gedanken und Verbindungen zu geliebten Menschen und Tieren.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Die tiefe Verbindung zwischen Träger und Motiv	Die Erfahrung des Tätowierens an sich steht für eine besondere Verbundenheit zwischen Träger und Tätowierung.	AR: „Ich war immer schüchtern, wurde gemobbt – das hat sich geändert, als ich tätowiert war. Warum weiß wohl niemand (lacht).“ AS: „Für mich ist eine Tätowierung vergleichbar mit einer Narbe, die ihre ganz eigene Geschichte mit sich trägt. Sie ist immer da, sie bleibt, selbst wenn ihre Geschichte, die damit verbundenen Gefühle und Gedanken, vergangen sein mögen“ BE: „Seit ich offen nach außen trage, dass ich bereit war, eine Entscheidung zu treffen, die mich nun mein ganzes Leben begleitet, fühle ich mich stärker und selbständiger. Mein individuelles Motiv gibt mir das Gefühl von Individualität.“ MP: „Ich fühl mich bunt, ich bin froh, dass ich nicht nur käseweiß bin (lacht). Ich bin eben ein bunter Mensch.“ MH: „Wenn ich alle Tattoos habe, die geplant sind, würde ich mich einzigartiger fühlen, definitiv selbstsicherer und stolz.“ EB: „Jedes einzelne weil es ein Teil von mir ist.“ KF: „Ein Teil war sicher, weil es eine gute Möglichkeit war, Dinge, die ich erlebt habe festzuhalten...ähm..für immer. Meine Tätowierungen stehen für viele Erlebnisse...so repräsentiert es mich, was zu mir gehört.“ CK: „Das ist mein gesamter Lebensraum und somit(...)ja mein Leben.“ SR: „Wenn ich in den Spiegel schau und mir das Tattoo anschau fühl ich wieder so und das macht mich auch in den traurigsten Momenten glücklich.“	Die Probanden sehen ihre Tätowierungen als festen Bestandteil von sich selbst.

6. Hauptkategorie: Motivation und Beweggründe			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Abheben von der Masse	Die Tätowierung fungiert als Zeichen der Abgrenzung und Exklusivität.	NZ: „Ich wollte mich von der Masse abheben.“ SR: „Das ist bei jedem Tattoo anders gewesen, bei meinem ersten, was selbstgestochen ist, war es den Menschen zu zeigen dass ich anders bin und mich von der Masse abwende...“	Die Probanden geben an, sich mittels ihrer Tätowierungen hervorheben zu wollen.
Identitätsfindung in der Jugend/Weiterentwicklung durch Tätowierung	In der Jugend spielt die soziale Reifung eine entscheidende Rolle, wobei durch Tätowierungen Unabhängigkeit und Reifungsprozesse dokumentiert werden sollen.	CR: „Ich hatte gerade mein Auslandsjahr hinter mir, hatte zu studieren begonnen (...) und wollte etwas erleben, das aufregend und neu für mich war. Ich fand die Idee, ein Tattoo machen zu lassen, unglaublich mutig, rebellisch und alternativ (lacht).“ SF: „Naja, besonderer Lebensabschnitt (...) ich war 17(...) und es sollte einfach mal gemacht werden.“ AR: „Die nahende Volljährigkeit, würde ich sagen.“ KF: "Ja. Es war halt Pubertät und der Übertritt ins Erwachsenenleben und die ganze Zeit, was das alles eben so mitbringt. Man probiert alles Mögliche aus, um sich selbst zu erfahren.“ MP: „Na, ich wollte einfach nur ein Tattoo haben (lacht), wies halt so ist mit 17 oft.“	Die Probanden ließen sich in ihrer Jugend tätowieren um die Phase des Übertritts in das Erwachsenenleben zu dokumentieren.
Wunsch nach Einzigartigkeit	Gerade in der westlichen Gesellschaft spielt der Wunsch nach Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit eine große Rolle.	MH: „Einzigartigkeit, ich wollte etwas Besonderes haben (...).“ CJ: „Ich wollte was haben, was damals nicht jeder gehabt hat und Tätowierungen waren da einfach etwas, was wirklich selten und einzigartig war.“	Die Probanden fühlen sich durch ihre Tätowierung einzigartig und besonders.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Erschaffung einer "neuen" Persönlichkeit	Das Verständnis des eigenen Körpers als Kunstwerk, wobei Selbstbestimmung im Vordergrund steht. Die Weiterentwicklung wird durch Tätowierungen festgehalten.	AR: „Ja, eindeutig. Ich war immer schüchtern, wurde gemobbt – das hat sich geändert, als ich tätowiert war. Warum weiß wohl niemand (lacht).“ KF: „Ja! Ein bisschen dieses (...) sich bewusst aus den Vorurteilen herauszuheben, gegen das Verurteilende und Eingenommene.“ BE: „Ich definiere mich sehr anders als davor. Seit ich offen nach außen trage, dass ich bereit war, eine Entscheidung zu treffen, die mich nun mein ganzes Leben begleitet, fühle ich mich stärker und selbständiger.“	Die Probanden sehen ihre Tätowierungen als Symbol der eigenen Reifung und Festigung ihrer Persönlichkeit.
Tätowierung als Selbstheilung	Die Tätowierung erfolgt als Schritt zur Aneignung von mehr Selbstvertrauen, zur Überwindung von Schüchternheit, Ängsten oder Depressionen, aber auch, um traumatische Lebenserinnerungen zu meistern.	SR: „Nein, Menschen haben mich nicht dazu inspiriert, sondern meine Vergangenheit und deren Verarbeitung. Dadurch ich selbst zeichne und Kunst liebe, wollte ich immer etwas für mich Bedeutsames und wichtiges zur Erinnerung an meine Vergangenheit haben.“ AR: „Mit dem Phönix verbinde ich: Ich habe viel durchgemacht und ich habe mein Leben gemeistert. Mir wurden Steine in den Weg gelegt und ich habe sie beiseite geräumt. Nur wenige dachten, ich kann etwas erreichen, aber aus mir wurde eine starke Frau.“	Die Probanden geben an, durch ihre Tätowierung ihre Vergangenheit verarbeiten zu können und sich selbstbewusster zu fühlen.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Religiosität	Spirituelle Verbindung und Glauben spielen bei der Motivation zur Tätowierung die zentrale Rolle.	KU: „Faszination, ich wollte schöne, bedeutende Bilder auf meiner Haut haben, ich wollte dem, woran ich glaube, eine Manifestation geben.“ KF: „Ja, also mein rechter Arm ist tätowiert mit einem Phönix und einem Gebet, ahm..Buddhismus hat mich sehr geprägt, Religion spielt eine große Rolle in meinem Leben, besser gesagt Glauben.“	Die Probanden geben an, ihr Motiv aufgrund von Glauben und Spiritualität gewählt zu haben.

7.Hauptkategorie: Exklusion und Diskriminierung von tätowierten Menschen			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Vorurteile	Die Gesellschaft hat eine klare Vorstellung darüber, welche sozialen Bedeutungen Kleidung, Schmuck oder Tätowierungen haben. Oftmals kommt es aufgrund von Tätowierungen zu Vorurteilen, die Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und psychische Abnormalität vorwerfen.	CK: „Ja natürlich, auf jeden Fall, besonders oft auf Ämtern. Natürlich haben die Menschen Vorurteile (...) das ist grundsätzlich so, ein ungeschriebenes Gesetz ist das quasi...ich merke, wie man mich behandelt, das Benehmen der anderen Leute.“ EB: „Die üblichen Vorurteile wie Drogen, arbeitslos etc.“ BE: „Ich habe leider schon öfters die Erfahrung gemacht, dass viele Leute Vorurteile gegenüber Tätowierungen haben. Es herrschen immer noch alteingesessene Klischees: „Tattoos haben nur Leute im Häfn“, „wer ein Tattoo hat, kann nicht intelligent sein“ und so weiter“ CJ: „Ja, sicher, die Leute sind einfach deppert. Angeblich wäre ich ja arbeitslos und faul (...) aja und asozial und sowas eben. Wissen die eigentlich, was ein guter Tätowierer kostet? Das kann man sich sicher ned leisten, wenn man arbeitslos ist. Vielleicht ist das bei manchen eh der Neid, also bei den jungen Menschen denk ich mir das halt oft.“ JF: „Ja aber das ist mir ehrlich gesagt egal. Wenn ein Mensch nur nach dem Äußeren urteilt braucht er mich erst gar nicht anquatschen.“ KU: „Menschen haben in allen Belangen Vorurteile, mangels Verständnis und eigenen Denkens.“ CR: „Sie, Caro hieß sie, war wirklich schockiert. Tattoos sind für Gewalttäter, Drogenopfer, Motorradgangs und nicht für nette Mädls wie mich und Kali. Das war ihre Meinung.“	Die Probanden geben an, aufgrund ihrer Tätowierungen Opfer von Vorurteilen oder Diskriminierung geworden zu sein.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Gründe für Vorurteile	Assoziationen von Tätowierungen mit Gangs, Gefängnis und international bekannten kriminellen Organisationen sind bis heute in der Gesellschaft aktuell.	AS: „...weil es, nicht mehr so stark wie noch vor ein paar Jahren, aber dennoch nach wie vor, aus dem Rahmen fällt, nicht dem allgemeinen ordentlichen Bild entspricht und für die zivilisierte Gesellschaft seine vermeintlichen Ursprünge in niederen bzw. negativen Sozialschichten hat (...) Stichwort Gefängnis, Yakuza, japanische Mafia.“ AR: „Ich denke, das kommt von früher. Früher waren Tätowierungen nur etwas für böse Menschen. Sie wurden gesellschaftlich geächtet.“ BE: „Ein Grund ist sicher, dass Tattoos immer noch sehr klischeebehaftet sind und man sie oftmals mit gewissen Berufsgruppen, Intelligenzniveaus oder Strafregister (lacht) verbindet.“ BR: „Weil Tätowierungen noch immer nicht zu 100% gesellschaftstauglich sind, für manche sogar noch anstößig, und deshalb noch oft kritisiert werden.“ CK: „Ich denke, dass in der Wahrnehmung der Menschen Tätowierungen immer noch diesen kriminellen Touch haben und Tätowierungen mit Gefängnis verbunden sind.“ KF: „In den meisten Köpfen ist tätowiert sein mit sozialer Armut und Arbeitslosigkeit verbunden, zumindest aber ungebildet sein. Also ich denke, dass es auch noch Impulse aus der Zeit sind, wo Europäer nur tätowiert waren, wenn sie im Gefängnis waren.“ SR: „Das Gefängnis-Klischee haben nur noch alte Menschen.“	Die Probanden geben an, dass ihrer Meinung nach alte Vorurteile über Tätowierungen bis heute verbreitet sind. Hierzu zählen die Verbindung von Tattoos und Gefängnis, Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit und Gewaltbereitschaft.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
negative mediale Berichterstattung	Negative mediale Berichterstattung äußert sich teils in Diskriminierung und Stigmatisierung, durchaus aber auch durch Reportagen, die Vorurteile bewusst unterstreichen.	SF: „Weil die Medien es immer wieder ins Rampenlicht zerran (...) weil es wird letztendlich nie so extrem viel diskutiert und das wollen auch die Wenigsten, es wird nur ständig darüber berichtet, es ist offensichtlich Interesse daran vorhanden und darum wird es von den Medien ausgeschlachtet bis ins Letzte, im positiven, wie im negativen. Du musst denken du hast die Sendung „Schöne Schmerzen“ und kaum ist das aus kommt in den Nachrichten auf ATV (...) Autolacke in Tattoofarben! Des war mal lustig mit den Dokus, wenn das in einem bestimmten Rahmen abläuft, aber die meisten sind echt unter aller Sau (...)“ MP: „Ich seh’ das so, dass es durch die Medien immer wieder gepusht wird und dann kommen oft Reportagen, wo man nur Klischees hat und die Vorurteile noch mehr bestärkt werden. Es gibt immer Leute, die gegen irgendwas sind und bei Tattoos sind’s halt die, die dann schreien, das sind alles Asoziale und Arbeitslose (...).“	Die Probanden geben an, vermehrt negative mediale Berichterstattungen gesehen zu haben und sehen diese als mitverantwortlich für Vorurteile und Stigmatisierung.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Beabsichtigtes Verstecken von Tätowierungen	Die Träger von Tätowierungen entscheiden sich bewusst für eine Körperstelle, die bedeckt werden kann, um sie nur Freunden, Bekannten oder dem Partner sichtbar zu machen.	NH: „War und ist insofern kein Problem, da meine Chefs Araber sind und ich sowieso geschlossen gehen muss (lacht).“ BE: „Mir sind an meinem Arbeitsplatz schon ein paar Tätowierungen von Kollegen aufgefallen. Ich selbst präsentiere meine Tattoos nicht, sie sind aber auch an Orten, die man normalerweise bei normaler Kleidung nicht sehen würde. Um nicht anhand der Tattoos sondern aufgrund meines Verhaltens beurteilt zu werden, verdecke ich meine Tattoos immer. “ GM: „Generell decke ich das Tattoo in der Arbeit ab, das hat einerseits damit zu tun, dass man es sowieso leicht verstecken kann und auch, weil es nicht Thema in der Arbeit werden muss.“ JF: „Ich verdecke sie schon so gut es geht. Meine Piercings in Oberlippe und der Nase musste ich auch rausgeben. Das ist für mich aber kein Problem. Ich lasse mich auch nur so tätowieren dass man die Tattoos trotzdem immer unsichtbar machen kann.“ MP: „Auf der Baustelle ist das nicht wichtig (...) im Verkauf muss man da auf den Kunden schauen. Wenn der ein lockerer Typ ist, der vielleicht selbst a bissi verrückt ist und relaxt ist es kein Problem, wenn er ein bisserl einen Klopfer hat und auf ganz fein tut, werden die Tattoos versteckt unter langen Hemden, das merkt man aber meist am Telefon schon.“ NZ: „Die Kunden haben auch noch nie was gesagt, aber nachdem man sie ja verstecken kann sieht man sie in der Arbeit kaum.“	Die Probanden wählten für ihre Tätowierungen bewusst eine Körperstelle aus, die es erlaubt im Beruf oder Alltagsleben vollständig abgedeckt zu werden um nicht negativ beurteilt zu werden.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Problematische Situationen aufgrund von Tätowierungen im Beruf	Studien zeigten bereits, dass Tätowierte bei Bewerbungen weniger Chancen als Nicht-Tätowierte hätten.	SF: „Für mi wars nie ein Problem und vor meinem jetzigen Beruf im IT-Bereich war ich ein, zweimal damit konfrontiert worden (...) dass das nicht erwünscht ist oder ned geht, das war dann aber auch ok für mich, da wurden klare Worte gesprochen und geraderaus gesagt, Qualifikation is definitiv vorhanden ABER es passt einfach nicht ins Unternehmen und das war in der Computerbranche manchmal so (...) dafür gab's auch genug Unternehmen, wo ich trotz voll tätowierter Oberarme und so weiter führende Positionen übernommen hab' und nicht gezwungen war, ein langärmliges Hemd anzuziehen. Da wurde es einfach akzeptiert und toleriert, vom Chef, als auch von Kollegen und Kunden.“ MH: „Müssen in der Arbeit verdeckt werden, Tattoos am Bein zum Beispiel mit blickdichten Strumpfhosen und die Uniform is a so konzipiert, dass da nix durchblitzt (....) auch wenn wir nur im Büro sitzen (...).“	Die Probanden geben an, aufgrund ihrer Tätowierungen einen Job nicht erhalten zu haben oder ausdrücklich gebeten wurden, ihre Tätowierungen während der Arbeitszeiten abzudecken.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Akzeptanz von Tätowierungen am Arbeitsplatz	Vorgesetzte, Kunden und Mitarbeiter zeigen kein Interesse an Tätowierungen, bewerten diese neutral.	AS: „Ich verdecke meine Tätowierung nicht. In meinem Büro hat dies noch nie eine Rolle gespielt bzw. ein Problem dargestellt.“, AR: "Mein Chef versteht es zwar nicht, er sagt, ihm wärs zu schmerzhaft, akzeptiert es aber und wollte den fertigen Phönix sogar sehen. Das Unternehmen ist da sehr tolerant." BR: „Die Schulter ist in der Arbeit sowieso verdeckt, und mit dem Handgelenk hat niemand ein Problem.“ CR: „In meiner jetzigen Arbeit sind Tätowierungen kein Problem. Mein Chef hat eine am Handgelenk, die man immer sieht, weil er seine Uhr auf der anderen trägt, eine andere hat eine auf dem Arm, die man oft sieht..." CJ: „Das war nie ein Problem. Ich war vorher Mechaniker und da hat man sowieso die Arbeitskleidung an, da haben viele nicht einmal gewusst, dass ich tätowiert bin. Jetzt ist das auch kein Problem, weil viele einfach schon tätowiert und gepierct sind.“ CK: „Das entfällt ja in meinem Arbeitsplatz, hätten meine Kunden oder Kollegen ein Problem mit meinen Tätowierungen wäre das wohl etwas komisch (lacht). Aber generell war es nie ein Problem in meinen früheren Berufen." SR: „Das ist kein Problem, dadurch dass ich in einem Baumarkt arbeite, da ist auch schon fast jeder tätowiert." KF: „Zuvor im Büro war ich auch schon großflächig tätowiert, bisher war es kein Problem...also ich hatte auch mit Kunden zu tun und habe nie Benachteiligungen erleben müssen."	Die Probanden geben an, keine Probleme in ihrem Beruf aufgrund ihrer Tätowierungen mit Kunden, Vorgesetzten und Arbeitskollegen zu haben.

8. Hauptkategorie: Die Tätowierung zwischen Trend und Lebenseinstellung			
Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Persönliche Auffassung des Phänomens Tätowierung	Tätowierungen können einerseits als ewig wehrender Körperschmuck angesehen werden, aber stehen ebenso für eine tiefe Verbindung zu ihrem Träger, die eine große Bedeutung aufweist.	NZ: „Weder noch, wems gefällt der solls machen; ist aber leider schon mehr zum Trend geworden.“ KU: „Weder noch, für mich geht es konkret um das Bild selbst, das man sich stechen lässt (..) Ob ich deswegen eine andere Einstellung habe oder plötzlich zu einer Subkultur, Randgruppe gehöre, liegt im Auge des Betrachters.“ CR: „Ja, also Tattoos als Lebenseinstellung ist mir eine zu grenzwertige Sache. Seine Persönlichkeit und seine Einstellung nur darauf zu bauen, was man auf der Haut tätowiert hat und das auch bewusst und ständig zur Schau zu stellen, finde ich im Grunde bedenklicher als Trend-Tattoos. Für mich sind Tattoos dann sinnvoll, wenn sie eine persönliche Bedeutung haben, aber nicht nötig sind, um sich gut oder vollwertig zu fühlen.“ BR: „Als Trend sind sie definitiv nach oben geschossen in den letzten Jahren, aber ein Teil, der das als Lebenseinstellung sieht, ist sicherlich auch vorhanden.“	Die Probanden sind neutral gegenüber dem Thema Tätowierung eingestellt und definieren sich nicht über ihre Bilder am Körper.
Tätowierung als gesellschaftlicher Trend	Tätowierungen werden in der westlichen Gesellschaft als Körperschmuck verstanden, der einen modernen Lebensstil ausdrücken soll, aber keine gravierende Bedeutung für den Träger hat.	JF: „In der heutigen Zeit sehe ich es eher als Trend. Man muss sich aber trotzdem sehr gut überlegen was man sich für immer unter die Haut stechen lässt.“	Die Probanden geben an, ihre Tätowierung zu mögen, sehen sie aber als Körperschmuck und gesellschaftlichen Trend.

Unterkategorie	Beschreibung	Beispiel	Kodierregel
Tätowierung als Lebenseinstellung	Tätowierungen unterstreichen, wer die betreffende Person ist, wie sie sich selbst sieht oder was ihr wichtig ist. Viele Menschen sehen im Phänomen der Tätowierung eine persönliche Lebenseinstellung.	SF: „Sie gehören zu mir (...) und vervollständigen, komplettieren mich.“ NH: „Lebenseinstellung. Andere Menschen drücken sich mit Mode oder sonstwas aus. Ich eben mit Tattoos.“ MP: „Für mich als Kind oder Teenager war’s noch Trend, als Erwachsener ist es mittlerweile eine Lebenseinstellung.“ KF: „Sie sind Ausdruck meiner Lebenseinstellung und demnach lebe ich diese auch durch die Tätowierungen.“, GM: „Ich sehe Tattoos als Lebenseinstellung, die zeigen, dass ihr Träger ein liberaler und lebensbejahender Mensch ist, der nicht alle Dogmen der Gesellschaft mitmacht.“ EB: „Definitiv als Lebenseinstellung, jene die einem Trend folgen sind zu bedauern.“ CJ: „Mittlerweile ist es eine Lebenseinstellung. Ich bin noch jung und verrückt, die Tattoos gehören zu diesem Lebensstil dazu, find’ ich. Sie sind ja teilweise auch sehr persönlich“ CK: „Definitiv Lebenseinstellung, ich lebe in dieser Tattoowelt. Das ist mein gesamter Lebensraum“ BE: „Für mich persönlich sind Tattoos eine Lebenseinstellung. Ich glaube das hängt aber sehr stark von der Person oder auch vom Motiv ab.“ AS: „Sie ist ein bedeutender Teil des eigenen Lebens, der nicht mit der Haut verfällt und bereut wird, wie viele Leute glauben, weil sie wohl eben nur den Körperschmuck darin sehen.“	Die Probanden geben an, eine tiefe Verbundenheit zu ihren Tätowierungen zu spüren, sehen diese als Form ihrer Lebenseinstellung an.

10.1. Interpretation der Ergebnisse und Hypothesengenerierung:

Nach der literarischen Auseinandersetzung mit dem Thema „Tätowierung als Form der nonverbalen Kommunikation im kulturellen und historischen Kontext“ sowie den 18 Leitfadeninterviews mit tätowierten Probanden ergeben sich für die forschungsleitenden Fragen folgende Ergebnisse:

FF 1a) Welche Sonderrolle erfüllt die Tätowierung in der zwischenmenschlichen (symbolischen) Kommunikation?

Im Zuge der Recherche zu der vorliegenden Arbeit und zusammenfassend für ebendiese ist festzustellen, dass die Tätowierung in vielfachen Aspekten für die Kommunikationswissenschaft relevant ist. Beginnt man mit dem Nachrichtenquadrat nach Schulz von Thun, so weisen Tätowierungen zumindest drei von vier Aspekten dieser Theorie auf (vgl. Burkart, 2002, S.125f.): Tätowierungen verfügen erstens über einen Sachinhalt, durch den Inhalte vermittelt werden sollen, die der Kommunikator, oder eben Träger der Tätowierung mitteilen will. Bei dem Phänomen der Tätowierung verstehen wir hierbei die Art der Träger mittels Größe, Platzierung und Motiv zu kommunizieren, wie diese Ausschnitte der Interviews unterstreichen:

- ✓ AR: "Beim zweiten Tattoo die Taille, sie ist sehr sinnlich und die natürliche Kurve der Taille harmoniert perfekt mit dem Motiv.
- ✓ SF: "Naja ich hab haufenweise Totenköpfe...das ist was wir sind und was wir wieder werden."

Die Träger weisen demnach nicht nur den Aspekt der nonverbalen Körpersprache auf, sondern kommunizieren auch ihre Ansichten nach außen. Ebenso steht es zweitens im Fall der Selbstkundgabe, bei dem Tätowierungen ihrer Umwelt oftmals sehr persönliche Geschichten, Lebenseinstellungen oder Verbindungen „erzählen“:

- ✓ AR: „Die allgemeine Bedeutung des Phönix ist wohl hinlänglich bekannt: Wie ein Phönix aus der Asche. Die Bedeutung für mich ist sehr ähnlich: Aus widrigen Umständen, kraftvoller hervorzugehen..."
- ✓ SR: "Die Schlange war schon immer ein bedeutsames Tier in meinem Leben, beim Zeichnen (...)später hab ich auch erfahren, dass Schlange mein chinesisches Sternzeichen ist und ich kann mich sehr gut von den Charakterzügen der Schlange identifizieren."

- ✓ KF: "Das hat alles mit meinen Emotionen und Erlebnissen zu tun beziehungsweise Lebenseinstellungen. Buddhismus hat mich sehr geprägt, Religion spielt eine große Rolle in meinem Leben, besser gesagt Glauben."
- ✓ BR: „Das Tribal eben wegen der fehlenden Bedeutung, den Stern weil er seit Jahren immer wieder in meinem Leben auftaucht.“
- ✓ CJ: „Der Joker steht für mich und mein Hobby, ich bin nebenbei DJ und liebe die Musik. Der Joker ist von Batman inspiriert und naja (..) die Schallplatten und Noten stehen halt auch für Musik, logischerweise (lacht).“

Der Appell des Nachrichtenquadrates ist drittens im vorliegenden Fall als Reaktion der Mitmenschen auf die tätowierten Probanden zu verstehen. Während manche hierbei den Appell vermitteln, dass sie offen und selbstsicher mit ihren Hautstichen durch die Welt gehen, so werden vor allem großflächige Tätowierungen oftmals als Appell „Lass mich in Ruhe, sieh mich nicht an und sprich mich nicht an!“ verstanden, wie Proband CK im Interview versicherte:

- ✓ CK: "Nein, die Leute sprechen mich meist gar nicht an (...) sie meiden öffentlich eher generell den Kontakt mit mir wegen meines Aussehens."

Diese Erkenntnisse lassen sich hervorragend mit dem nächsten kommunikationswissenschaftlichen Ansatz, nämlich dem der nonverbalen Aspekte der äußeren Erscheinung, verbinden (vgl. Argyle, 1992, S.304ff.). Die Kleidung, Frisur oder eben der Körperschmuck werden gesellschaftlich als nonverbale Signale angesehen, auf die in weiterer Form reagiert wird. Hierbei stellt die Tätowierung einerseits ein charakteristisches Merkmal zu, erlaubt andererseits dem Rezipient der dargebotenen nonverbalen Kommunikation sein Gegenüber nach subjektiver Art einzuschätzen und darauf zu reagieren. Weiters liegt in dieser Form der nonverbalen Kommunikation erneut die Chance der (oftmals sehr persönlichen) Botschaft über das Selbst, welche von einer tätowierten Person ausgeht:

- ✓ EB: "Die Grabsteine sind für meine verstorbenen Hunde..., die Zombie-Geschichten für meinen Lebensstil und das Spielerische als Erinnerung an meine Kindheit."
- ✓ KU: "Im Vordergrund steht die Bedeutung, die Erinnerung an ein Gefühl, an eine Vorstellung, an Werte, Prioritäten"
- ✓ SR: "...es zeigt drei Ratten, wobei jede unterschiedlich ist und um die Ratten herum sind verschiedenste Essenreste... Auch wenn man es am Anfang nicht glauben mag, hat das auch eine irrsinnige Bedeutung für mich. Seit ich 10 Jahre alt bin, hab ich als meine Haustiere Ratten gehabt, sie waren eine Familie für mich."

- ✓ BR: „Der Stern schon, eben für einen Lebensabschnitt und diese Freundin.“

Nicht ganz so eindeutig erwies sich das Ergebnis rund um den symbolischen Interaktionismus am Beispiel der Tätowierungen, da hierfür eine längere und intensivere Auseinandersetzung zwischen den Tätowierten und ihren Mitmenschen erforderlich ist. Generell sind Bedeutungen soziale Produkte, die durch miteinander interagierende Personen entstehen. Beide Kommunikationspartner verfügen demnach über eine Ansammlung von Symbolen, die aber nicht ident sein muss. Die Kommunikationspartner müssen über dieselbe oder zumindest die annähernd gleiche Bedeutungsansammlung von Symbolen verfügen, damit Verständigung erreicht werden kann (vgl. Burkart, 2002, S.56). Dies ergibt sich im Falle der Probanden im Bereich der engen Freunde, guten Bekannten und der Familie, nicht aber bei zufälligen Begegnungen auf der Straße. Der erste Schritt in Richtung einer positiven Interaktion kann aber schon durch die positiven Rückmeldungen von Fremden auf der Straße hinsichtlich der Tätowierungen der Probanden gesehen werden. Im negativen Fall der Interaktion ergab sich hingegen eine eindeutige Situation aufgrund von unterschiedlichen Bedeutungsansammlung von Symbolen, wie sich im Gespräch mit SF, CJ und NH herausstellte:

- ✓ SF: "Also was mir jetzt spontan einfällt war mal am Purkersdorfer Kirtag im ländlichen Teil...da gabs eine kleine Auseinandersetzung weil ein junger Mann in meinem Alter mit seinem Bruder, mit seinem Gefolge zu mir kam mit blabla uuund meinte, ich brauch net so tun, weil er is a tätowiert, nur innerlich."
- ✓ NH: "Viele deuten Runen rein als Buchstabenalphabet, diese Leute machen sich dann manchmal lustig weil es eben kein Wort ergibt. Ja, zum Beispiel, dass ich Rassistin oder sowas bin...(verdreht die Augen) oder dass ich ja keine Ahnung von Runen habe, weil ich ihnen spirituelle Gefühle zuordne."
- ✓ CJ: „Ja, aber das ist nicht immer so angenehm. Manche Leute fragen, warum ich mich selbst verstümmele oder mir so weh tun lasse (...), dann kommt wieder die Leier mit dem Alter und sowas halt.“

In den vorliegenden Fällen zeigt sich, dass die Kommunikationspartner nicht über dieselbe Bedeutungsansammlung von Symbolen verfügen. Die Mitmenschen von NH beispielsweise kannten die Bedeutung der Runen nicht und missverstanden diese sowie deren persönlichen Sinn und Wert, Im Fall von SF wurden die Totenköpfe und großflächigen Motive als Zeichen der Aggression und Rebellion ausgelegt, was zu Auseinandersetzungen führte. Diese Fälle zeigen, wie subjektiv die Motive interpretiert werden können, aber auch, dass sie für ihren Träger eine herausragende

Bedeutung haben. Die Tätowierung wird unter anderem wohl unter anderem aus diesem Grund von vielen Autoren und Wissenschaftlern als Sonderfall der symbolischen Kommunikation angesehen. Ein weiterer Grund ist, dass sie für immer ein Statement unter der Haut darstellt, welches politisch sein kann; Versprechen, Erinnerungen oder Lebenseinstellungen der Probanden darstellt und manifeste Gefühle darstellt. Weiters ist die Tätowierung als Vermittler zweier Welten die Gefühlswelt der Träger und deren Selbstdefinition, die sich oftmals durch den Erwerb einer Tätowierung ändert:

- ✓ SR: "...bei meinem zweiten, was auch selbstgestochen ist, war das als Erinnerung und Trauerverarbeitung eines geliebten Menschen. Bei meinen letzten zwei war es um mit meiner Vergangenheit abzuschließen..."
- ✓ NH: "Mein Tattoo sagt einfach: „Hey Leute, ich habe schon viel erlebt, viel Blödsinn gemacht, aber hey, ich bereue nichts, denn ohne diesen Erfahrungen wäre ich heute nicht wer ich bin!“
- ✓ AR: "Ich war immer schüchtern, wurde gemobbt – das hat sich geändert, als ich tätowiert war. Warum weiß wohl niemand (lacht)."
- ✓ BE: "Seit ich offen nach außen trage, dass ich bereit war, eine Entscheidung zu treffen, die mich nun mein ganzes Leben begleitet, fühle ich mich stärker und selbständiger. Mein individuelles Motiv gibt mir das Gefühl von Individualität."

Diese tiefe Verbundenheit des Trägers zu seiner Tätowierung, kombiniert mit den oben genannten Aspekten und den wissenschaftlich ermittelten Charakteristika der relativen Untilgbarkeit, geringen Verbesserungsfähigkeit, der Schmerzen beim Erwerb der Tätowierung, Echtheit sowie der Zeichnung der Haut als Grenzfläche; also die physische Verschmelzung der Psyche des Trägers und der Tätowierung als Brücke zur Außenwelt, machen aus der Tätowierung einen sehr speziellen Fall der nonverbalen und symbolischen Kommunikation, welche nicht unterschätzt werden darf und nicht mit der Verallgemeinerung der Tätowierung als sinnlosen Körperschmuck verwechselt werden sollte (vgl. Finke, 1992, S.128). Auffallend ist weiters, dass trotz den teilweise vorhandenen Missverständnissen im Kommunikationsakt, die Tätowierung oftmals als Gesprächsanstoß genutzt wird, sei es um Leute besser kennen zu lernen oder um sie überhaupt in ein kurzes Gespräch verwickeln können. Die Probanden berichteten mehrfach von Begegnungen mit Menschen, denen die Hautbilder der Probanden auffielen und sie darum in Smalltalks verwickelten:

- ✓ AR: „Als ich in Wien gewohnt habe schon öfter, wenn ich mit den Öffis unterwegs war.“
- ✓ BE: „Mit Freunde spreche ich oft darüber, mit Fremden ergeben sich v.a. beim Fortgehen hin und wieder schon kurze Gespräche.“

- ✓ JF: „Ja klar – meistens mit anderen bunten Freaks (lacht).“
- ✓ KU: „Ja, hauptsächlich mit jüngeren, aufgeschlosseneren Leuten.“
- ✓ MP: „Ja, das schon, keine besonders hellen, aber doch (lacht).“
- ✓ MH: „Ab und zu, meistens mit Menschen, die auch selber tätowiert sind.“
- ✓ NZ: „Manche fragen nur neugierig, wie lange ich sie schon haben und ob ich noch was habe, kommt aber nicht oft vor.“
- ✓ SR: „Sehr oft sprechen mich Menschen an und fragen, von wem sie gemacht worden sind oder welche Bedeutung sie haben.“

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF1a:

Hypothese 1: Die Tätowierung weist mit den Aspekten Sachinhalt, Appell und Selbstkundgabe drei Charakteristika des Nachrichtenmodells auf.

Hypothese 2: Die Tätowierung entspricht dem nonverbalen Aspekt der äußeren Erscheinung, wenn sie ein charakteristisches Merkmal darstellt.

Hypothese 3: Das Ziel der Verständigung durch den symbolischen Interaktionismus ist in der westlichen Gesellschaft nur dann erfüllt, wenn der Kommunikationspartner sich schon länger mit dem Kommunikator beschäftigt hat und auf ihn eingehen will.

Hypothese 4: Die Tätowierung stellt aufgrund ihrer Eigenschaft als Brücke von der Psyche des Trägers zur Außenwelt, des offiziellen Statements unter der Haut und der tiefen Verbundenheit zum Träger eine Sonderform der symbolischen Kommunikation dar.

Hypothese 5: Tätowierungen fungieren oftmals als Gesprächsanstoß zwischen Menschen bei neuen Bekanntschaften und Begegnungen.

FF 1b) Welche Rolle spielt die Tätowierung in der nonverbalen Kommunikation zwischen Mensch und Umwelt in indigenen Gesellschaftsformen?

Die Rolle der Tätowierung in indigenen Gesellschaften unterscheidet sich dramatisch von der der westlichen Tätowierungen, ist allerdings auch ein leider zeitlich beschränktes Kulturgut, das sich im Laufe der Zeit und Geschichte aufgrund von missionarischem Eingreifen und zusehender Verwestlichung minimierte und veränderte. Bei den Samoa, den Marquesas und den Maori gelten die traditionellen Tatauierungen als Initiationsriten; treten beispielsweise Mädchen und Jungen in das Erwachsenenalter ein, werden sie tätowiert um ihre Geschlechtsreife zu demonstrieren.

Die Tatauierungen stehen außerdem für Zivilisierung, Wohlstand und die Würdigung verbreiteter Mythen. Männer und Frauen lassen sich hierbei verschiedene Körperregionen tatauieren, was einen wichtigen Einfluss auf die Partnerwahl und Chancen im Krieg hatte. Traditionell erhalten Mädchen

ihre Tatauierungen zu derselben Zeit wie die jungen Chiefs des Stammes, wobei mit dem Vollzug der Tatauierung mehr Rechte und Aufgaben auf die jungen Menschen zukommen. Der Akt des Tatauierens gilt einerseits als sehr schmerzhaft, andererseits gilt er als das Zeichen für Ausdauer und Hingabe zu dem eigenen Stamm (vgl. Gröning, 1997, S.93). Die Samoaner glauben beispielsweise daran, dass der Erwerb einer Tatauierung die Seele zu reinigen vermag, ein vollkommen neues Auffassungsvermögen bringt und hierzu Stärke verleiht. Ob eine also Person über das so genannte *mana*, die Macht, die Fähigkeiten und das Selbstvertrauen eines Menschen, verfügt, hängt in der samoanischen Gesellschaft von der Tatsache ab, ob sie tatauiert ist oder nicht (vgl. Blackburn, 1999, S.15f.).

Die marquesianische Tätowierung wiederum variiert je nach geographischer Herkunft der Personen. Was hierbei allerdings immer einen festen Bestandteil des Tatauierungskultes darstellt, ist das Tiki, ein symbolisierter Totenkopf. Mit der Tatauierung erhalten schon Kinder eine neue Rolle im Familiensystem, mit der Tatauierung bestimmter Gliedmaßen sind neue Fähigkeiten wie Kochen oder das Einsalben von Toten verbunden. Die Bedeutung der Tatauierung in Polynesien ist von so großer Relevanz, dass sie für das Erlernen und den Besitz einer eigenständigen und sozial fähigen Identität steht. Weiters bringt die Tatauierung zum Ausdruck, dass sich der Träger vom Subjekt, zum kulturellen und sozialen Objekt entwickelte, das dem Stamm und damit den Göttern gehört. Die Maori machten sich stets über die „weißen“, nicht tätowierten Männer aus dem Westen lustig, als Missionare versuchten, sie von ihrer traditionellen Kunst des Tatauierens abzubringen, was zeigt, von wie großer Bedeutung dieses Kulturgut ist. Die Tatauierung gilt auch bei den Maori als Zeichen des Wohlstands und der Zivilisation, da Kannibalen sich keine Tätowierungen leisten konnten. Durch die Tatauierungen lassen sich verschiedene Klassen und Hierarchien bei den Maori unterscheiden, welche für Männer und Frauen unterschiedlich sind. Klassenzugehörigkeit, Funktion in der Gruppe und Beschäftigungsverhältnis werden in der Tatauierung der Frau vermerkt; bei den Männern unterscheidet man acht gesellschaftliche Klassen, die jeweils unterschiedliche Tatauierungen aufweisen, welche Hinweise auf Abstammung, Ahnenreihen, soziale Position, Rang und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm klarstellen. Die teilweise sehr persönlichen und aufwändigen Tatauierungen, *moko* genannt, gelten als Visitenkarten da sie Auskunft über die Familien und die Position des sozialen Strukturen im Stamm geben; die Frage nach der Identität sollte sich demnach nicht stellen und wird als beleidigend angesehen. Die Information des *moko* ist zudem sehr persönlich, zollt Respekt, vermittelt eine Lebensenergie, Kraft und Ansehen (vgl. Klein, 2006, S.25f.).

Indigene Tatauierungen können demnach nicht mit den westlichen Tätowierungen verglichen werden, da die traditionellen Motive in jedem Stamm eine einheitliche Bedeutung aufweisen und somit als indigener Reisepass und Ausweis fungieren. Mittels Tatauierungen machen indigene Völker

ihre soziale Stellung, ihre Zugehörigkeit, ihre Familiengeschichte und ihre eigenständige, soziale Identität der Außenwelt sichtbar und erwarten daher auch Respekt, Ehrfurcht und Aufklärung über die Bedeutung der traditionellen Tatauierung ihres Gegenübers zu. Zeichen und Muster indigener Tatauierungen haben ihren Ursprung in der betreffenden Kultur und sind Ausdruck einer kulturellen und sozialen Identität, Zugehörigkeit und Gemeinschaft. Eigene Interpretationen der Bedeutung gibt es im Gegensatz zum westlichen Umgang mit Zeichen und Symbolen nicht. Die soziale und auch kulturelle Zugehörigkeit durch Tatauierungen ist also das Merkmal für Normalität, und definiert den Insiderstatus eines Individuums in einer Gesellschaft.

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF1b:

Hypothese 6: Die Tatauierung fungiert als indigener Reisepass, wenn sie soziale Stellung, Zugehörigkeit, Familienhierarchie und soziale Identität ihres Trägers beschreibt.

Hypothese 7: Die Tatauierung verliert durch die Verwestlichung des Lebensstils indigener Kulturangehöriger immer mehr an ihrer ursprünglichen Bedeutung.

Hypothese 8: Die erfolgreiche Verständigung durch den symbolischen Interaktionismus ist bei indigenen Völkern, durch die jeweils eindeutig definierten und anerkannten Bedeutungen von Symbolen, gegeben.

FF 2) Wann erlangt die Tätowierung als Zeichen die Bedeutung eines Symbols?

Standen am Anfang der vorliegenden Arbeit das Symbol und der symbolische Interaktionismus im Vordergrund, so zeigte sich im Laufe des Forschungsprozesses, dass sich eine Tätowierung stets zwischen ihrer Eigenschaft als Zeichen und ihrer kommunikativen Entwicklung zum Symbol befindet. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht erfüllt ein Symbol eine Vertretungsfunktion, tritt also anstelle eines Gegenstandes auf um Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken hervorzurufen. Ein Symbol ist nach Burkart aber auch eine bestimmte Art von Zeichen, da jeder Kommunikationsprozess auch ein Zeichenprozess ist (vgl. Burkart, 2002, S.46). Erst im Rahmen der zwischenmenschlichen Kommunikation ist es möglich Symbole einzusetzen, da nur der Mensch dazu befähigt ist, die vermittelnden Botschaften zu verstehen. Ein Symbol transportiert auch Bewusstseinsinhalte, persönliche Einstellungen und Erfahrungen, weswegen eine Tätowierung oftmals als Erkennungszeichen verwendet werden kann. Einheitliche Symbole kann es nicht geben, da verschiedene (kulturelle) Gruppen unterschiedliche Vorstellungen von Symbolen haben und diese deuten. Der Bedeutungsgehalt eines Symbols hängt mit den Erfahrungen des Benützers zusammen, der Prozess der Symbolisierung bestimmt Komplexe von Fakten und Vorgängen. Tätowierte Symbole haben demnach eine Wirkung auf die Außenwelt ihrer Träger, sie können einen ästhetischen Wert

haben und Ausdruck der Verbundenheit sein. Ein so genanntes soziales Symbol vermittelt einen konkreten Bewusstseinsinhalt und geht hierbei über das eindimensionale Zeichen hinaus, da es eine inter- und intrapersonelle Ebene aufweist. Ob ein Zeichen nun als Symbol fungiert, hängt in erster Linie von seinem Gebrauch ab: Der Umstand wie es verwendet wird und welche Möglichkeiten der Benutzer hat, sind hierbei entscheidend. Eine Tätowierung wird ebenfalls durch die Bedeutung, die man ihr zumisst, zum Symbol; dies können autobiographische Erlebnisse oder kulturelle Hintergründe sein. Der Erwerbsakt, die gewählte Körperstelle und die dazu gewählte Kleidung gehören ebenfalls zur persönlichen Bedeutung und machen die Tätowierung gesellschaftlich relevant:

- ✓ KF: "Das waren bewusst die Arme weil ich bei dem Frauenkörper diese Position am schönsten finde, auf der einen Seite und auf der anderen Seite, damit ich es sehe...immer sehen kann, das war ja der Grundgedanke, dass es mich stets erinnern soll an bestimmte Etappen."
- ✓ JF: "...nur zeige ich mich gerne mit etwas weniger Kleidung dass man meine Tattoos auch sieht, da ich sehr stolz auf sie bin (lacht).
- ✓ BE: "Es war wichtig, viel Platz zu haben...Außerdem sollte es jederzeit verdeckbar sein, zwecks Arbeit, Besuch bei Großeltern,... Zu guter Letzt war mir auch weibliche Ästhetik sehr wichtig."

Kommunikationswissenschaftlich kann dem Zeichen immer eine Bedeutung zugeordnet werden und infolge dessen weist es auf etwas hin, das sich von ihm unterscheidet. Unterscheiden lassen sich natürliche und künstliche Zeichen, wobei die Tätowierung ein künstliches Zeichen darstellt, da es eine materielle Erscheinung ist, die unter anderem zum Zweck der Kommunikation geschaffen wurde. Diese Tatsache macht sie zu einem gesellschaftlichen Zeichen, dessen Bedeutung das Resultat einer Übereinkunft von Menschen war. Dass ein Zeichen überhaupt auftreten kann, hängt grundsätzlich vom Vorhandensein eines Interpreten ab, der es als solches auffasst. Alles kann also zu einem Zeichen werden, sofern es auch einen Interpreten gibt, der etwas zum Zeichen werden lässt. Über die Existenz eines Zeichens bestimmt also der Interpret. Die Tätowierung ist ebenso ein Zeichen, das Elemente des Kommunikationsprozesses darstellt, indem es Informationen über seinen Träger liefert und Sinnwelten aufzeigt, denen sich der Träger zugeordnet hat (Lobstädt, 2011, S.125):

- ✓ AS: "Dass ich mich letzten Endes nicht brechen lasse oder gar aufgeben werde."
- ✓ NH: "Sie ist mir wichtig, weil die einzelnen Symbole für mich eine Art Storyline meines bisherigen Lebens sind."

- ✓ JF: "Dass ich eine starke Persönlichkeit bin, trotz meines junges Alters schon viel miterleben musste und trotzdem standhaft blieb und mich nie unterkriegen lasse."
- ✓ KU: "Dass ich sehr genau, verschwiegen, fast geheimnisvoll bin."

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF2:

Hypothese 9: Die Tätowierung ist als Zeichen anzusehen, das ein Element des Kommunikationsprozesses darstellt, wenn sie Informationen über den Träger und seine Sinnwelten liefert, denen er sich zugeordnet hat.

Hypothese 10: Die Tätowierung als Zeichen erlangt den Status eines Symbols, wenn ihr eine Bedeutung zugeschrieben wird und sie in der Gesellschaft durch Kleidung präsentiert oder betont wird.

FF 3) Welche Tätowierungen dienen in internationalen kriminellen Kreisen der nonverbalen Kommunikation und welche Bedeutung haben diese?

Tätowierungen gehören als fester Bestandteil zum Gefängnisalltag, dies ist eine Tatsache und soll keineswegs vergessen werden. Sehr unterschiedlich sind allerdings die Bedeutungen der Gefängnistätowierungen in verschiedenen Ländern sowie der nonverbale Wert ebendieser. Gerade in Österreich und Deutschland gibt es nur drei Symbole, die tatsächliche Bedeutungen aufweisen, wobei es sich erstens um drei Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger handelt: Diese drei Punkte stehen für das Credo „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ und belegen einen Codex unter den Gefangenen, der für Solidarität und die Verweigerung jeglicher Kooperation mit der Justiz steht. Das zweite gängige Motiv im deutschen Raum stellt ein Spinnennetz dar, welches aussagen soll, dass die betreffende Person bereits inhaftiert war und sich aus diesem Netz nicht mehr lösen kann. Das dritte Motiv stellt eine Träne dar, die für den Leidensweg der Inhaftierung und ihrer Folgen steht (vgl. Akenroth, 2009, S.34f.). Bedenklich ist dabei, dass sich gerade deutsch-russische Jugendliche gerne russischen Gefängnistätowierungen bedienen und sich somit in große Gefahr bringen, da dieser Hautstich, der sich an die „Diebe im Gesetz“ anlehnt, für Gefangene international enorme Bedeutung hat. Der geistige Diebstahl von Motiven der europäischen und russischen Gefängnistätowierungen ist tatsächlich charakteristisch für österreichische und deutsche Gefängnisse. Im Zentrum des Tätowiervorgangs stehen Motive wie Nachahmung, Langeweile, Geltungsstreben, Erinnerung und Eitelkeit; ein Unterschied wie Tag und Nacht ergibt sich dabei im Vergleich mit der Bedeutung in russischen Gefangenenkreisen. Bekannte Motive in den italienischen, kriminellen Kreisen sind Schmetterlinge, die für Freiheit stehen und die Kennzeichnungen des Mafia-Bosses, der auf einem Arm einen König, ein erdolchtes Herz mit Flügeln und eine Krone tätowiert haben. Von hoher

Relevanz ist auch die Schlange, die sich um einen Dolch windet und für die Beherrschung der Geheimsprache unter den Mafia-Bossen steht (vgl. Schmelz, 2009, S.73, zitiert nach Wellmaier, 2010, S.22). International bekannt sind ebenfalls die traditionellen Gang-Tätowierungen der nord- und mittelamerikanischen Mara Salvatrucha, wobei deren Mitglieder meist den Buchstaben „M“ oder „MS“ tragen, aber durchaus auch die Zahl 13, Schriftzüge wie „salvadorian pride“ oder „vida loca“ aufweisen, um sich so von verfeindeten Gruppen abgrenzen und ihre durchgeführten Morde dokumentieren zu können (vgl. www.wikipedia.org/Stand: 30.04.2012).

Im asiatischen Raum haben besonders die Tätowierungen der Yakuza international an Bekanntheit erlangt. Die organisierte, kriminelle Gruppe, welche mit der Mafia verglichen werden kann und seit über 200 Jahren Glücksspiel, Drogenhandel und Prostitution zur Geldbeschaffung betreibt, hat sich im Laufe der Jahre bereits so etabliert, dass sie keinerlei Feinde mehr zu fürchten hat. Die gängigen Symbole der Yakuza-Tätowierungen stellen fallende Kirschblüten, die das Zeichen für Tod und Vergänglichkeit sind; den Koi, welcher für Kraft, Stärke und Erfolg steht oder auch den Tiger, der eine sehr ähnliche Bedeutung aufweist, dar (vgl. Schmelz, 2009, S.73, zitiert nach Wellmaier, 2010, S.22).

Die Tätowierungen der russischen Kriminellen, der Diebe im Gesetz sind international bekannt und haben einen hohen Informationswert über ihren Träger. Der Status in der Gefängnishierarchie wird hierbei ebenso offensichtlich wie Verurteilungen und Gefängnisaufenthalte sowie alle prägenden Ereignisse im Leben eines Häftlings. In Russland ist der tätowierte Körper eines Häftlings als linguistischer Gegenstand zu verstehen, da die Sprache der tätowierten Symbole einzigartig ist und bestimmten Regeln zu folgen hat. Diese nonverbale Kommunikation dient unter anderem den Entschlüsselungen von Geheiminformationen, da die neutral erscheinenden Bilder codierte Bedeutungen erhalten, welche sich Außenstehenden verschließt. Tätowierungen sind in russischen Ganovenkreisen als eine Art Uniform zu verstehen, welche Auszeichnungen und Rangabzeichen präsentiert, aber ebenso als Lebenslauf, der von Beförderungen und Degradierungen über Gefängnisüberstellungen alles enthält (Baldaev, 2011, S.29f.). Nicht tätowiert zu sein ist daher für die Diebe im Gesetz mit einem nicht vorhandenen sozialen Status gleichzusetzen. Tätowierungen werden je nach der entsprechenden Dekade des Systems vergeben, wobei die Tätowierungen für die unterste Kaste auch unter Drohung oder ohne Einwilligung angebracht werden. Typische Motive der russischen Gefangenen sind beispielsweise Tiger oder der Tigerkopf, welcher für Aggression gegenüber respekt- und würdelosen Menschen steht; der Teufel oder Teufelskopf steht für die Abneigung des Trägers gegenüber Polizei und Justiz, sowie den Hass gegenüber Ordnung. Eine eintätowierte Katze symbolisiert die lange Hafterfahrung des Trägers und verdeutlicht, dass er sich bereits heimisch im Gefängnis fühlt. Wichtig anzumerken ist, dass neben dem Motiv auch die

Körperstelle relevant für die Bedeutung der Tätowierung ist: Dasselbe Motiv kann demnach eine vollkommen andere Bedeutung haben. Von großer Bedeutung sind im Ganovenjargon die Spielfarben, die für kollektive Wertvorstellungen stehen, ebenso wie adelige Tiere, so wie der Wolf, der Freundschaft und Brüderlichkeit symbolisiert. Erotische Motive sind durchaus vorhanden, aber schwer zu erkennen; so steht eine Krone mit der Spielfarbe Herz beispielsweise als erotisches Objekt für Frauen. In weiterer Folge werden aber auch Motive tätowiert, die äußerlich der Erotik zugeschrieben sind, aber im tatsächlichen Kontext die Demütigung der betreffenden Person bedeuten. Das Karo-Zeichen wird beispielsweise gewaltsam eintätowiert, wenn sich die betreffende Person als Spitzel herausstellte und kann im Gefängnis sogar zu einer Vergewaltigung führen. Frauen, besonders Prostituierte, lassen sich in Ganovenkreisen tätowieren, um Schutz zu erhalten, eine Tätowierung wie eine Krone, Rose, Herzen oder Schmetterlinge symbolisieren, dass niemand das Recht hat, eine Prostituierte zu ihrer Arbeit zu zwingen.

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF3:

Hypothese 11: Die Bedeutungen der internationalen Gefängnistätowierungen sind je nach ihrem Herkunftsland von einzigartiger Bedeutung und können nicht übertragen werden.

Hypothese 12: Die Gefängnistätowierungen in Österreich und Deutschland zeichnen sich vermehrt durch Kopien und Bedeutungslosigkeit aus.

FF 4) Wo liegt der Unterschied der nonverbalen kommunikativen Qualität der drei Phasen Tatauierung-Tätowierung-Tattoo?

Wie in der Interpretation von Forschungsfrage 1b bereits angeschnitten gibt es gravierende Unterschiede zwischen der indigenen Tatauierung, der Tätowierung und dem modischen Tattoo. Nach Keller kann man in der geschichtlichen Entwicklung der Tätowierung drei Phasen unterscheiden, wobei es sich erstens um die traditionellen Tatauierungen indigener Völker handelt, die mit einfachen Gerätschaften gestochen werden und für Ursprung und Mythos der indigenen Kulturen stehen. Zweitens sprechen wir von Tätowierungen, seitdem James Cook erstmals in einem seiner Berichte darüber schrieb und das Wort von tatau ableitete. Die Entwicklung vom Tatau zur Tätowierung war seit jeher mit Stigmatisierung und Missverständnissen begleitet. Tätowierungen können eine große Bedeutung für ihren Träger haben, da er persönliche Erlebnisse, seine Biographie, Vorlieben, Glauben, Versprechen und Erinnerungen mit der Tätowierung verbindet und sie der Außenwelt zugänglich macht. Tattoos werden als dritter Aspekt mit Avant-Garde in Verbindung gebracht und bekamen durch die gesellschaftliche Etablierung immer mehr die Eigenschaft eines

modischen Accessoires, dessen Bedeutung teilweise nicht einmal dem Träger selbst bekannt ist (vgl. Keller, 01.06.2011).

Der nonverbale Wert dieser drei Abspaltungen ist hierbei sehr unterschiedlich. Muster und Zeichen indigener Kulturen haben stets ihren Ursprung in der betreffenden Kultur und sind Ausdruck einer kulturellen, sozialen Identität. Die Tatauierungen kommunizieren nach außen, dass ihr Träger einen gewissen sozialen Status besitzt, der Normalität frönt und Mitglied einer Gesellschaft ist; außerdem werden Erfolge in Kämpfen, Familienzugehörigkeiten und wichtige biographische Ereignisse in Tatauierungen verarbeitet, was fest in der Kommunikationskultur der indigenen Völker verankert ist. Im Gegensatz hierzu stellen westliche Tätowierungen oftmals den Wunsch der Menschen dar, sich von der Masse abgrenzen und hervorheben zu wollen. Gerade bei Jugendlichen ist dieses Verhalten zu beobachten, wobei selten ernsthaft über die Motivwahl nachgedacht wird, geschweige denn das Wissen über die Bedeutung verschiedener Symbole vorhanden wäre. Westliche Tätowierungen zeichnen sich darum auch durch die subjektive Bedeutungszuschreibung aus. Der Kommunikation können Tätowierungen zwar durchaus dienen, dieser Vorgang kann aber nicht ansatzweise mit dem kommunikativen Wert der Tatauierungen verglichen werden. Beim symbolischen Interaktionismus lassen sich immerhin im Kommunikationsakt gleiche Bedeutungsansammlungen bei den Kommunikationsteilnehmern feststellen; weiters erfüllt die Tätowierung drei Aspekte Sachinhalt, Selbstkundgabe und Appell des Nachrichtenquadrats. Die Tätowierung stellt einen Sonderfall der symbolischen Kommunikation dar, da sie durch ihre Rolle als Statement unter der Haut, die tiefe Verbundenheit zu ihrem Träger sowie durch die relative Untilgbarkeit und Echtheit, geringe Verbesserungsfähigkeit, die Schmerzen beim Erwerb, Echtheit sowie die physische Verschmelzung der Psyche des Trägers als Brücke zur Außenwelt dient, die weit über eine modische Entscheidung hinausgeht. Während, wie bereits erwähnt, die westlichen Tattoomotive zumeist für Individualität und Andersdenken stehen sollen, werden ebendiese gerade in Gangs und bei Strafgefangenen benutzt und weisen damit einen Vergleich mit den indigenen Motiven und deren Bedeutung für die Identitätsdefinition aus. Das moderne Tattoo hat aufgrund der freien Wählbarkeit von Bedeutung, Form und Platzierung den geringsten kommunikativen Wert, es folgt keiner Tradition, sondern steht für persönliche Entscheidungsfreiheit und dem Wunsch einem Trend zu folgen. Den geringsten Wert kann man dem Tattoo auch deswegen zuschreiben, da es nur dem Merkmal des nonverbalen Aspektes durch die äußere Erscheinung entspricht und hierbei zwar als charakteristisches Erkennungsmerkmal betrachtet werden kann, aber eher auf den Wunsch nach Exklusivität und Modebewusstsein hinweist. In der westlichen Gesellschaft sollen Tattoos bei Frauen süß, verspielt und erotisch wirken, bei Männern hingegen Stärke, Coolness und Mut verkörpern. Ein Versuch von beiden Seiten, der oftmals mit Unverständnis und Stigmatisierung tätowierter Menschen einhergeht.

Anzumerken ist, dass keiner der 18 interviewten Probanden ein „Tattoo“ aufweist, sondern alle die Charakteristika und Einstellungen einer Tätowierung erfüllen.

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF4:

Hypothese 13: Der Tatauierung kommt der kommunikationswissenschaftlich größte Wert zu, während das Tattoo den geringsten Kommunikationswissenschaftlichen Wert aufweist.

Hypothese 14: Die Tätowierung kann aufgrund der Besiegelung ihrer Bedeutung durch Blut und die Gedanken dahinter nahe an die indigene Tatauierung herankommen.

FF 5) Welche Motivation besteht bei den Probanden, sich tätowieren zu lassen und welche Motive stehen hierbei im Fokus?

Die Frage nach der Motivation zum Akt des Tätowierens stellte sich als die am wenigsten berechenbare heraus. Wie in dem literarischen Teil der vorliegenden Arbeit bereits erwähnt, unterscheiden wir zwischen den Motivationen „Abheben von der Masse und Identitätsfindung“, „Erotik und Sexualität“, „politischer Motivation“, „Tätowierung als Selbstheilung“, „gesellschaftliche Mode“ und „allgemeinen Motiven“ wie religiösen Motivationen oder Tätowierungen als Liebesbeweis. Es war nicht abzusehen, warum sich die Probanden für ihre Tätowierungen entschieden. Nach der Analyse der Interviews zeigten sich die Identitätsfindung in der Jugend und Weiterentwicklung durch Tätowierung, die Tätowierung als Selbstheilung und das Erschaffen einer neuen Persönlichkeit im Vordergrund, gefolgt von Religiosität, dem Wunsch nach Einzigartigkeit und sich von der Masse abzuheben als Hauptmotive. Identitätsfindung in der Jugend und die Weiterentwicklung durch die Tätowierung sind keine seltenen Phänomene in der heutigen Gesellschaft. Verschiedene Autoren und Wissenschaftler sehen die Macht der Tätowierung darin zu zeigen, wer eine Person ist und was sie durchlebt hat. Der Wunsch der Jugendlichen nach Abgrenzung und Exklusivität ist bezeichnend für eine Gesellschaft, die persönliche Identitäten zurückdrängt und Anonymisierung verstärkt (vgl. Kasten, 2006, S.235):

- ✓ CR: "Ich hatte gerade mein Auslandsjahr hinter mir, hatte zu studieren begonnen (...) und wollte etwas erleben, das aufregend und neu für mich war. Ich fand die Idee, ein Tattoo machen zu lassen, unglaublich mutig, rebellisch und alternativ (lacht)."
- ✓ CJ: „Mit 16 Jahren, als einer der ersten in meiner Klasse und in meinem Freundeskreis (lacht).“
- ✓ BR: „Wie gesagt der Beginn des Zivildienstes, sprich das Ende der Schulkarriere“

- ✓ SF: "Naja, besonderer Lebensabschnitt (...) ich war 17(...) und es sollte einfach mal gemacht werden."
- ✓ KF: "Ja. Es war halt Pubertät und der Übertritt ins Erwachsenenleben und die ganze Zeit, was das alles eben so mitbringt. Man probiert alles Mögliche aus, um sich selbst zu erfahren."

Das Erschaffen einer neuen Persönlichkeit lässt sich mit dem oben genannten Motiv verbinden, steht für Selbstbestimmung, Bewältigung schwieriger Lebensaufgaben und den Schritt einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Tätowierungen können hierbei eine große Bedeutung gewinnen, da sie einen gewissen emanzipatorischen Charakterzug aufweisen (vgl. Finke, 1996, S.153):

- ✓ AR: "Ja, eindeutig. Ich war immer schüchtern, wurde gemobbt – das hat sich geändert, als ich tätowiert war. Warum weiß wohl niemand (lacht)."
- ✓ BE: "Ich definiere mich sehr anders als davor. Seit ich offen nach außen trage, dass ich bereit war, eine Entscheidung zu treffen, die mich nun mein ganzes Leben begleitet, fühle ich mich stärker und selbständiger. "

Das Motiv der Selbstheilung durch Tätowierung stellte sich im Feld als ein besonders emotionales und wichtiges heraus. Viele Menschen entscheiden sich zu einer Tätowierung um Schüchternheit, Ängste oder Depressionen aufgrund traumatischer Erinnerungen zu bewältigen. Kann sich ein Mensch dem schmerzvollen Akt des Tätowierens stellen, so wirkt dies oftmals therapeutisch, ebenso wie die kommunikative Auseinandersetzung mit dem Tätowierer. Die Form der Körpermodifikation wird darum oft als Neubeginn und Verarbeitung gesehen, die zu einer Selbstheilung beitragen kann (vgl. Kasten, 2006, S.172):

- ✓ SR: "Nein, Menschen haben mich nicht dazu inspiriert, sondern meine Vergangenheit und deren Verarbeitung. Dadurch ich selbst zeichne und Kunst liebe, wollte ich immer etwas für mich Bedeutsames und wichtiges zur Erinnerung an meine Vergangenheit haben."
- ✓ AR: "Mit dem Phönix verbinde ich: Ich habe viel durchgemacht und ich habe mein Leben gemeistert. Mir wurden Steine in den Weg gelegt und ich habe sie beiseite geräumt. Nur wenige dachten, ich kann etwas erreichen, aber aus mir wurde eine starke Frau."
- ✓ JF: „Dass ich eine starke Persönlichkeit bin, trotz meines jungen Alters schon viel miterleben musste und trotzdem standhaft blieb und mich nie unterkriegen lasse.“

Die Tätowierung aus religiösen Gründen ist in der westlichen Gesellschaft ebenfalls häufig anzutreffen. Das Vergießen von Blut ist besonders in indigenen Kulturen das wichtigste Opfer, das man einem Gott erbringen kann. In vielen indigenen Gesellschaftsformen geht man davon aus, dass durch den Akt der Tätowierung durchaus eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit erreicht werden kann. Zwei Probanden sprachen im Interview von ihrem Glauben, der Manifestation davon und die Rolle des Glaubens (vgl. Kasten, 2006, S.154):

- ✓ KU: "Faszination, ich wollte schöne, bedeutende Bilder auf meiner Haut haben, ich wollte dem, woran ich glaube, eine Manifestation geben."
- ✓ KF: "Ja, also mein rechter Arm ist tätowiert mit einem Phönix und einem Gebet, ahm (..) Buddhismus hat mich sehr geprägt, Religion spielt eine große Rolle in meinem Leben, besser gesagt Glauben."

Der Wunsch nach Einzigartigkeit und nach dem Abheben von der Masse ist, wie oben bereits erwähnt in der westlichen, homogenen Gesellschaft weit verbreitet. Nicht häufig, aber doch wurde diese Motivation von drei Probanden angesprochen:

- ✓ MZ: "Einzigartigkeit, ich wollte etwas Besonderes haben (...)."
- ✓ NZ: "Ich wollte mich von der Masse abheben."
- ✓ SR: "Das ist bei jedem Tattoo anders gewesen, bei meinem ersten, was selbstgestochen ist, war es den Menschen zu zeigen, dass ich anders bin und mich von der Masse abwende..."

Demnach ergibt sich folgende Hypothese für FF5:

Hypothese 15: Die Hauptmotive zur Tätowierung der berufstätigen, höher gebildeten Menschen sind Identitätsfindung und Weiterentwicklung, Selbstentwicklung, der Wunsch sich von der Masse abzuheben sowie Religiosität und Glauben.

FF 6) Was wollen die Probanden mit ihren Tätowierungen aussagen/nach außen kommunizieren?

Nach der Auswertung der 18 Interviews stand fest, dass fast keiner der Probanden die Absicht hatte, mit seinen Tätowierungen nach außen zu kommunizieren, sondern dass es sich hierbei um eine zwangsläufige Begleiterscheinung handelt, die der soziale Akt des Tätowiert-seins mit sich bringt. Die Probanden waren sich allesamt einig, dass die Tätowierungen für sie selbst, ihre Erlebnisse, ihre Vergangenheit, ihre geliebten Menschen und Tiere, ihre Lebenseinstellungen und ihren Glauben an

etwas stehen, aber nicht dafür dienen, mit der Außenwelt kommunizieren zu wollen. Die Aussagen der Tätowierungen können laut einigen Probanden von ihrer Umwelt interpretiert werden:

- ✓ EB: „Die Tattoos habe ich ausschließlich für mich und nicht für jemand anderen gemacht, daher kann ich diese Frage so nicht beantworten.“
- ✓ BR: „Kann ich nicht beurteilen, und darüber habe ich mir auch nie Gedanken gemacht (lacht).“
- ✓ GM: „Anderen gegenüber will ich damit gar nichts aussagen, das wird sowieso vom Gegenüber frei interpretiert.“
- ✓ KF: „Eigentlich ist das nicht für die Außenwelt gedacht, was ich tätowiert habe, aber die kriegt es ja mit, ob du willst oder nicht (...) eigentlich ist es nur für mich, aber die Außenwelt reagiert darauf und so repräsentiert es mich, was zu mir gehört.“
- ✓ MP: „Es soll nichts über mich aussagen, es hat etwas für mich zu bedeuten und nicht für die Allgemeinheit, die soll sich von mir aus ihren Teil dazu denken. Das ist aber mein Ding.“
- ✓ SF: „Das muss jeder für sich entscheiden, das kann ich schlecht beurteilen.“

Die Probanden grenzen sich damit klar von der Tätowierung als Modeerscheinung ab; relevant sind bei der Bedeutung und Aussagekraft ihrer Tätowierungen die eigenen Erinnerungen und Präferenzen, oftmals auch die Bewältigung der eigenen, traumatischen Vergangenheit oder schwierigen Lebenssituationen, wobei es den betreffenden Probanden leichter fällt durch ihre Tätowierungen über das Erlebte zu kommunizieren:

- ✓ SR: „Um das Mädchen herum sind Wirbelstürme, in den Wirbelstürmen ist eine Peitsche, Totenköpfe und andere gewaltsame Dingen, diese Wirbelstürme zeigen mir meine gewaltsame, unschöne Vergangenheit. Warum Wirbelstürme? Weil Wirbelstürme nie lang bleiben und so soll auch das Schlechte nie lang an einem Ort an einen Gedanken bleiben.“
- ✓ BE: „Ja, habe wegen Einsparungsmaßnahmen meiner alten Firma – wie unzählige andere Leute – im März 2012 meinen damaligen Job verloren. In dieser Zeit wurde mir bewusst, wie stark meine Persönlichkeit mittlerweile ist und wie viel ich **aushalten** kann, ohne daran **zugrunde** zu gehen. Die Kündigung war sehr plötzlich und völlig unbegründet, viele Leute würden daran vielleicht länger „**kiefeln**“. Ich hab mir sofort gedacht, dass es eine neue Chance ist, etwas zu finden, das noch besser zu mir passt. Mir wurde mit jedem Tag bewusster, wie viele gute Dinge so ein einschneidendes Erlebnis auch mit sich bringt. Diese positive Einstellung und die innere Stärke hatte ich vor einigen Jahren nicht und war sehr

stolz auf mich. Mein schon länger herrschender Wunsch, ein Tattoo zu haben, wurde mit einem Mal klarer, jetzt war der Zeitpunkt gekommen.“

- ✓ AR: „Mit dem Phönix verbinde ich: **Ich habe viel durchgemacht und ich habe mein Leben gemeistert. Mir wurden Steine in den Weg gelegt und ich habe sie beiseite geräumt. Nur wenige dachten, ich kann etwas erreichen, aber aus mir wurde eine starke Frau.**“

Wichtig erscheint für die Probanden auch der Aspekt des Selbstausdrucks, der Körper wird hierbei als lebendiges Kunstwerk und leeres Blatt Papier angesehen, welches noch bemalt werden muss. Die Tätowierung als Selbstinszenierung spielt dabei ebenfalls eine große Rolle:

- ✓ MZ: „Es ist für mich eine Art des Selbstausdrucks, ich betrachte den Körper als ein leeres Blatt Papier, das bemalt werden muss (...).“
- ✓ NH: „Jaaaa! Weil ich der Meinung bin, dass Körperschmuck ein Weg ist seinen Charakter auszudrücken und es eine schöne Art der Selbstinszenierung ist.“

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass sich bei den Probanden in keinem Fall Tätowierungen aus Gründen der Zugehörigkeit, der gesellschaftlichen Mode oder eines politischen Statements wiederfinden. Die Tätowierungen weisen einen hohen Grad an Intimität und Charakterzügen der betroffenen Personen auf, weswegen auch nicht jeder der Probanden im Detail über die Bedeutung und Hintergründe der Tätowierungen sprechen wollte. Jene, die mit ihrer Tätowierung eine Art Versprechen oder Mantra verewigen ließen, waren hierbei offener, dennoch gaben ein paar Probanden an, dass ihnen die Aufmerksamkeit und Distanzlosigkeit ihrer Mitmenschen aufgrund der Neugier über die bestehenden Tätowierungen teilweise sehr negativ auffiele, da sie in den ganz persönlichen Lebensbereich der Probanden eindringen:

- ✓ KF: „Hängt von der Person ab. Wenn ich ehrliches Interesse sehe, dann sehr gerne, wenn ich ein abwertendes Benehmen erkenne, dann natürlich nicht.“
- ✓ SR: „Nein, ehrlich gesagt hat mich das sogar am Anfang ziemlich geärgert, dass alle dich auf einmal anschauen und dich in eine Schublade werfen.“
- ✓ SF: „Eigentlich wenig, weil mich generell kaum Leute auf der Straße ansprechen. Ist eigentlich ganz angenehm, wobei ich kein Problem hab', mich sinnvoll mit dem Thema auseinander zu setzen. Generell find' ich aber, muss man Leute mit körperlichen Merkmalen nicht immer drauf ansprechen, auch im positiven Sinn...ähnlich wie ein Schwarzer auch nicht ständig auf seine Hautfarbe angeredet werden will, frei nach dem Motto: Bist du aber toll braun! Das

sollte nicht das Essenzielle sein, es ist für mich unnatürlich über sowas zu reden, weil's einfach so natürlich ist.“

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF6:

Hypothese 16: Menschen mit Tätowierungen wollen bewusst nichts nach außen kommunizieren, sondern sehen ihre Tätowierungen als sehr persönlicher Teil ihrer Persönlichkeit und ihres Körpers.

Hypothese 17: Die Außenwelt reagiert unweigerlich positiv oder negativ auf gut sichtbare Tätowierungen.

FF 7) Sind die Probanden aufgrund ihrer Tätowierungen Opfer von Vorurteilen?

Trotz ihrer stetigen Verbreitung in der westlichen Gesellschaft wird die Tätowierung noch lange nicht vollständig akzeptiert und stellt auch im Berufsleben oftmals ein Problem dar. Medien können dabei ebenfalls mit permanenten negativen Berichterstattungen und abwertenden Bezeichnungen zur Verbreitung von Stigmatisierung und Diskriminierung führen. Generell wird die Tätowierung der westlichen Gesellschaft immer wieder mit Verbrechern, sozial schwachen- und ungebildeten Menschen verbunden. Vorhergehende wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Tätowierungen stellten bereits fest, dass das Hauptproblem der Stigmatisierung die Bildung von Kategorien ist, in die Menschen einlangende Informationen aufgrund der begrenzten Verarbeitungskapazität des kognitiven Systems einordnen und letztendlich Urteile bilden. Wenige Hinweisreize genügen dabei um einen komplexen Eindruck zu erzeugen (vgl. Schuh, 2004, S.195). Innerhalb bestimmter sozialer Gruppen, Schichten sowie Kulturen herrschen weitverbreitete und einheitliche Meinungen darüber, welche Persönlichkeitsmerkmale zusammen auftreten und welche einander ausschließen. Folge der Kategorisierung sind häufig Vorurteile und Stereotypisierung, die sich vor allem auf Randgruppen und Minoritäten fokussieren. Vorurteile sind hierbei als besonders emotional besetzte Kategorien mit stark negativen Affekten anzusehen und sind oft verknüpft mit leicht erkennbaren Merkmalen, wie Tätowierungen, Hautfarbe und Geschlecht. Die leichte Erkennbarkeit von Menschen und ihren äußerlichen Merkmalen sind somit eine wichtige Voraussetzung für die Verwendung einer vorurteilsbehafteten Kategorie.

Bei den Probanden zeigten sich wenige Fälle der Diskriminierung, aber dennoch weisen besonders die Probanden mit vielen, auffälligen und großflächigen Tätowierungen die Gefährdung auf, diskriminiert und Opfer von Vorurteilen zu werden:

- ✓ CK: „Ja natürlich, auf jeden Fall, besonders oft auf Ämtern. Natürlich haben die Menschen Vorurteile (...) das ist grundsätzlich so, ein ungeschriebenes Gesetz ist das quasi...ich merke, wie man mich behandelt, das Benehmen der anderen Leute.“
- ✓ EB: „Die üblichen Vorurteile wie Drogen, arbeitslos etc.“
- ✓ BE: „Ich habe leider schon öfters die Erfahrung gemacht, dass viele Leute Vorurteile gegenüber Tätowierungen haben. Es herrschen immer noch alteingesessene Klischees.“
- ✓ CR: „Sie, Caro hieß sie, war wirklich schockiert. Tattoos sind für Gewalttäter, Drogenopfer, Motorradgangs und nicht für nette Mädls wie mich und Kali. Das war ihre Meinung.“
- ✓ CJ: „Angeblich wäre ich ja arbeitslos und faul (...) aja und asozial und sowas eben. Wissen die eigentlich, was ein guter Tätowierer kostet? Das kann man sich sicher ned leisten, wenn man arbeitslos ist.“
- ✓ JF: "Ja aber das ist mir ehrlich gesagt egal. Wenn ein Mensch nur nach dem Äußeren urteilt braucht er mich erst gar nicht anquatschen."

Auch in der Berufswelt stellen Tätowierungen oft ein nicht gern gesehenes Phänomen dar, viele Tätowierte sorgen sich daher um ihre öffentliches Erscheinungsbild und verstecken ihre Körperbilder im Beruf, bei Elternabenden und im Beisein bestimmter Menschen, die Tätowierungen nicht gutheißen können. So zeigte die Versuchsreihe von Alice-Ann Arcor 2001 deutlich, dass Jobanwärter, die Körperschmuck aufwiesen, mit hoher Signifikanz von den zukünftigen Arbeitgebern abgelehnt und anders beurteilt wurden als ihre unauffälligeren Mitstreiter (vgl. Kasten 2006, S.188). Tätowierungen können demnach Einfluss auf die Bewertung der Kandidaten, den Umgang mit ihnen und die Chancen auf Beförderungen nehmen. Auch einige Probanden hatten bereits negative Erfahrungen im Berufsleben aufgrund ihrer optischen Erscheinung:

- ✓ EB: „Eine für mich persönliche Überzeugung und Einstellung ist für mich wichtiger als Geld und Beruf. Daher habe ich mittlerweile schon einige gute Job Angebote abgelehnt gehabt, nachdem ich mich **verkleiden** hätte sollen.“
- ✓ SF: "Für mi wars nie ein Problem und vor meinem jetzigen Beruf im IT-Bereich war ich ein, zweimal damit konfrontiert worden (...) dass das nicht erwünscht ist oder ned geht, das war dann aber auch ok für mich, da wurden klare Worte gesprochen und geraderaus gesagt, Qualifikation is definitiv vorhanden ABER es passt einfach nicht ins Unternehmen und das war in der Computerbranche manchmal so (...) dafür gab's auch genug Unternehmen, wo ich trotz voll tätowierter Oberarme und so weiter führende Positionen übernommen hab' und nicht gezwungen war, ein langärmliges Hemd anzuziehen. Da wurde es einfach akzeptiert und toleriert, vom Chef, als auch von Kollegen und Kunden."

- ✓ MH: "Müssen in der Arbeit verdeckt werden, Tattoos am Bein zum Beispiel mit blickdichten Strumpfhosen und die Uniform ist so konzipiert, dass da nix durchblitzt (....) auch wenn wir nur im Büro sitzen (...)."

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF7:

Hypothese 18: Die Angehörigen der „Heavily Tattooed People“ werden eher mit Vorteilen der Arbeitslosigkeit und Drogensucht konfrontiert, als die weniger und unauffälliger tätowierten Menschen.

Hypothese 19: Die Angehörigen der „Heavily Tattooed People“ haben eher Probleme auf Ämtern und im Job, als die weniger und unauffälliger tätowierten Menschen.

Hypothese 20: Vorurteile in der Gesellschaft gegenüber tätowierten Menschen basieren mitunter auf negativer medialer Berichterstattung und der Verbindung von Tätowierungen mit Kriminalität sowie einem niedrigen sozialen Status.

FF 8) Welche Einstellungen vertreten die Probanden hinsichtlich des gesellschaftlichen Phänomens der Tätowierung?

Tätowierungen sind nicht nur als Modeerscheinung in der westlichen Gesellschaft anzusehen, sondern können auch der Ausdruck von verschiedenen, persönlichen und sehr bedeutungsvollen Themen sein, wie sich auch im Gespräch mit den Probanden herausstellte. Der Erwerbsakt einer Tätowierung sowie der soziale Akt des Tätowiertseins stellen für die Probanden eine Entscheidung für ihr gesamtes weiteres Leben dar und ähneln, wie bereits erläutert einer Art Bund des Lebens, wobei die Gedanken hinter den individuellen Motiven mit Blut besiegelt werden und sie so der historischen und rituellen Bedeutung der traditionellen Tatauierung entsprechen können. Tätowierungen präsentieren also in gewisser Form ihren Träger und ordnen diesem bestimmte Interessen, Andersartigkeit und Einzigartigkeit zu. Menschen drücken mit ihren Tätowierungen nicht nur persönliche Gefühle aus, sie versinnbildlichen auch ihre Persönlichkeit und damit eine Lebensform, ihre Identität in einer homogenisierten Gesellschaft.

- ✓ SF: "Sie gehören zu mir (...) und vervollständigen, komplettieren mich."
- ✓ NH: "Lebenseinstellung. Andere Menschen drücken sich mit Mode oder sonstwas aus. Ich eben mit Tattoos."
- ✓ MP: "Für mich als Kind oder Teenager war's noch Trend, als Erwachsener ist es mittlerweile eine Lebenseinstellung."

- ✓ KF: "Sie sind Ausdruck meiner Lebenseinstellung und demnach lebe ich diese auch durch die Tätowierungen."
- ✓ GM: "Ich sehe Tattoos als Lebenseinstellung, die zeigen, dass ihr Träger ein liberaler und lebensbejahender Mensch ist, der nicht alle Dogmen der Gesellschaft mitmacht."
- ✓ EB: "Definitiv als Lebenseinstellung, jene die einem Trend folgen sind zu bedauern."
- ✓ CK: "Definitiv Lebenseinstellung, ich lebe in dieser Tattoowelt. Das ist mein gesamter Lebensraum"
- ✓ CJ: „Mittlerweile ist es eine Lebenseinstellung. Ich bin noch jung und verrückt, die Tattoos gehören zu diesem Lebensstil dazu, find' ich. Sie sind ja teilweise auch sehr persönlich.“
- ✓ BE: "Für mich persönlich sind Tattoos eine Lebenseinstellung. Ich glaube das hängt aber sehr stark von der Person oder auch vom Motiv ab."
- ✓ AS: "Sie ist ein bedeutender Teil des eigenen Lebens, der nicht mit der Haut verfällt und bereut wird, wie viele Leute glauben, weil sie wohl eben nur den Körperschmuck darin sehen."

Anzumerken ist hierbei, dass tätowierte Menschen keinen Kategorien entsprechen und auch keiner großen, homogenen Ansammlung an Menschen mit demselben Interesse angehören können. Die Entscheidung zu einer Tätowierung zeigte sich bei den Probanden aufgrund von Lebenserfahrungen, Erinnerungen, Inspirationen durch Freunde, ihre Lebensart oder ihren Glauben. Die Tattooszene gliedert sich in viele unterschiedliche Charaktere, die keineswegs in Fragen des Stils, der Motive oder gar der öffentlichen Inszenierung einer Meinung sind oder sein müssen. Präsentieren die einen stolz ihre Hautbilder in der Öffentlichkeit und genießen sogar den Medienrummel rund um das Thema, so empfinden die anderen es als eine Zumutung und Anmaßung, ein medial ausgeschlachtetes Thema aus Tätowierungen zu machen oder permanent auf ihre Tätowierungen angesprochen zu werden. Gerade für die Probanden, die selbst als Tätowierer arbeiten, stellen das Tätowieren und die gesellschaftliche Existenz als tätowierter Mensch, eine völlig natürliche Situation dar, die nicht auf Conventions mit Freakshows unterstrichen werden muss oder auf Boulevardsendern als aufregende Nachrichten vermarktet werden müssen. Den Tätowierern ist ihre Kunst besonders wichtig, dazu gehört auch ihre Kunden glücklich zu machen und ihnen einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Dass diese Einstellung nicht für alle Tattoostudios und ihre Mitarbeiter steht, sei hierbei trotzdem noch einmal erwähnt. Für die Vielzahl der anderen Probanden stellen ihre Tätowierungen Lebensabschnitte, Erinnerungen und persönliche Merkmale dar, die sie als Teil ihres Körpers und ihrer offenen, selbstbewussten und liberalen Lebenseinstellung sehen. Vorwürfe von Politikern, Psychotherapeuten und besorgten Eltern der Selbstverstümmelung, des Selbsthasses oder einer Borderline-Störung wirkten bei den Gesprächen mit den offenen, gebildeten, intelligenten und

charakterstarken Probanden wie blanker Hohn. Fast alle Probanden haben ein bedeutungsvolles Kunstwerk auf ihrer Haut oder ließen sich tätowieren um ihren Körper zu verschönern, erotische Körperregionen zu betonen oder um einen neuen Lebensabschnitt zu markieren.

Demnach ergeben sich folgende Hypothesen für FF8:

Hypothese 21: Für die Mehrzahl der tätowierten Menschen stellen Tätowierungen eine Lebensform und – Einstellung dar.

Hypothese 22: Tätowierte Menschen entsprechen keiner homogenen Gruppe, sie sind unterschiedliche Individuen mit völlig verschiedenen Biographien, Präferenzen und Einstellungen.

11. Resümee:

Ziel der vorliegenden Magisterarbeit war es, neben dem kommunikationswissenschaftlichen Wert des Phänomens der Tätowierung, auch seine gesellschaftliche Relevanz darzustellen, die Verbindung von Tätowierungen und Kriminalität aufzuzeigen und die Sonderrolle der Tatauierung in indigenen Völkern darzustellen. Im Zuge der Recherche stellte sich klar heraus, dass der Akt des Tätowiert-Werdens, sowie der Akt des Tätowiert-Seins, ein höchst sozialer ist. Soziale Gruppen bedienen sich Tätowierungen um ihre Zugehörigkeit zu demonstrieren, Jugendliche schaffen neue Identitäten durch ihre Hautbilder und eine Vielzahl an liberalen Menschen stellen durch ihre Tätowierungen Exklusivität und einen speziellen Lebensstil dar. Historisch gesehen spielen Tätowierungen bereits seit den Lebzeiten von „Ötzi“ eine Rolle; prähistorische Funde belegten weiters die Existenz von Tätowierungen im alten Ägypten, nordafrikanischen und polynesischen Regionen, wobei beispielsweise die Kunst des Tatauierens bei den Maori bereits eine jahrhundertelange Tradition innehat. Motivation zum Tätowieren waren laut Historikern neben medizinischen Aspekten Schutzfunktionen; Kennzeichnung, die ihren traurigen Höhepunkt im „Dritten Reich“ mit dem gewaltsamen Eintätowieren von Matrikelnummern an den KZ-Häftlingen fand; Strafe, die beispielsweise bei römischen Soldaten, chinesischen und japanischen Straftätern angewandt wurde, und der Beweis, dass man sich vom Tier unterscheidet, da Tätowierungen zumeist für eine kulturelle und soziale Identität sprechen. Die historische Auseinandersetzung mit dem Thema zeigt also deutlich, dass Tätowierungen seit abertausenden Jahren zur menschlichen Kultur gehören; ihre Etablierung in der westlichen Welt ist dennoch seit Beginn dieser Mode, Leidenschaft oder Lebenseinstellung schwierig: Unverständnis, Stigmatisierung, Exklusion und Vorurteile gehen oftmals mit Tätowierungen einher, Probleme am Arbeitsplatz sind hierbei nur ein Beispiel. Die Bedeutung der Tätowierung weitet sich dabei über verschiedene Wissenschaften aus, nicht nur kommunikative Aspekte sind gegeben, auch in der Soziologie, der Kultur- und Sozialanthropologie, der Psychologie, der Medizin, der Kriminologie und der Semiotik spielen Tätowierungen eine bedeutende Rolle, wenn man nur hinter die Fassade blickt.

Umso wichtiger war, dass die vorliegende Arbeit veranschaulicht, welchen kommunikativen Wert Tätowierungen haben. Angefangen bei dem nonverbalen Aspekt der äußeren Erscheinung, hin über den symbolischen Interaktionismus, über die Bedeutung der Tätowierung als Zeichen und ihre Weiterentwicklung zum Symbol, dieses Phänomen bietet deutlich mehr Inhalt, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die Tätowierung entspricht durch ihre Eigenschaft als Selbstkundgabe, ihren Sachinhalt und ihre Funktion als Appel drei Aspekten des Nachrichtenquadrats, indem sie über ihren Träger und seine Sinneswelten kommuniziert sowie einen Appell an die Außenwelt richtet.

Tätowierungen entsprechen dem nonverbalen Aspekt der äußeren Erscheinung, aufgrund dessen der Träger der Tätowierung von seinem Gegenüber in bestimmte Kategorien geteilt wird und bestimmt, wie die Mitmenschen auf den tätowierten Kommunikator reagieren. Von höchster Relevanz ist die Tätowierung auch in ihrer Entwicklung vom Zeichen zum Symbol, da jeder Kommunikationsprozess auch einen Zeichenprozess darstellt. Hat der Benutzer eines Zeichens die entsprechenden Möglichkeiten es zu verwenden, so wird ein Symbol daraus. Die Bedeutung eines Zeichens, das als Symbol fungiert ist hierbei von Mensch zu Mensch verschieden. Weist eine Tätowierung auf Sinneswelten hin, denen sich ihr Träger zugeordnet hat und liefert Informationen über den Träger, handelt es sich um ein Zeichen; durch die ihr zugemessene Bedeutung, den Erwerbsakt, die gewählte Körperstelle und die dazu gewählte Kleidung machen die Tätowierung zum Symbol. Auch der symbolische Interaktionismus spielt eine wichtige Rolle bei dem kommunikativen Wert von Tätowierungen, da er davon ausgeht, dass der Mensch nicht nur in einer natürlichen, sondern auch in vor allem in einer symbolischen Welt lebt. Die Kommunikation mittels des symbolischen Interaktionismus hat Verständigung zum Ziel, welche nur dann erreicht werden kann, wenn beide Kommunikationspartner die gleiche Bedeutungsansammlung von Symbolen haben. Problematisch ist, dass Gegenstände ihre Bedeutung erst durch menschliche Handlungen und durch die Beziehung des Menschen zu ihnen erhalten. Haben die Kommunikationspartner also nicht denselben Vorrat an Zeichen, kommt es zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen. Dieser Fall ist bei indigenen Kulturen nicht gegeben, da die Kommunikationspartner denselben Bedeutungsvorrat an Zeichen besitzen, der dieselben Gegenstände, Zustände, Vorstellungen und Anschauungen symbolisiert. In diesem besonderen Fall spricht man von einem signifikanten Symbol. Tätowierungen stellen außerdem einen Sonderfall der symbolischen Kommunikation dar, indem sie ein Statement unter der Haut darstellen, eine tiefe Verbindung zu ihrem Träger aufweisen, relativ untilgbar sind und als Vermittler zweier Welten gesehen werden können.

Von großer Bedeutung ist die indigene Tatauierung bei diversen Kulturen in Neuseeland und Polynesien. Tatauierungen stehen für den Eintritt in das Erwachsenenalter, sie dienen dem Erlernen neuer Fähigkeiten und bemächtigen Menschen, neue Aufgaben zu übernehmen. Nicht jeder Mensch darf daher unter jedem Umstand tätowieren, da es sich bei vielen indigenen Kulturen um ein, in der Familie weitergegebenes und erlerntes, Kunsthandwerk handelt, das viele soziale Konsequenzen mit sich zieht: Die Tatauierung ist indigener Reisepass, Unterschrift, Biographie und Stammbaum in einem, weswegen die Entwicklungen zur Verwestlichung dieser alten Tradition bedauerlich sind. Mit dieser Tatsache verändert sich demnach auch die Rolle des Tätowierers/Tatauierers zunehmend. War es einst noch ein nicht anerkannter und negativ behafteter Beruf, so wird er heutzutage immer populärer, was leider auch viele schwarze Schafe mit sich bringt. Die Verantwortung und die

gesellschaftliche Konsequenz mit der ein Tätowierer umgehen muss, sind dabei international sehr unterschiedlich. Während im europäischen Raum Tätowierer als Künstler angesehen werden, ist beispielsweise der russische Tätowierer als eine Art Priester anzusehen, ebenso wie der japanische Tätowierer, der trotz seines verrufenen Standes in der Gesellschaft eine tiefe Verbindung zu seinen Kunden eingeht. Die Sonderrolle von Japan wurde hierbei ebenfalls aufgezeigt und beschreibt, wie sich die Kultur des Tätowierens neben ihrem schlechten Ruf als Yakuza-Charakteristika als Kunsthandwerk bis heute zu etablieren versucht.

Keinesfalls soll in der vorliegenden Arbeit vernachlässigt werden, dass Tätowierungen ein fester Bestandteil in kriminellen Kreisen sind, was gerade am Beispiel der russischen „Diebe im Gesetz“ ersichtlich ist. Abgesehen vom deutschen und österreichischen Raum sind Gefängnistätowierungen und Tätowierungen krimineller Gruppierungen sogar als linguistischer Gegenstand anzusehen und verfügen hierbei über ein großes Repertoire an Symbolen, die relevant für gruppeninterne Hierarchien sind. Simplifizierte Ansichten hingegen, ein Verbrecher würde bestimmten physischen Gegebenheiten entsprechen und sei in jedem Fall durch seine Tätowierungen zu identifizieren, sollen in dieser Arbeit klar abgelehnt werden. Eine Tätowierung mit Kriminalität, Delinquenz, Arbeitslosigkeit, Suchtproblemen oder einer minderen Intelligenz zu verbinden erscheint hierbei nämlich ähnlich sinnvoll wie andere Formen der Körpermodifikation, beispielsweise den Gang in ein Solarium, den Hang zum Bodybuilding, den Wunsch nach plastischer Chirurgie oder gar optische Besonderheiten eines Menschen mit den genannten Faktoren in Verbindung zu setzen. Tätowierungen finden sich in der westlichen Gesellschaft immer häufiger wieder, wobei sich alle Gesellschaftsschichten in unterschiedlicher Ausprägung der Qualität und Kunst dem Phänomen Tätowierung oder Tattoo hingeben.

Die Auswahl der 18 Probanden im Zuge der empirischen Vorgehensweise des Leitfadenterviews zur Klärung der forschungsrelevanten Fragen zeigt hierbei deutlich, dass auch Menschen mit hohem Bildungshintergrund Tätowierungen aufweisen, einen sicheren Beruf ausüben und eine tiefe Verbindung zu ihren Tätowierungen haben, da zumeist eine große persönliche Bedeutung hinter ihren Hautbildern steckt. Tätowierungen sind in vielen Fällen als Brücke zwischen zwei Welten anzusehen: Sie machen Lebensereignisse, Erfahrungen und eigene Überzeugungen für ewig sichtbar, sie dienen der Selbstkundgabe über das Leben oder die Persönlichkeit ihres Trägers und sind ein charakteristisches Erkennungsmerkmal. Motive wie Glauben, der Wunsch nach Einzigartigkeit, Identitätsfindung in der Jugend, Selbstheilung und das Erschaffen einer neuen Persönlichkeit stehen bei den Probanden dabei im Vordergrund, sich für eine Tätowierung entschieden zu haben. Aufgrund dieser persönlichen Überzeugungen stellen sich die Probanden auch eventuellen Vorurteilen der

Gesellschaft und strengen Vorschriften bezüglich ihres Aussehens im Berufsleben. Tätowierungen werden zweifelsohne auch in Zukunft polarisieren, aber Entwicklungen wie Tattoo-Zeitschriften als Special-Interest-Produkt, Messen, Tattooconventions und dem Business der tätowierten Models zeigt zwei Dinge deutlich: Einerseits werden Tätowierungen gesellschaftlich immer mehr respektiert, stellen mittlerweile einen nicht zu unterschätzenden, wirtschaftlichen Faktor dar und faszinieren eine Menge völlig verschiedener Menschen. Andererseits sind „Tätowierte“ keinesfalls als homogene Masse anzusehen, die sich in ihren Lebenseinstellungen vollkommen gleicht, sondern völlig verschiedene Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Biographien, Familiengeschichten, Präferenzen, politischen Einstellungen und Ansichten. Viele tätowierte Menschen werden darum auch nur ungern auf ihre Hautbilder angesprochen, da sie die Faszination einer, für sie, völlig normalen Erscheinung nicht nachvollziehen können. Der mediale Hype um Tätowierungen, angeführt von diversen Shows in Boulevardmedien, erscheint daher kontraproduktiv im Hinblick auf Akzeptanz und Toleranz. Man mag zu Tätowierungen stehen, wie man möchte, vielen Menschen können sie zu neuem Selbstbewusstsein verhelfen, bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse helfen oder die Selbstwahrnehmung positiv beeinflussen. Tätowierungen stellen für viele Menschen eine Art Lebenseinstellung dar, wobei sie ihren Körperschmuck als das was sie lieben, leben und als Teil ihrer Identität beschreiben.

12. Literaturverzeichnis:

Argyle, Michael (1992): Körpersprache & , 6. Auflage, Paderborn: Junfermann.

Baldaev, Dancik, S.Miles, Murray Sorrell – Fuel (2005): Russian criminal tattoo encyclopaedia, Göttingen: Steidl.

Bauer, Wolfgang (2001): Lexikon der Symbole, München: Heyne.

Blackburn, Mark (1999): Tattoos from paradise: Traditional polynesian patterns: Schiffer.

Blumer, Herbert (2002): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien/Köln/Weimar.

Bruce-Mitford, Miranda [Hrsg.] (2008): Zeichen & Symbole: Ihre Geschichte und Bedeutung, Übersetzung: Ina Breuing; Cordula Wehrmeyer, München: Dorling Kindersley.

Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien/Köln/Weimar.

Burkart, Roland, Walter Hömberg (Hrsg.) (2007): Kommunikationstheorien: Ein Textbuch zur Einführung, 4., erw. und aktualisierte Auflage, Wien: Braumüller.

Finke, Frank-P. (1996): Tätowierungen in modernen Gesellschaften, Osnabrück: Rasch.

Frey, Siegfried (1999): Die Macht des Bildes: Der Einfluß der nonverbalen Kommunikation auf Kultur und Politik 1. Auflage, Bern [u.a.]: Huber.

Fischer, Lorenz (2009): Grundlagen der Sozialpsychologie, München: Oldenbourg.

Fleischer, Michael (1990): Information und Bedeutung, Bochum: Brockmeyer.

Flick, Uwe (Hrsg.) (2005): Qualitative Forschung: Ein Handbuch, Original-Ausgabe, 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Frey, Siegfried (1999): Die Macht des Bildes, Bern [u.a.]: Huber.

Friederich, Matthias (1993): Tätowierungen in Deutschland, Würzburg, Königshausen & Neumann.

Geulen, Benedikt [Hrsg.] (2011): Das Herz auf der Haut, Hamburg: Mare-Verlag.

Gröning, Karl [Hrsg.] (1997): Geschmückte Haut: Eine Kulturgeschichte der Körperkunst, München: Frederking & Thaler.

Hahn, Alois (1988): Kann der Körper ehrlich sein?, S.666-679 In: Gumbrecht, Hans Ulrich [Hrsg.] (1988): Materialität der Kommunikation, Frankfurt am Main, Suhrkamp

Hesselt van Dinter, Maarten (2008): Tatau: Traditionelles Tätowieren weltweit, 1. Auflage, Uhlstädt-Kirchhasel: Arun.

Hopf, Christel (2004): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.) (2006): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie: S. 349-360.

Juniper, Ellis (2008): Tattooing the world: Pacific designs in print & skin, New York: Columbia Univ. Press.

Kapp, Volker (Hrsg.) (1990): Die Sprache der Zeichen und Bilder: Rhetorik und nonverbale Kommunikation in der frühen Neuzeit, Marburg: Hitzeroth.

Kasten, Erich (2006): Body-Modification: Psychologische und medizinische Aspekte von Piercings, Tattoos, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen, München [u.a.]: Reinhardt.

Katterbach, Rainer (1969): Tätowierungen bei Gefangenen: Untersuchungen in Gefängnissen d. Raumes Düsseldorf.

Kächelen, Wolf-Peter (2004): Tatau und Tattoo: Eine Epigraphik der Identitätskonstruktion, Aachen: Shaker.

Klein, Jörg (2006): Mana: Die Geheimnisse der marquesischen Tätowierung, 2. Auflage, Paderborn: House of the Poets.

Krause, Detlef (2005): Luhmann-Lexikon, Stuttgart: Lucius & Lucius.

Kuhn, Manford H. (1973): Die Bezugsgruppe, neu überdacht, 1973., In: Steinert, Heinz [Hrsg.] (1973): Symbolische Interaktion, Stuttgart: Klett., S. 243-259

Lobstädt, Tobias (2011): Tätowierung, Narzissmus und Theatralität: Selbstwertgewinn durch die Gestaltung des Körpers, Duisburg-Essen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Loth, Mirja (2011): Moko. Tattoo der Maoris, Berlin: MANA-Verlag.

Maier, Daniel (2010): Inked: 0,3mmunter der Haut der Gesellschaft: Empirische Analyse gesellschaftlicher Diskriminierungs- und Exklusionsprozesse in der Moderne – untersucht am Phänomen der Tätowierung, Berlin: RabenStück Verlag.

Martischnig, Michael (1987): Tätowierung ostasiatischer Art: Zu Sozialgeschichte und handwerklicher Ausführung von gewerblichem Hautstich in Vergangenheit und Gegenwart in Japan, Wien: Verlag d. Österr. Akad. d. Wiss.

Mayring, Philipp (2005): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von &Steinke, Ines (Hg.) (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie: S. 469-475.

Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, 11. aktualisierte und überarb. Aufl., Weinheim [u.a.]: Beltz.

Mead, George Herbert (1995): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus , 10. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Oettermann, Stephan (1985): Zeichen auf der Haut: die Geschichte der Tätowierung in Europa, Frankfurt am Main: Syndikat.

Pfülb, Udo (1968): Zur Bedeutung von Tätowierungen in der gerichtlichen Medizin: Untersuchungen am Leichenmaterial d. Instituts für gerichtliche Medizin d. Univ. Düsseldorf..

Rothe, Friederike (2006): Zwischenmenschliche Kommunikation: eine interdisziplinäre Grundlegung, 1. Auflage, Wiesbaden: Dt. Univ.-Verlag.

Rödel, Dirk-Boris (2004): Alles über japanische Tätowierungen, Uhlstädt-Kirchhasel: Arun.

Schmidt, Christiane (2005): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.) (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie: S. 447 – 456.

Sanders, Clinton R. (2008): Customizing the Body: The Art and Culture of Tattooing, Temple University Press.

Schönfeld, Walther (1960): Körperbemalen, Brandmarken, Tätowieren: Nach griechischen, römischen Schriftstellern, Dichtern, neuzeitlichen Veröffentlichungen und eigenen Erfahrungen, vorzüglich in Europa, Heidelberg: Hüthig.

Spöhring, Walter (1995): Qualitative Sozialforschung, 2. Auflage, Stuttgart: Teubner.

Thévoz, Michel (1985): Der bemalte Körper, Zürich: ABC-Verlag.

Watzlawick, Paul (2000): Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien, 10., unveränderte Auflage, Bern [u.a.]: Huber.

Wellmaier, Markus (2010): Tätowierung und Kriminalität, Norderstedt: GRIN-Verlag.

Wood, Sam (1995): Motive, die unter die Haut gehen, Parsdorf: Carussell Communications, 1995

12.1. Diplomarbeiten:

Kollmann, Karin (1998): Tattoos are forever.

Kozak, Paul (1998): Die Tätowierung in bürgerlichen Kreisen in Wien.

Schadner, Philipp (2010): Tätowierung & irezumi - an expression of resistance.

Schuh, Sabine (2004): Einfluss impliziter Persönlichkeitstheorien auf Einstellungen zu Tätowierungen.

12.2. Internetquellen:

<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1089/2383> (Stand: 28.06.2012)

<http://www.stern.de/kultur/film/la-vida-loca-zwischen-hoffnung-und-tod-1526651.html> (Stand: 30.04.2012)

<http://tattoo-motive.info> (Stand: 15.05.2012)

<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden>, (Stand: 28.06.2012)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Vier-Seiten-Modell> (Stand: 25.03.2012)

http://de.wikipedia.org/wiki/Mara_Salvatrucha (Stand: 30.04.2012)

12.3. Vorlesungen:

VO Body Art & Körpertransformationen: Studienprogrammleitung Kultur- und Sozialanthropologie, Wittigo Keller, im Sommersemester 2011, vom 16.03. – 22.06.2011.

12.4. Bildquellen:

Bild 1: http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71 (Stand: 15.08.2012)

Bild 2: <http://www.unser-engel-florian.org> (Stand: 15.08.2012)

Bild 3: © Csaba Kolozsvári, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 4: © Csaba Kolozsvári, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 5: <http://tattoomotive.info/tattoos.php?showimage=33&category=80&pagenum=1>, © Olga Ekaterincheva - Fotolia.com (Stand: 15.08.2012)

Bild 6: © Csaba Kolozsvári, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 7: © Stefan Foster, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 8: © Csaba Kolozsvári, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 9: <http://www.uni-graz.at/communication/unizeit/archiv/vor1999/598/5-98-03.html> (Stand: 15.08.2012)

Bild 10: http://indigenoustattooing.com/mojave_mohave_tattoo_gallery (Stand: 15.08.2012)

Bild 11: <http://lauradutoit.hubpages.com/hub/Maori-Tattoo-Designs-Think-Before-You-Ink> (Stand: 15.08.2012)

Bild 12:

http://www.tattoovorlagen.net/tattoovorlagen/9.lesenswertes/das_kreuz_am_k_oe_rper.html
(Stand: 15.08.2012)

Bild 13: <http://www.tattoodesignpic.info/3216-hells-angels-tattoo.html> (Stand: 15.08.2012)

Bild 14: <http://www.robotvsbadger.com/images/pin-up-girl-tattoo-special-2/> (Stand: 15.08.2012)

Bild 15: ©Balázs Révai, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 16: © Csaba Kolozsvári, Studio: The Penetration Incorporation (Stand: 15.08.2012)

Bild 17: <http://www.ideapete.com/Hundertwasser.html> (Stand: 15.08.2012)

Bild 18: <http://myownhell.tumblr.com/post/2555165558/i-hope-to-one-day-be-heavily-tattooed-this-was-a>, ©Guy Aitchison and Nick Baxter (Stand: 15.08.2012)

Bild 19: http://www.burgenland-roma.at/roma2000alt/soziobgld/Genozid/b46_ausloeschung.htm (Stand: 15.08.2012)

Bild 20: <http://kurier.at/kult/4305055-haefn-tattoos-fuers-leben-gezeichnet.php>, © Klaus Pichler (Stand: 15.08.2012)

Bild 21: http://www.fbi.gov/headlines/ms13_011008b.jpg (Stand: 15.08.2012)

Bild 22: http://tattooscrack.blogspot.co.at/2012/02/yakuza-tattoos_6718.html (Stand: 15.08.2012)

Bild 23: <http://m.fluter.de/de/moral/buecher/4673/>, © Danzig Baldaev (Stand: 15.08.2012)

Bild 24: <http://jonaitis.hubpages.com/hub/Russian-Prison-Tattoos>, © Danzig Baldaev (Stand: 15.08.2012)

Bild 25: http://en.wikipedia.org/wiki/File:Traditional_Samoan_Tattoo_-_back.jpg (Stand: 15.08.2012)

Bild 26: <http://www.tattoodesigns.tk/marquesan-tattoo-designs.html> (Stand: 15.08.2012)

Bild 27: http://www.all-art.org/art_20th_century/modern_art/TATTOOS1.htm (Stand: 15.08.2012)

Bild 28: <http://www.ralphmag.org/BG/maori2.html> (Stand: 15.08.2012)

Bild 29: <http://www.tattoo-informer.com/tattoo-styles/> (Stand: 15.08.2012)

Bild 30: [http://www.tattoo-spirit.de/index.php?\\$section_ID=7&\\$cat_name=CMS-Tattoo-Studio-Berichte&\\$navVal=15&\\$filename1=68&\\$news_id=66&ts=d0100689bbd3a2fb6e46592](http://www.tattoo-spirit.de/index.php?$section_ID=7&$cat_name=CMS-Tattoo-Studio-Berichte&$navVal=15&$filename1=68&$news_id=66&ts=d0100689bbd3a2fb6e46592), ©Olli Lonien
(Stand: 15.08.2012)

Bild 31: <http://tatoobase.blogspot.co.at/2011/08/tattoo-yakuza-girl.html> (Stand: 15.08.2012)

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

13. Anhang

13.1. Interviews

Interview mit AS:

Alter: 24

Beruf: Büroangestellte

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Eines

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Im Sommer 2007

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ich habe mich schon lange davor für Tätowierungen im Allgemeinen interessiert und es gibt Menschen, deren Tätowierungen mich sehr beeindrucken, aber es gab keine bestimmte Person, die mich dazu gebracht hat, mir schließlich selbst eines stechen zu lassen.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Der Reiz war schon zuvor da, aber zum Bedürfnis wurde es in dem Moment, da mir das richtige Motiv eingefallen ist.

I: Was war dann deine ausschlaggebende Motivation?

P: Vielleicht kann man sagen, dass es das Festhalten als solches war.

I: Was stellt dein Tattoo denn dar?

P: Einen violetten Schmetterling mit zerfetzten Flügeln und einem Auge als Flügelmusterung.

I: Was bedeutet das Tattoo?

P: Der Schmetterling mit seinen verletzten, zerfetzten Flügeln steht für den Willen, am Leben zu bleiben, gleich welcher Zerstörung man ausgesetzt war und welche Folgen oder Schäden man davongetragen hat, seine Haltung für den Stolz bzw. die Würde, die ungebrochen bleiben, und das Auge für scharfe Beobachtung.

I: Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Ich habe es eines Tages, unerwartet, plötzlich im Kopf gehabt und wusste, es würde meine erste Tätowierung sein. Anhand von Beschreibungen des Bildes in meinem Kopf habe ich es schließlich von einem Freund zeichnen und dann tätowieren lassen.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Dass ich mich letzten Endes nicht brechen lasse oder gar aufgeben werde.

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc.?

P: Es steht für mich und was ich in meinem Leben hinter mich gebracht habe, in welchem Zustand ich zurückgelassen wurde und die Konsequenzen.

I: Definierst du dich mit Tätowierung/en anders als davor?

P: Nein

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Ich trage meine Tätowierung am Hals, somit ist sie meistens für alle sichtbar.

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: Nein, ich trage sie nicht zur Schau. Ich habe allerdings auch kein Problem damit, darauf angesprochen zu werden.

I: Mhm. Warum hast du diese Position gewählt?

P: Man kann nicht sagen, dass ich die Position für eine Tätowierung wähle. Ich habe ein paar Ideen für Tätowierungen, und jede einzelne davon hat ganz selbstverständlich ihren richtigen Platz, ohne dass ich darüber nachdenken müsste. Ich weiß einfach, wo die jeweilige Tätowierung sein muss. Damit weiß ich auch, dass sie richtig ist und zu mir gehört.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Eher selten.

I: Ergeben sich auch manchmal Gespräche daraus?

P: Ja, wenn ich einmal darauf angesprochen werde.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Bisher ausschließlich positiv.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung haben?

P: Definitiv gibt es diese Menschen. Sollte ich allerdings schon direkt mit ihnen zu tun gehabt haben, haben sie das erfolgreich für sich behalten beziehungsweise es sich nicht anmerken lassen.

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nein.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Auch hier gilt: wenn sie es tun, lassen sie es sich nicht anmerken. Ich habe bisher keine negativen Erfahrungen aufgrund meiner Tätowierung gemacht.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Ich verdecke meine Tätowierung nicht. In meinem Büro hat dies noch nie eine Rolle gespielt bzw. ein Problem dargestellt, und auch bei Bewerbungsgesprächen generell versuche ich gar nicht erst, etwas zu verdecken.

I: Mhm. Planst du weitere Tätowierungen?

P: Ja. Es gibt Motive, die ich mir gerne stechen lassen würde (...) aus ebenso persönlichen Gründen.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Für mich selbst habe ich Tätowierungen zu keiner Zeit als "Trend" angesehen. Tatsächlich lehne ich Tätowierungen als Körperschmuck oder hervorgegangen aus jedweder Art von Trend ab, da ich persönlich es in solchen Fällen für unüberlegt, unvernünftig und überflüssig halte. Für mich ist eine Tätowierung vergleichbar mit einer Narbe, die ihre ganz eigene Geschichte mit sich trägt. Sie ist immer da, sie bleibt, selbst wenn ihre Geschichte, die damit verbundenen Gefühle und Gedanken, vergangen sein mögen. Es ist ein Teil deiner selbst, hat dich zu dem Menschen gemacht, der du gegenwärtig bist, und ist somit doch immer gewissermaßen aktuell. Eine solche Tätowierung (..) eine Art Momentaufnahme, eine eingravierte Erinnerung, vielleicht sogar der Grabstein eines Lebensabschnittes (...) wächst und lebt mit einem mit, man wird sie nicht bereuen, niemals, wenn sie ehrlich, aufrichtig und für sich selbst beschlossen wurde. Sie ist ein bedeutender Teil des eigenen Lebens, der nicht mit der Haut und Hülle altert oder verfällt und schließlich bereut wird, wie viele Leute glauben, es besser zu wissen – weil sie wohl eben nur den Körperschmuck darin sehen.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ein schwieriges Thema ist es wohl, weil es, nicht mehr so stark wie noch vor ein paar Jahren, aber dennoch nach wie vor, aus dem Rahmen fällt, nicht dem allgemeinen ordentlichen Bild entspricht und für die zivilisierte Gesellschaft seine vermeintlichen Ursprünge in niederen bzw. negativen Sozialschichten hat (...) Stichwort Gefängnis, Yakuza, japanische Mafia. Nicht unbedeutend ist jedoch vermutlich auch der leichtsinnige Umgang mit Tätowierungen, etwa durch Jugendliche, und die von vielen nicht berücksichtigte Möglichkeit, dass eine Tätowierung mehr bedeuten könnte als eben eine Art Körperschmuck oder ein vergänglicher Trend.

Interview mit AR:

Alter: 24

Beruf: Sachbearbeiterin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Drei

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: 2 Wochen vor meinem 18. Geburtstag

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nicht direkt inspiriert (...) In meiner Umgebung gab es seit jeher tätowierte Menschen (...) meine Mutter und meine Schwestern sind selbst tätowiert. Ich habe mich da wohl irgendwie „hineingelebt“, aber trotzdem einen ganz eigenen Stil entwickelt.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein, meine erste Tätowierung kann man, im Nachhinein betrachtet, getrost als **Jugendsünde** bezeichnen. Tätowieren um des Tätowierens willen.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Es gefällt mir einfach, den Körper als Kunstwerk zu gestalten.

I: Was war letztendlich deine ausschlaggebende Motivation?

P: Die nahende Volljährigkeit, würde ich sagen.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir eigentlich am wichtigsten und warum?

P: Mit Abstand am wichtigsten ist mir der große Phönix auf der linken Schulter. Seit mein erstes Tattoo fertig war, hab ich von einem Phönix geträumt.

I: Was stellen deine Tattoos dar?

P: Ein kleines Tribal, ein buddhistisches Zeichen in eine Blumenranke eingearbeitet und einen starken Phönix.

I: Was bedeuten die Tattoos?

P: Das Erste leider gar nix. War **modern** und nervt jetzt... Das Zweite allgemein heißt das Zeichen **Sex Quem**. Für mich bedeutet es aber zwischenmenschliche Nähe, Zärtlichkeit, Liebe. Die Blumenranke verstärkt für mich den romantischen Gedanken dahinter (...) Die allgemeine Bedeutung des Phönix ist wohl hinlänglich bekannt: **Wie ein Phönix aus der Asche**. Die Bedeutung für mich ist sehr ähnlich: Aus widrigen Umständen, kraftvoller hervorzugehen.

I: Warum hast du gerade diese Motive gewählt?

P: Das Erste weil kein andres zu finden war auf die Schnelle (**lacht**), das Quem hat Ähnlichkeit mit dem Om-Zeichen. Das hat mir erstens sehr gefallen und die Bedeutung des Zeichens hat einfach zu mir gepasst – nicht die oberflächliche, also Sex, sondern die erweiterte, also Zärtlichkeit, Nähe, (...) den Phönix weil mir das **nicht rein Weibliche** an dem Motiv gefallen hat.

I: Und was sagen die Motive über dich aus?

P: Das erste Tattoo absolut nix, das zweite sagt: Ich bin weiblich und – wenn ich will – zärtlich, der Phönix sagt: Ich habe auch meine starken, feurigen und harten Seiten.

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Das erste Tattoo (...) Damals wollte ich wohl sagen: **Gott, bin ich cool. Ich hab ein Tattoo**, das zweite, das Symbol steht für **Die Eisprinzessin bin ich solange ich will. Ich habe eine verletzliche**,

weibliche und weiche Seite, die ich euch nicht gleich zeige. Mit dem Phönix verbinde ich: **Ich habe viel durchgemacht und ich habe mein Leben gemeistert. Mir wurden Steine in den Weg gelegt und ich habe sie beiseite geräumt. Nur wenige dachten, ich kann etwas erreichen, aber aus mir wurde eine starke Frau.**

I: Stehen die Tattoos für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Nein, nur für mich.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Da ich sehr klein bin und wie das **Mädchen von nebenan** wirke, sind meine Tätowierungen für mich eine Möglichkeit zu zeigen, wer ich bin und vor allem: **WIE** ich wirklich bin.

I: Mhm. Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Ja, eindeutig. Ich war immer schüchtern, wurde gemobbt – das hat sich geändert, als ich tätowiert war. Warum weiß wohl niemand (lacht).

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Ich habe sie anfangs gern versteckt. Mittlerweile ist gerade der Phönix auf der linken Schulter zu groß zum Verstecken und ich lege auch keinen Wert mehr darauf.

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja, wer nicht?

I: Warum hast du diese Positionen gewählt?

P: Das Erste (...) Keine Ahnung. Stört jetzt bei weiteren Projekten. Beim zweiten Tattoo die Taille, sie ist sehr sinnlich und die natürliche Kurve der Taille harmoniert perfekt mit dem Motiv. Den Phönix am Rücken, weil wenn weitere Projekte anstehen, die den Phönix einbinden sollen.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein, nicht mehr. Als ich in Wien gewohnt habe schon öfter, wenn ich mit den Öffis unterwegs war.

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Damals in den Öffis schon.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Ich liebe die Reaktion: „**Und ich dachte, du wärst so eine Brave.**“ Man sieht mir meine Tätowierungen eher nicht an und die Leute sind sehr oft sehr erstaunt, wenn sie dann durch Zufall einen Blick darauf erhaschen. Die Reaktionen gehen von „**Wow, sieht super aus**“, über „**Oh Gott, tut das nicht weh?**“ bis „**Na für mich ist das ja nix. Das passt ja auch gar nicht zu dir.**“

I: Denkst du, dass manche Menschen auch Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Nein, in meinem Fall eher ohne. Wie gesagt, werde ich als unschuldiges, nettes und naives Mädchen angesehen – das ändert sich schlagartig, wenn derjenige erfährt, dass ich tätowiert bin.

Dann sieht man mich meistens als Frau.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein gar nicht.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Nein. Ich denke, die Zeiten, in denen ein Tattoo zum Beispiel hieß, dass man im Gefängnis war, sind vorbei. Die Toleranz ist größer geworden.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Ich habe keinen Kundenkontakt. Mein Chef versteht es zwar nicht...er sagt, ihm wärs zu schmerzhaft, akzeptiert es aber und wollte den fertigen Phönix sogar sehen. Von daher: Nein, ich muss meine Bildchen nicht verstecken. Das Unternehmen ist da sehr tolerant.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja. Der Rücken soll noch voll werden und dann schauen wir mal... (lacht).

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Für mich persönlich ist es eine Lebenseinstellung. Auf die Frage „Na und was ist, wenn du alt bist und es nicht mehr so schön aussieht?“, sage ich immer: Dann kann ich meinen Enkeln sagen: **Oma war jung, Oma hat gelebt und Oma hat Fehler gemacht und mein Körper erzählt die Geschichte.**

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ich denke, das kommt von früher. Früher waren Tätowierungen nur etwas für **böse Menschen**. Sie wurden gesellschaftlich geächtet. Dass sich dieser Gedanke so grundlegend geändert hat, in den älteren Generationen aber immer noch der alte Gedanke herumgeistert, sorgt für Gesprächsstoff.

Interview mit BE:

Alter: 24

Beruf: Praktikantin/Studentin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Eins

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Juni 2012

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Keine Person direkt; schöne Tattoos von anderen Leuten und meine Fantasie haben mich inspiriert

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Ja, habe wegen Einsparungsmaßnahmen meiner alten Firma – wie unzählige andere Leute – im

März 2012 meinen damaligen Job verloren. In dieser Zeit wurde mir bewusst, wie stark meine Persönlichkeit mittlerweile ist und wie viel ich **aushalten** kann, ohne daran **zugrunde** zu gehen. Die Kündigung war sehr plötzlich und völlig unbegründet, viele Leute würden daran vielleicht länger „**kiefeln**“. Ich hab mir sofort gedacht, dass es eine neue Chance ist, etwas zu finden, dass noch besser zu mir passt. Mir wurde mit jedem Tag bewusster, wie viele gute Dinge so ein einschneidendes Erlebnis auch mit sich bringt. Diese positive Einstellung und die innere Stärke hatte ich vor einigen Jahren nicht und war sehr stolz auf mich. Mein schon länger herrschender Wunsch, ein Tattoo zu haben, wurde mit einem Mal klarer, jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Das Motiv ergab sich wie von selbst.

I: Oh. Wie kam dann das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Ich war so stolz auf die Persönlichkeitsentwicklung, die sich bei mir in den letzten Jahren vollzogen hatte, so stolz auf mich selbst und alles, was ich erreicht habe. Ich habe gelernt, meine Träume zu verfolgen, dass ich jetzt Schauspiel und Kabarett mache und meinen Blog habe, verdeutlicht mir das jeden Tag aufs Neue. Um meine Entwicklung immer vor Augen und **am eigenen Leib** zu haben, wollte ich mir diese tätowieren lassen. Es sollte mich jeden Tag daran erinnern, was ich geschafft habe und motivieren, diesen Weg weiter zu gehen.

I: Mhm. Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ausschlaggebend war das innere Bedürfnis zu zeigen, dass ich stolz auf mich selbst bin. Ich finde Tattoos sind in gewisser Weise schon eine Art von Selbstdarstellung und -verwirklichung, die jeder sehen kann, wenn es der Tätowierte denn so will. Ein bedeutungsvolles Motiv gefunden zu haben, bei dem ich mir sicher war, dass die Bedeutung ein Leben lang Gültigkeit haben wird und immer mit Stolz verbunden sein wird, egal, wie alt die Haut ist, welche Falten, Geburten, Narben etc. man mal hat und was sonst noch alles von Kritikern angezweifelt wird, gab mir den letzten **Arschtritt** um es durchzuziehen.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Ich habe einen Kirschweig tätowiert, der sich von der Hüfte vorne über die Taille bis zum Schulterblatt schlängelt. Der stellt meinen Lebensweg und meine bisherige Entwicklung dar. Vorne schlängelt er sich um ein Kaninchen und hinten am Rücken um einen Leopardenkopf. Das Kaninchen stellt mich in meiner früheren Form dar. Ich war eher schüchtern und zurückhalten, gerne in einer Gruppe und möglichst unauffällig und oftmals schutzlos anderen ausgesetzt bzw. habe mich so gefühlt. Dies sind alles Dinge, die ich auch mit einem Kaninchen verbinde. Passenderweise hatte ich zu dieser Zeit auch immer ein Kaninchen und liebe diese Tiere über alles, da sie auch positive Eigenschaften, wie die **Kuschligkeit, Liebe und Zusammengehörigkeit** verkörpern.

Der Leopard ist das Tier, zu dem ich mich immer mehr entwickelt habe. Ich bin jetzt sehr extrovertiert, selbstbewusst, verfolge meine Träume, Schauspiel, Kabarett, Blog, und bin sehr

selbständig und habe kein Problem mehr damit, Dinge alleine zu schaffen. Ich fühle mich innerlich sehr stark und souverän. Natürlich habe ich auch jetzt immer noch meine „**Kaninchen-Momente**“ und ich denke das ist auch gut so. Beide Tiere liebe ich über alles und sehe sie fest in mir und jetzt auch **an mir** (lacht) verankert.

I: Wow, ok. Was bedeutet das Tattoo?

P: Das Tattoo steht für Stolz, Selbstbewusstsein und Stärke und erinnert mich jeden Tag, immer wenn ich es sehe daran.

I: Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Mir war wichtig, mir nicht nur innerlich zu denken, dass ich stolz auf mich sein kann sondern dies auch mit dem symbolischen Tattoo immer am Körper zu tragen. Ich finde Kirschblüten sehr schön und fand, dass ein Zweig den Wandel und das stetige Wachstum am besten beschreiben. Die Tiere sind meine Lieblingstiere und stehen sinnbildlich für die zwei Seiten meiner Persönlichkeit.

I: Mhm. Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Mein Tattoo ist – vor allem wie ich finde für ein erstes Tattoo – sehr groß, dies zeigt schon in gewisser Weise, dass es um Kreativität, Ästhetik und das Bild an sich geht und nicht nur darum **irgendein Tattoo zu haben**. Es hat eine bereits beschriebene Bedeutung und steht für meine Persönlichkeit. Es ist ein auffälliges, farbiges Tattoo, was wie ich finde auch Selbstbewusstsein ausdrückt. Mir war zusätzlich sehr wichtig, dass es an einem Ort ist, den ich jederzeit verdecken kann, wenn ich es möchte. Bauch, Taille, Rücken bieten sich dafür gut an. Das sagt finde ich über mich aus, dass ich ein umdenkender Mensch bin und langfristig denke.

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Das habe ich denke ich oben eh beantwortet. Es steht für mein gesamtes Leben und meine bisherige Entwicklung.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen eigentlich für deine Persönlichkeit?

P: Ich habe vor einiger Zeit erzählt bekommen, dass es für jeden Menschen gewisse Motive, Tiere, etc. gibt, die dem Menschen Stärke verleihen bzw. Kraft geben. Das klingt alles sehr esoterisch, ist aber bei genauerer Betrachtung eigentlich bei jedem Menschen der Fall. Ich denke, jeder verbindet mit gewissen Bildern, Personen und Dingen etwas und kann daraus Kraft schöpfen. Da ist es egal, ob das jetzt Religion, ein lieber Mensch, ein Haustier, etc. ist. Seit ich das Tattoo mit Kaninchen und Leopard habe, habe ich noch mehr das Gefühl, dass die Eigenschaften dieser Tiere mich beschreiben und mein Handeln beeinflussen. Ich hoffe, das klingt nicht zu irre und abstrakt (lacht). Ich glaube nicht an irgendwelche Religionen, aber daran, dass jeder Mensch aus dem inneren Willen alles erreichen kann, was er will. Welche Motive er sich dafür zu Hilfe nimmt bleibt ihm überlassen. Für mich ist das Tattoo ein wichtiges Symbol für meinen bisherigen Weg und meine weitere Entwicklung und beeinflusst meine Persönlichkeit auf wie ich finde positive Art und Weise. Sich „etwas zu trauen“

und eine lebensbeeinflussende Entscheidung zu treffen und sich überhaupt tätowieren zu lassen, ist denke ich auch ein Schritt, der die Persönlichkeit stärkt.

I: Definierst du dich mit Tätowierung denn auch anders als davor?

P: Ich definiere mich sehr anders als davor. Seit ich offen nach außen trage, dass ich **bereit** war, eine Entscheidung zu treffen, die mich nun mein ganzes Leben begleitet, fühle ich mich stärker und selbständiger. Mein individuelles Motiv gibt mir das Gefühl von Individualität.

Ich finde, Tattoos beweisen auch sehr viel Mut und den Stolz einer Person. Es trägt dadurch sehr stark zur Selbstsicherheit bei.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Meine Tattoos sind so im Alltag und vor allem im Berufsleben gut versteckt und für niemand ersichtlich. In meiner Freizeit bzw. vor Freunden und meiner Familie zeige ich diese sehr gerne und trage mit Stolz extra gekaufte Tops, die zB rückenfrei sind um das Tattoo noch mehr zu betonen. Ich finde ein Tattoo ist eine persönliche Entscheidung, die man für sich selbst trifft. Es sollte nicht darum gehen, **cool zu sein** bzw. sich vor anderen als hart und tough darzustellen. Da mein Tattoo eine tiefe Bedeutung hat, möchte ich auch, dass dies nur enge Freunde wissen. Den Rest geht das nichts an. In der Arbeitswelt und auch an vielen anderen Orten sind Tattoos immer noch verpönt bzw. mit Vorurteilen verbunden. Dies möchte ich durch das Verstecken des Tattoos vermeiden. Es hat nichts damit zu tun, dass ich nicht stolz darauf wäre bzw. es gar bereuen würde. Mir war nur sehr wichtig, mich nicht dafür rechtfertigen zu müssen bzw. anders behandelt oder gar benachteiligt zu werden, weil ich ein Tattoo habe.

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: In meiner Freizeit zeige ich mein Tattoo quasi so oft es nur geht – so es die Temperaturen zulassen. Ich bin sehr stolz darauf und finde es äußerst gut gelungen. Mit meiner Familie, bis auf die Großeltern, die dafür leider etwas zu konservativ und vorurteilsbehaftet sind, und meinen Freunden gehe ich sehr offen damit um. Sobald ich Leute besser kenne und diese mich und meine Persönlichkeit und meinen Charakter kennen, zeige ich das Tattoo gerne. Ich gehe dann nämlich davon aus, dass sich die Leute ohnehin bereits ein Bild meiner Eigenschaften gemacht haben und nicht vorschnell von meinem Tattoo auf klischeehafte Eigenschaften schließen. Generell finde ich es einfacher, das Tattoo jungen Leuten bzw. Gleichaltrigen zu zeigen. In Österreich herrscht hier diesbezüglich eine große Toleranz und Akzeptanz von Tattoos. Ganz im Gegenteil hierzu die ältere Generation, die damit häufig nichts anfangen kann und auch mehr Vorurteile gegenüber Tätowierten hat.

I: Warum hast du letztendlich diese Position gewählt?

P: Es war wichtig, viel Platz zu haben, Bauch, Taille, Rücken bieten sich also sehr gut an, um das ganze Motiv schön unterzubringen. Außerdem sollte es jederzeit verdeckbar sein, zwecks Arbeit, Besuch

bei Großeltern, usw., aber dennoch wenn man es so will in der Öffentlichkeit gezeigt werden können. Zu guter Letzt war mir auch weibliche Ästhetik sehr wichtig. Ein Ast der sich um den Körper schlängelt wirkt sehr weiblich und elegant.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Es ist die Frage, wie man oft definiert. Wenn ich mein Tattoo offen zeige, werde ich eigentlich schon regelmäßig angesprochen. Gerade Freunde, die das Tattoo noch nicht gesehen haben bzw. es nicht so oft sehen, bewundern es (lacht). Es freut mich, wenn mich positive Rückmeldungen bekomme, weil ich auf das Tattoo sehr stolz bin.

I: Ergeben sich auch manchmal Gespräche daraus?

P: Da ich das Tattoo noch nicht so lange habe, 1,5 Monate sind es nun, haben sich noch nicht so oft Gespräche daraus ergeben. Mit Freunde spreche ich oft darüber, mit Fremden ergeben sich v.a. beim Fortgehen hin und wieder schon kurze Gespräche.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Grundsätzlich ist die Reaktion sehr vom Alter abhängig. Je älter die Person, desto negativer ist sie Tattoos gegenüber eingestellt – so meine Erfahrung. Mir ist bis jetzt nichts grundlegend Abwertendes oder Negatives meinem Tattoo gegenüber aufgefallen, ich muss aber zugeben, dass ich gerade wenn ich mich in Gesellschaft von Personen befinde, wie in der U-Bahn, von denen ich nicht annehme, dass sie Tattoos gutheißen, nicht auf deren Reaktion achte. Ich akzeptiere andere Menschen so wie sie sind und erwarte mir dasselbe. Alle anderen ignoriere ich. Ich wurde auch schon von Fremden angesprochen bezüglich meines Tattoos. Hier aber immer durchwegs positiv.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung haben?

P: Ich habe leider schon öfters die Erfahrung gemacht, dass viele Leute Vorurteile gegenüber Tätowierungen haben. Es herrschen einerseits immer noch alteingesessene Klischees: „Tattoos haben nur Leute im Häfn“, „wer ein Tattoo hat, kann nicht intelligent sein“, „Tattoos sind eine Verschandelung des Körpers“, und so weiter. Jeder Mensch soll seine eigene Meinung haben und ich bin der Meinung, dass es nicht der Anspruch von Tattoos sein sollte, jedem zu gefallen. Dies ist einerseits ohnehin nicht möglich, da Geschmäcker nun mal verschieden sind. Andererseits finde ich es aber persönlich störender, wenn sich andere Menschen unangemessen kleiden, so wie Arsch frisst Hose, viel zu enge Kleidung, Unterhose schneidet so ein, dass @Doppelbopsch@ (lacht) erzeugt wird, stinken, Körpergeräusche aller Art von sich geben, ungepflegt sind und vor allem: andere damit zwangsbeglücken, als wenn jemand ein Tattoo hat. Das hat keinerlei Einfluss auf andere Menschen und beeinträchtigt diese auch nicht, wie etwa Zigarettenrauch. Das Argument, dass einem ein Tattoo einmal nicht mehr gefallen könnte und man sich deshalb nichts tätowieren lassen sollte, lasse ich nicht gelten. Demzufolge dürfte man auch niemals heiraten, denn auch hier kann man sich auseinander leben. Man dürfte auch keine größeren Anschaffungen tätigen, da einem ein Haus, ein

Auto, etc. irgendwann einmal nicht mehr gefallen kann. Eine Raucherlunge kann man auch nicht rückgängig machen, viele Menschen rauchen aber trotzdem. Grundsätzlich lässt man sich ja auch mit dem guten Wissen tätowieren, dass dies für immer sein wird. Außerdem kann man in der heutigen Zeit, sollte es wirklich passieren, dass einem ein Tattoo nicht mehr gefällt, dieses kosmetisch entfernen lassen. Auch das sollte die Entscheidung der Person selbst sein. Andere Menschen haben sich hier nicht einzumischen.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Mir persönlich ist es Gott sei Dank noch nicht passiert. Ich würde das aber auch sehr intolerant und unangebracht finden. Schlussendlich gehe ich auch nicht auf andere Menschen zu und beglücke diese mit meiner persönlichen Meinung zu ihrer Optik, auch wenn das hin und wieder wirklich Zurückhaltung erfordert.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Laut ausgesprochen hat es noch niemand, persönlich gemerkt hätte ich es auch noch nicht. Ich gehe aber davon aus, dass das einfach etwas Natürlich ist und die Menschen mit der Haltung geboren werden, dass sie von Dingen automatisch Rückschlüsse ziehen. Ob negativ oder positiv sei dahingestellt. Ich nehme an, dass mich sicherlich viele Leute anhand meines Tattoos beurteilen. Diese Menschen tun mir Leid, da sie scheinbar auf rein optische Merkmale angewiesen sind und anderen Personen nicht die Gelegenheit geben, sie besser kennen zu lernen.

I: Was meinen die Menschen denn, über dich zu wissen?

P: Hier kann ich nur mutmaßen, da mir das selbst noch nicht passiert ist. Ich denke, dass viele Menschen mit Tattoos einen Hang zur Kriminalität, niedrige Intelligenz oder sogar Rechtslastigkeit verbinden. Zum Teil mag dies sicherlich stimmen, liegt aber nicht am Tattoo selbst sondern am Charakter und der Persönlichkeit eines Menschen. Wäre dasselbe, wenn ich alle Menschen mit grünem Shirt automatisch als Grünwähler abstempeln würde. Dies ist klischeehaft und unangemessen und hat nichts mit Menschenverstand und Intelligenz zu tun.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Mir sind an meinem Arbeitsplatz schon ein paar Tätowierungen von Kollegen aufgefallen. Ich selbst präsentiere meine Tattoos nicht, sie sind aber auch an Orten, die man normalerweise bei normaler Kleidung nicht sehen würde. Um nicht anhand der Tattoos sondern aufgrund meines Verhaltens beurteilt zu werden, verdecke ich meine Tattoos immer.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Am Satz „**Tattoos sind wie eine Sucht**“ ist wirklich etwas dran. Ich persönlich kann mir gut vorstellen, mich weiter tätowieren zu lassen und habe auch schon ein paar kreative Ideen. Dies wäre aber eher in ein paar Jahren aktuell, momentan bleibe ich einmal bei meinem derzeitigen Tattoo.

Problematisch ist hier zusätzlich, dass es kaum noch Stellen gibt, wo man „unbemerkt“ tätowiert sein kann. Dies ist für mich weiterhin ein wichtiges Kriterium.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Für mich persönlich sind Tattoos eine Lebenseinstellung. Ich glaube das hängt aber sehr stark von der Person oder auch vom Motiv ab. Wenn man sich ein individuelles Symbol/Motiv anfertigt oder anfertigen lässt, das wirklich zu einem passt und eine Bedeutung hat, ist es sicherlich mehr eine Art Lebenseinstellung. Ein 0815 Tribal oder chinesisches Zeichen gefällt mir persönlich nicht so gut. Das sind meiner Meinung nach mehr Trend-Tattoos, die man dann leider nicht mehr wechseln kann, wenn ein neuer Trend kommt. Gutes Beispiel hierfür sind die österreichischen Arsch-Geweih, die eine Zeitlang hochmodern waren.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ein Grund ist sicher, dass Tattoos immer noch sehr klischeebehaftet sind und man sie oftmals mit gewissen Berufsgruppen, Intelligenzniveaus oder Strafregister (lacht) verbindet. Auch sind sie ein beliebtes Thema im Generationenkonflikt, da viele ältere Leute sie immer noch nicht akzeptieren bzw. das als jugendlicher Unfug usw. sehen. Viele radikale Meinungen bestehen aufgrund der Unvergänglichkeit von Tattoos. Obwohl es mittlerweile möglich ist, sie kosmetisch zu entfernen – was nicht das Ziel sein sollte meiner Meinung nach – wird immer noch viel diskutiert, warum sich Menschen ein Leben lang „verschandeln“. Dass viele andere Menschen sich beispielweise durch Rauchen ein Leben lang innerlich **verschandeln** und andere Leute damit auch noch zwangsbeglücken, wird hier oftmals vergessen. Abschließend möchte ich noch sagen, dass ich finde, jeder Mensch sollte selbst entscheiden, was richtig oder falsch ist. Es ist eine veraltete Einstellung, Menschen nach Tattoos zu beurteilen, egal ob positiv oder negativ, die nicht von hoher Intelligenz zeugt.

Interview mit CJ:

Alter: 26

Beruf: Tontechniker und Student

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Zwei

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 16 Jahren, als einer der ersten in meiner Klasse und in meinem Freundeskreis (lacht).

I: Gab es auch Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja schon, Musiker vor allem und Schauspieler. Ich fand es immer schon lässig, anders eben (...), leider ist es das heutzutage nimmer so.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nicht wirklich. Ich war einfach jung, dumm und ein bissi verrückt.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Ich wollte was haben, was damals nicht jeder gehabt hat und Tätowierungen waren da einfach etwas, was wirklich selten und einzigartig war.

I: Mhm. Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Naja, dass wir einen befreundeten Tätowierer hatten, dem es wurscht war, wie alt wir waren. Der hat mir dann mein erstes Tattoo am Bein gemacht, mein Name in chinesischen Schriftzeichen (...). Die Schriftzeichen waren damals schon sehr beliebt (....).

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Das erste Tattoo hab ich mittlerweile mit einem Cover-up überdecken lassen, weil's mit den Jahren echt schiach geworden ist. Jetzt hab ich da drüber einen Joker mit Fledermausflügeln, der bei einem DJ-Set aufliegt. Drumherum sind so New School Sachen wie nautische Sterne, Platten, Musiknoten, alles mit sehr viel Farbe gemacht. Aja und dann hab ich noch ein Tribal zwischen den Schulterblättern, aber das wird auch jetzt bald überstoichen.

I: Was bedeuten die Tattoos?

P: Der Joker steht für mich und mein Hobby, ich bin nebenbei DJ und liebe die Musik. Der Joker ist von Batman inspiriert und naja (..) die Schallplatten und Noten stehen halt auch für Musik, logischerweise (lacht). Das Tribal bedeutet nix, das hab ich mir mit 18 machen lassen, weil ich ein zweites Tattoo wollte, aber das wird ja auch neu gemacht.

I: Und warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Es passt einfach zu mir. Es beschreibt mich und mein Hobby, es schaut einfach extrem cool aus und ist sehr auffällig. Das andere hab ich mir damals nur ausgesucht, weil's mir gefallen hat (...), hat sich aber leider auch geändert in acht Jahren.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Der Joker sagt aus, dass ich verrückt bin, anders als die meisten Menschen, lebensfroh (...) Ich liebe Party, Musik und Tattoos (lacht).

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Ja der Joker steht für mich, hab ich ja schon vorhin gesagt (lacht) und eben für mein Hobby, meine Leidenschaft.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Nein, überhaupt nicht, warum denn auch? Meine Haut sieht anders aus, aber ich bin derselbe Mensch geblieben.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Eher versteckt, also das am Bein sieht man im Sommer halt immer, aber ansonsten, wenn ich lange Hosen trage, kommt keiner drauf, dass ich tätowiert wäre.

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja, wie sie frisch gemacht waren auf jeden Fall (...), mittlerweile ist es aber nimmer so, jetzt kennt sie schon jeder meiner Freunde. Wenn Leute mich aber beim Weggehen drauf anreden, dann natürlich gerne.

I: Warum hast du eigentlich diese Position gewählt?

P: Das am Bein ganz einfach deswegen, weil ich das alte abdecken wollte (lacht), das Tribal (...) da dachte ich mir, es sieht gut aus, aber jetzt bin ich froh, dass ich's nicht immer sehen muss.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Ja, aber das ist nicht immer so angenehm. Manche Leute fragen, warum ich mich selbst verstümmele oder mir so weh tun lasse (...), dann kommt wieder die Leier mit dem Alter und sowas halt. Gibt natürlich auch viele, dies toll finden und fragen, bei wem ich mir das hab machen lassen (...), mich nerven aber die anderen, geht sie ja nix an, was ich mit meinem Körper mache und das ist für mich Kunst, nicht Selbstverstümmelung!

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Ja, sicher, die Leute sind einfach deppert. Angeblich wäre ich ja arbeitslos und faul (...) aja und asozial und sowas eben. Wissen die eigentlich, was ein guter Tätowierer kostet? Das kann man sich sicher ned leisten, wenn man arbeitslos ist. Vielleicht ist das bei manchen eh der Neid, also bei den jungen Menschen denk ich mir das halt oft.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Das war nie ein Problem. Ich war vorher Mechaniker und da hat man sowieso die Arbeitskleidung an, da haben viele nicht einmal gewusst, dass ich tätowiert bin. Jetzt ist das auch kein Problem, weil viele einfach schon tätowiert und gepierct sind. Sollte ein Kunde das nicht mögen, kann ich's ja immer abdecken, so is es ja nicht.

I: Planst du auch weitere Tätowierungen?

P: Ja auf jeden Fall, der Joker ist noch nicht ganz fertig, da kommt noch Detailarbeit, dann wird eben das Tribal überdeckt, da will ich eine Szene von Alice im Wunderland mit der Raupe und dann will ich noch was von Tim Burton (...) aus seinen Filmen. Ich lass mir gern Sachen tätowieren, die mir gefallen oder die ich mag, mein Tätowierer macht da auch immer seine eigene Umsetzung und so hab ich auf jeden Fall ein Unikat.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Also früher war's sicher wegen dem Trend bei mir. Da hatte noch kaum jemand in meinem Freundeskreis ein Tattoo und ich hab mich schon als so eine Art Trendsetter gesehen. Mittlerweile ist

es eine Lebenseinstellung. Ich bin noch jung und verrückt, die Tattoos gehören zu diesem Lebensstil dazu, find' ich. Sie sind ja teilweise auch sehr persönlich

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ich glaub' die Leute lassen sich viel zu viel von Klischees beeinflussen. Tätowierungen sind jetzt völlig normal, jeder hat schon fast eins, nicht nur Kriminelle oder Arbeitslose. Man könnte sich mal informieren, bevor man wen verurteilt wegen seiner Optik (...) und viele machen das wegen persönlichen Erlebnissen oder aus einer Leidenschaft heraus, das ist doch nicht schlimm.

Interview mit CR:

Alter: 26

Beruf: Studentin und Kassakraft.

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Ich habe ein Tattoo!

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Ich glaube, das war 2006 (...) ich muss auf jeden Fall zwischen 20 und 21 gewesen sein.

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ich selbst hatte zwar immer große Lust dazu, gleichzeitig aber auch zu viel Zweifel über das Motiv. Als meine jüngere Schwester dann Jahre später mit ihrem zweiten Tattoo nach Hause kam, wollte ich auch endlich mal etwas Außergewöhnliches machen und hatte endlich auch genug Mut dazu (lacht).

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Hm, nein, nichts Besonderes. Ich hatte gerade mein Auslandsjahr hinter mir, hatte zu studieren begonnen (...) und wollte etwas erleben, das aufregend und neu für mich war. Ich fand die Idee, ein Tattoo machen zu lassen, unglaublich mutig, rebellisch und alternativ (lacht).

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Ich war schon in der Schule an Tätowierungen interessiert, und meine damalige beste Freundin hatte mit 16 die Erlaubnis von ihren Eltern, sich ein Tattoo stechen zu lassen-lustigerweise hat sie sich **MEIN** chinesisches Sternzeichen auf die Schulter tätowiert.

I: Was war dann deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ja, meine Schwester war wohl die größte Orientierung. Die hatte nie Probleme mit Haarfarben, Piercings oder Tattoomotiven. Einfach irgendwas, ist ihre Devise und zackbumm hatte sie 3 Tattoos und ich allerhöchstes eine vage Idee. Als ich dann mit ihr darüber gesprochen habe, ob Tattoos immer etwas bedeuten müssen, sagte sie: Nein, trau dich und mach was. Das habe ich dann getan.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Tja, das ist das nächste. So mutig und aufregend ich mir das tätowieren vorgestellt habe, so unschuldig ist das Motiv. Ich wollte etwas, das halbwegs neutral ist, nachdem ich kein Motiv wusste, das eine tiefere Bedeutung für mich hat. Also habe ich nach schönen Blumenmotiven gesucht und mir am Ende aus ein paar Vorlagen mein jetziges Tattoo gezeichnet, eine Amaryllis mit (...) na ja, Schnörkeln? Sieht ein bisschen nach Greifarmen aus (lacht).

I: Mhm. Was bedeutet das Tattoo?

P: Ich fand Blumen zumindest immer sehr weiblich und feminin. In Wahrheit ist die Amaryllis aber eine Blume, die auch unter dem Namen **Ritterstern** und **Einzelkämpfer** bekannt ist, sie blüht nur im Winter und im Frühling, widersetzt sich also den typischen saisonalen Gartenblumen-Gesetzen.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Zum Zeitpunkt des Tätowierens wusste ich ja nicht mal, was das für eine Blume war. Das hat mir ein Jahr später eine Freundin erklärt. Als ich das herausgefunden habe, habe ich für mich die Bedeutung gefunden, dass die Blume dafür steht, dass ich, egal welche Schwierigkeiten sich in meinen Weg legen, wie hart die Umstände auch manchmal sein können, ich trotzdem **blühe**, also mich trotzdem durchsetzen kann und das erreiche, was ich will.

I: Definierst du dich mit Tätowierung anders als davor?

P: Hahaha, in der ersten Zeit auf jeden Fall. Am liebsten wollte ich allem und jedem zeigen: Schau her! Ich habe ein Tattoo! Ich, die kleine Blonde, hat sich getraut, sich Tinte unter die Haut zu spritzen (lacht)! Und es hat gar nicht weh getan, na gut, ein bisschen (lacht). Ich war unglaublich stolz darauf und wollte es allen unter die Nase halten. Heute, 3 Jahre danach, denke ich mir: Was, ich hab ein Tattoo? Wo war das nochmal?? Ach ja, da unten pickts, am Bein. Das Tattoo hat - glaube ich - nicht wirklich zu mehr Selbstbewusstsein geführt als vorher. Offener bin ich dadurch auch nicht geworden - das war ich vorher schon. Aber die Körperwahrnehmung war auf jeden Fall eine andere - wie oft betrachtet man sein Bein und denkt sich - Gott, ist mein Bein jetzt schön!

I: Ist deine Tätowierung für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Beides. Es sitzt am Knöchel und geht ein Stückchen am Bein hinauf, sprich, wenn ich Kleider oder Röcke trage, sieht man zumindest die oberen zwei Drittel.

I: Zeigst du deine Tätowierung eigentlich gerne und stolz anderen Leuten?

P: Also stolz (...) nein. Dazu bedeutet die Blume wirklich zu wenig für mich, auch wenn ich eine ganz passable Bedeutung für mich gefunden habe. Aber gern auf jeden Fall. Es ist das erste Tattoo und ich glaube, jedes erste Tattoo hat eine eigene, lustige Geschichte, über die man sich amüsieren kann. Ich kenne kaum jemanden, bei dem das erste Tattoo so geworden ist, dass man es sich jederzeit wieder machen lassen würde. Also ja, wenn das Gespräch darauf kommt, sage ich auch: Ich hab auch eins, schau mal!

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Das war damals mein Kriterium: Ich wollte etwas haben, das ich im Notfall verdecken kann.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nein, weil sie nicht so offensichtlich zu sehen ist. Im Winter sieht man gar nichts, begraben unter 2 Schichten Strumpfhose... da wird auch das Herzeigen schwer. Im Sommer sieht man sie dafür immer, aber wegen der Stelle springt sie nicht sofort auf. Wenn sie dann auffällt, ist die Reaktion meistens die gleiche: "Was, du bist AUCH tätowiert? Aha, aha...."

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Nein, nicht wirklich. Viel kann man da auch nicht drüber philosophieren (lacht).

I: Wie ist denn die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Neutral. Sie registrieren sie, schauen ein bisschen, schauen dann wieder weg. Es ist einfach kein Motiv, an dem man sich stoßen kann und auch keines, das interessant genug wäre, darüber zu diskutieren. Ich habe in meinem Leben erst ein einziges Mal eine Person getroffen, die absolut schockiert davon war und gemeint hat, jetzt wäre ich eine "Rockerbraut". Das war eine Bekannte von der Freundin, die das chinesische Sternzeichen hat und ist fast in Ohnmacht gefallen, als ich dann etwas perplex meinte.... "Aber, aber... Kali hat schon eins, seit sie 16 ist....". Wenn, dann gibt es positiv überraschte Reaktionen, anscheinend traut man mir tätowierte Haut nicht auf den ersten Blick zu - auch wenns nur a Blumerl is.

I: Denkst du, dass manche Menschen auch Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung haben?

P: Nein, mir gegenüber sicher nicht. Wie gesagt, das Tattoo ist unauffällig, das Motiv ist harmlos (...) ich hätte noch nie ein negatives Kommentar gehört und die Leute sehen mich auch deswegen sicher nicht anders als wie sie es ohne Tattoo tun würden.

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Ja, was ich vorhin schon gesagt hab, die Freundin meiner Freundin (lacht). Sie, Caro hieß sie, war wirklich schockiert. Tattoos sind für Gewalttäter, Drogenopfer, Motorradgangs und nicht für nette Mädls wie mich und Kali. Das war ihre Meinung.

I: Beurteilen dich manche Leute auch in Alltagssituationen nach deiner Tätowierung?

P: Nein, ich hab eher das Image der süßen, fröhlichen Blondine. Hab ich schon mal erwähnt, dass das Tattoo unauffällig und harmlos ist? Vor allem sitze ich in der Arbeit oder werde bis zum Oberkörper von einem Kassapult verdeckt - die Kunden sehen das Tattoo NIE.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Ich muss sagen, das letzte woran ich in der Arbeit denke, ist mein Tattoo. In meiner jetzigen Arbeit sind Tätowierungen kein Problem. Mein Chef hat eine am Handgelenk, die man immer sieht, weil er seine Uhr auf der anderen trägt, eine andere hat einen auf dem Arm, die man oft sieht... da muss ich mir um mein Gestrüpp am Bein wirklich keine Sorgen machen (lacht).

I: Planst du noch weitere Tätowierungen?

P: Ja, ich plane weitere Tattoos, zwei einfachere an Handgelenk und Seite, die auch etwas mehr bedeuten als die Blume. Und warum (...) weil ich will (lacht)! Ganz einfach. Ich hab Lust auf mehr, ich denke schon viel zu lang darüber nach (...) rauf damit beziehungsweise drunter, unter die Haut!

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Hm. Schwer. Tattoos sind modisch, keine Frage. Ich erinnere mich an die dunkle Zeit, in der Arschgeweihe fast zur Must-Have geworden sind. Und sicher gibt es Motive wie Sterne, die Evergreens sind - die gehen IMMER und sind genauso wie Schwalben oder Totenköpfe trendy. Tattoos als Lebenseinstellung zu sehen finde ich persönlich aber genauso grenzwertig. Ich definiere mich nicht über meine Haut, nicht über die Tinte und nicht die Motive, die ich herumtrage. Eine Persönlichkeit braucht keine äußeren Darstellungen, um wirken zu können - finde ich. Klar sind Tattoos ein Eyecatcher und sagen oft auch etwas über den Träger aus, aber Tattoos als Lebenseinstellung zu haben, hieße im Grunde ja, ohne Tattoos nicht vollwertig zu sein und das finde ich nicht gut. Was wollte ich noch sagen (...) Ja, also Tattoos als Lebenseinstellung ist mir eine zu grenzwertige Sache. Seine Persönlichkeit und seine Einstellung nur darauf zu bauen, was man auf der Haut tätowiert hat und das auch bewusst und ständig zur Schau zu stellen, finde ich im Grunde bedenklicher als Trend-Tattoos. Für mich sind Tattoos dann sinnvoll, wenn sie eine persönliche Bedeutung haben, aber nicht nötig sind, um sich gut oder vollwertig zu fühlen.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Hm (...) sie polarisieren. Da passt die obere Frage eh ganz gut - warum brauchen manche Menschen eine Tätowierung nach der anderen, warum ist es für andere so wichtig, dass ihre Tattoos auch gesehen und diskutiert werden? Und warum ist es für manche nicht wichtig, was sie tätowiert haben? Ich glaube, es ist die Einstellung, mit der viele Menschen an Tattoos rangehen, die zu Diskussionen führt. Viele Tätowierer schätze ich so ein, dass er sagt: Tattoos sind eine Lebenseinstellung. Aber was bedeutet das dann genau? Ohne Tattoos nicht leben zu können? Und was ist es in meinem Fall, wenn ich sage: Tattoos sind mir wichtig, immerhin habe und plane ich ja welche - aber sie dürfen **niemals** meine Persönlichkeit beeinflussen. Das Äußere ergeht immer, die Persönlichkeit muss ohne dem bestehen können.

Interview mit CK:

Alter:37

Beruf: Tätowierer

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Eines an jedem Oberarm, eines am Oberschenkel, eines an der Brust, eines am Nacken und eins am Unterschenkel (lacht).

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 17 Jahren

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja, es ist der Künstler Mas Janosch gewesen (...) der arbeitet jetzt bei Miami Ink und war meine Inspiration um mich mit Tätowierungen zu beschäftigen.

I: War damals auch ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: (lacht) Vor 20 Jahren, wie ich mit dem Tätowieren angefangen hab, war die Szene noch in den Kinderschuhen. Ich hab damals eben diese Leute kennengelernt und teilweise auch bei ihnen gelernt (...) Also die haben mich darauf gebracht.

I: Wie kam dein Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Das war rein durch die Leute, die ich kennen gelernt habe (...) wie sie gelebt haben, wie sie waren, das war mein Anreiz.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Sie sind mir alle gleich wichtig, auch wenn manche zu Übungszwecken gedient haben (lacht). Ich hab auch an mir selbst geübt.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Am Arm hab ich das bioorganisches Motiv (...)über den Rest will ich nicht unbedingt reden weil das war zu Übungszwecken. Das ist eben auch da und wichtig, aber nicht zum Herzeigen unbedingt, es beschreibt aber meinen Werdegang als Tätowierer.

I: Was bedeutet dein Tattoo?

P: Das Bioorganische Motiv steht für etwas lebendiges, das gefällt mir und ich steche es selbst auch sehr gerne, es ist voller Leben.

I: Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Es hat mir einfach gefallen, es hat jetzt keinen tieferen Sinn, es soll etwas Lebendiges veranschaulichen.

I: Was sagt das Motiv über dich persönlich aus?

P: Ich mag es gerne und tätowiere es sehr gerne, der Stil gefällt mir einfach sehr gut.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Tätowierungen sind mein Lebensstil und meine Lebensform, meine Lebensweise.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wie es ohne Tätowierungen so war...sie gehören einfach zu mir und begleiten mich seit 20 Jahren.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Teils, teils (...) die Arme sind offensichtlich für alle, der Rest versteckt, es sei denn ich trage kurze Hosen (lacht).

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja, sehr gerne. Es steht ja auch für den betreffenden Künstler und seine Arbeit.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Es hat gut zum bioorganischen gepasst, das war die perfekte Stelle. Der Rest war damals noch nicht soo überdacht (lacht).

I: Wirst du oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein, die Leute sprechen mich meist gar nicht an (...) sie meiden öffentlich eher generell den Kontakt mit mir wegen meines Aussehens.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Das bekomme ich oft nicht mit, weils mir egal ist (...) Ich achte auf andere Leute eher weniger und allgemein interessieren mich die Meinungen der Anderen eher weniger.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Ja natürlich, auf jeden Fall, besonders oft auf Ämtern. Natürlich haben die Menschen Vorurteile (...) das ist grundsätzlich so, ein ungeschriebenes Gesetz ist das quasi.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein, das nicht, aber ich merke, wie man mich behandelt, das Benehmen der anderen Leute.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Das entfällt ja in meinem Arbeitsplatz, hätten meine Kunden oder Kollegen ein Problem mit meinen Tätowierungen wäre das wohl etwas komisch (lacht). Aber generell war es nie ein Problem in meinen früheren Berufen.

I: Planst du eigentlich noch weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Natürlich, ich lasse mich ja nicht abhalten weil manche Menschen es nicht wollen.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Das darfst du mich fast nicht fragen (lacht). Definitiv als Lebenseinstellung, ich lebe in dieser Tattoowelt und ich kenne eigentlich keine Menschen, die nicht tätowiert sind. Das ist mein gesamter Lebensraum und somit(...)ja mein Leben.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ich denke, dass in der Wahrnehmung der Menschen Tätowierungen immer noch diesen kriminellen Touch haben und Tätowierungen mit Gefängnis verbunden sind.

Interview mit EB:

Alter: 27

Beruf: Buchhalter, 5 Jahre Buchhaltung/Lohnverrechnung, 2 Jahre Tierpfleger, seit 5 Monaten wieder in der Buchhaltung.

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: 13 darunter sehr großflächige

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 20

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nicht wirklich

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein, aber mein persönlicher Wunsch nach Tätowierungen.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Schon als Kind hatte ich meine Mutter beinahe in den Wahnsinn getrieben mit dem Wunsch nach Körperbildern und Piercings (lacht).

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Der immer grösser werdende Wunsch nach Farbe in der Haut.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Jedes einzelne weil es ein Teil von mir ist

I: Was stellen deine Tattoos denn dar?

P: Grabsteine mit Portraits der Hunde, Zombie Geschichten, Spielerisches.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen?

P: Die Grabsteine sind für meine verstorbenen Hunde..., die Zombie-Geschichten für meinen Lebensstil und das Spielerische als Erinnerung an meine Kindheit.

I: Warum hast du gerade diese Motive gewählt?

P: Weil es zu mir passt, mich beschreibt und mir gefällt.

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Die Tattoos habe ich ausschließlich für mich und nicht für jemand anderen gemacht, daher kann ich diese Frage so nicht beantworten.

I: Stehen sie für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Ja und Nein, kommt halt auf das jeweilige Motiv an (...).

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Ich gefalle mir selbst dadurch wesentlich besser.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als?

P: Nein, ich bin immer noch der gleiche Mensch. Es wäre traurig, wenn es so sein würde.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Beides

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Da ich auch sehr gut sichtliche Tätowierungen habe, werden sie natürlich auch von Leuten gesehen, aber ich präsentiere sie sicher nicht aufdringlich in der Öffentlichkeit (lacht).

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Die Position steht immer im Verhältnis mit dem Motiv (...)meine Vampirbisse können einfach nur am Hals sein.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein eher selten.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: 50 – 50, Die einen mögen es, die anderen verabscheuen es.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Mit Sicherheit

I: Beurteilen dich manche Leute auch in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Ja, aber mit solch oberflächlichen Personen habe ich in meinem Privatleben nichts zu tun, daher ist es für mich nicht von Interesse.

I: Was meinen die Menschen dann, über dich zu wissen?

P: Die üblichen Vorurteile wie Drogen, arbeitslos etc.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Eine für mich persönliche Überzeugung und Einstellung ist für mich wichtiger als Geld und Beruf. Daher habe ich mittlerweile schon einige gute Job Angebote abgelehnt gehabt, nachdem ich mich "verkleiden" hätte sollen. In meinen bisherigen Jobs, wurde ich immer so akzeptiert wie ich war und hatte auch kein Problem damit, dass es ständig mehr Farbe geworden war. Die Kunden reagieren unterschiedlich, aber im Großen und Ganzen habe ich selten eine negative Reaktion erlebt, eher im

Gegenteil, man kann Menschen dadurch schnell auflockern und in ein Gespräch verwickeln. Kollegen waren entweder neugierig ob und wann es etwas Neues gibt, oder ich hörte lächelnd "Du hast einen Vogel, aber ohne dem würdest du nicht du sein"

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja, beinahe jeder cm meines Körpers ist schon verplant.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Definitiv als Lebenseinstellung, jene die einem Trend folgen sind zu bedauern.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Die Vorurteile der Gesellschaft und vor allem die Angst und Hemmung offen zu sein.

Interview mit GM:

Alter: 34

Beruf: Technischer Angestellter

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Derzeit eines

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: 2009 auf der Vienna Tattoo Convention

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nein, ich wollte einfach schon länger ein Tattoo, und hatte auch schon das Motiv, war jedoch unschlüssig, wann und vor allem wo ich es stechen lassen werde.

I: Mhm. War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Ein besonderes Ereignis auf jeden Fall, ein neuer Lebensabschnitt aber nicht

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Als Musiker und Motorradfahrer wollte ich irgendwann auf jeden Fall ein Tattoo

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Es war eine spontane Entscheidung an dem Abend

I: Was stellt dein denn Tattoo dar?

P: Ein Adler in Tribalform

I: Was bedeutet das Tattoo?

P: Mein Adler steht für Weitsicht, Mut, Kraft und die Liebe das Verständnis zur Natur

I: Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Ich wollte ein Motiv aus dem Tierreich, aber in Tribalform, da ich finde, dass Tribals zeitloser sind.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Adler sind keine Seltenen Motive bei Bikern, mein Motiv ordnet mich sicherlich nach außen hin eher der Motorradszene zu.

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Anderen gegenüber will ich damit gar nichts aussagen, das wird sowieso vom Gegenüber frei interpretiert.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Ich bin seit meiner Tätowierung sicher kein anderer Mensch als davor, die Tätowierung ist ist mein Körperschmuck aber nicht meine Persönlichkeit.

I: Definierst du dich mit Tätowierung anders als davor?

P: Nein.

I: Ist deine Tätowierung für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Oberarm links, also eher versteckt.

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja, gerne.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Weil ich mit diesem Körperteil beginnen wollte und das klassische Motiv meiner Meinung nach dort gut hinpasst.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nein, ganz selten

I: Ergeben sich wenn manchmal Gespräche daraus?

P: Eher selten, mit Freunden, die selbst tätowiert sind und ich dann erzähle, dass ich an Erweiterungen denke.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Neutral, eher wohlwollend

I: Denkst du, dass manche Menschen auch Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung haben?

P: Ich denke dass die Leute generell offener Tattoos gegenüber geworden sind. Trägt ja schon fast jeder eines. Bei meinem Motiv kommen eher keine Vorurteile auf, da es ein klassisches Motiv ist.

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nein, ist noch nie passiert, glücklicherweise (lacht):

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierung?

P: Nein, auch ist das Motiv ist recht verdeckt.

I: Wenn ja, was meinen die Menschen, über dich zu wissen?

P: Eventuell könnten sie fragen, ob ich Motorrad fahre (lacht).

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Generell decke ich das Tattoo in der Arbeit ab, das hat einerseits damit zu tun, dass man es sowieso leicht verstecken kann und auch, weil es nicht Thema in der Arbeit werden muss.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja, auf jeden Fall...Im Bereich Tiermotive hätte ich gerne mehr. Bär, Tiger, Footprints, aber auch Motive der Aborigines oder Indianische Symbole interessieren mich.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Ich sehe Tattoos als Lebenseinstellung, die zeigen, dass ihr Träger ein liberaler und lebensbejahender Mensch ist, der nicht alle Dogmen der Gesellschaft mitmacht.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Tattoos sind individuell, langlebig...es gehört vielleicht etwas Mut dazu, sich Farbe in die Haut stechen zu lassen und man hat sie ja dann auch ein Leben lang.

Interview mit JF

Alter: 24

Beruf: Reisebüro Assistentin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: 2 und es werden hoffentlich noch viele mehr!

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Im Juni 2006

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja die Mexikaner (lacht).

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Beim ersten Tattoo **ja**.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Mir gefällt es. Die Menschheit sollte viel mehr bunter leben (lacht).

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ich liebe Mexiko und ihre mexikanischen Masken, deshalb habe ich mich dazu entschlossen mir eine auf mein Schulterblatt tätowieren zu lassen.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Meine Maske, weil sie wunderschön gestochen ist, und zu mir passt. Obwohl es ein Totenkopf ist, ist sie fröhlich, mit Blumen umzingelt und bunt.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Einen Mexican Sugar Skull, das andere sind chinesische Schriftzeichen, aber die sind jetzt nicht sooo wichtig.

I: Was bedeutet das Tattoo?

P: In Mexiko gibt es einen Tag, der so ist wie bei uns der Allerheiligen, also ein kirchlicher Tag zum Gedenken der Toten. An diesem Feiertag wird in Mexiko mit Tanz und Musik gefeiert und mit viel Essen und Süßigkeiten. Zu den Süßigkeiten gehören diese Sugar Skulls. Das sind kleine Süßigkeiten aus Zuckerguß. Sie sehen aus wie etwa unsere größeren Kekse. Die Mexikaner glauben, dass an diesem Tag die Toten wieder auf die Erde kommen und mitfeiern. Darum sehen die Sugar Skulls auch wie Toten Schädel aus. Zu der Bedeutung kann man allgemein sagen, daß sie die Unvergänglichkeit der Seele symbolisieren sollen. **Sie zeigen, daß niemand vergessen und ewig geliebt wird.**

I: Ah und warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Ich hatte anfangs ein anderes Motiv, doch mein Tätowierer meinte dieser passt nicht zu mir, dann hat er mir meine Lilly entworfen und ich war gleich hin und weg!

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Süß, frisch & lebensfroh!

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Dass ich eine starke Persönlichkeit bin, trotz meines junges Alters schon viel miterleben musste und trotzdem standhaft blieb und mich nie unterkriegen lasse.

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Nein es ist für mich und meine Erlebnisse.

I: Definierst du dich mit Tätowierung anders als davor?

P: Nein ich bin noch immer ich selbst – nur zeige ich mich gerne mit etwas weniger Kleidung, dass man meine Tattoos auch sieht, da ich sehr stolz auf sie bin (lacht).

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Mein erstes Tattoo ist eher versteckt, Beckenknochen im Hüftbereich, und mein Skull ist auf der linken Schulter platziert, kann man also beides gut abdecken.

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja!

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Weil ich sie dennoch im Berufsleben verdecken kann und andererseits passt mein Skull optimal auf mein Schulterblatt.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Momentan schon, weil es ziemlich frisch gestochen ist, und die Leute begeistert sind von der perfekten Arbeit meines Tätowierers.

I: Ergeben sich manchmal auch Gespräche daraus?

P: Ja klar – meistens mit anderen bunten Freaks (lacht).

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Bisher positiv.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Ja aber das ist mir ehrlich gesagt egal. Wenn ein Mensch nur nach dem Äußeren urteilt braucht er mich erst gar nicht **anquatschen**.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein

I: Was meinen die Menschen, über dich zu wissen aufgrund der Tätowierungen?

P: Man fragt nur warum man sich genau dieses Motiv stechen hat lassen und was es bedeutet.

Schlecht geredet wurde bisher nicht, zumindest ist mir nichts bekannt.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Ich verdecke sie schon so gut es geht. Meine Piercings in Oberlippe und der Nase musste ich auch rausgeben. Das ist für mich aber kein Problem. Ich lasse mich auch nur so tätowieren dass man die Tattoos trotzdem immer **unsichtbar** machen kann.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja auf jeden Fall! (lacht).

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: In der heutigen Zeit sehe ich es eher als Trend. Man muss sich aber trotzdem sehr gut überlegen was man sich für immer unter die Haut stechen lässt.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Weil ich eine Jung-Mami bin, und dann so einen Totenkopf trage (lacht). Aber schauen werden sie noch mehr wenn ich noch bunter werde (..).

Interview mit KF

Alter:31

Beruf: Bürokauffrau und Shopmanagerin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Ich habe beide Arme voll und am Rücken hab ich ein Motiv und an den Fingern. (...) Das sind Gesamtmotive, einzeln kann ich das gar nicht benennen.

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 18

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nein, den Wunsch hatte ich schon eigentlich mit 13, 14, also ganz früh, die Eltern haben es aber erst mit 18 erlaubt quasi. Es war ohne Inspiration eigentlich.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Ja. Es war halt Pubertät und der Übertritt ins Erwachsenenleben und die ganze Zeit, was das alles eben so mitbringt. Man probiert alles Mögliche aus, um sich selbst zu erfahren.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung, was war die ausschlaggebende Motivation?

P: Ein Teil war sicher, weil es eine gute Möglichkeit war, Dinge, die ich erlebt habe festzuhalten...ähm..für immer. Meine Tätowierungen stehen für viele Erlebnisse.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Alle meine Tätowierungen sind wichtig für mich, das Gesamte.

I: Was stellen deine Tattoos dar?

P: Ja, also mein rechter Arm ist tätowiert mit einem Phönix und einem Gebet, ahm..die Initialen meines Mädchennamens, dann auf der anderen Seite mein Kopf und meine Hunde.

I: Oh. Was bedeuten die Tattoos?

P: Das hat alles mit meinen Emotionen und Erlebnissen zu tun beziehungsweise Lebenseinstellungen. Buddhismus hat mich sehr geprägt, Religion spielt eine große Rolle in meinem Leben, besser gesagt Glauben.

I: Warum hast du gerade diese Motive gewählt?

P: Ich habe da viele meiner Eigenschaften eingebaut, wenn man da sieht die Zahnräder, das steht für meine logische und schlüssige Art zu handeln und die Welt zu betrachten. Genauso wie die Bilder von meinen Hunden, die mich durch eine sehr schwere Zeit begleitet haben, das ist alles was aus meinem Leben.

I: Was sagen die Motive über dich aus?

P: Die Tattoos stehen dafür, dass ich bestimmte Versprechen, die ich mir selbst gegeben habe, ahm, nicht vergess, sondern immer vor Augen habe. Ich erinnere mich so stets dran, was für mich wichtig ist. Das ist die Basis für beide Tätowierungen auf den Armen, das ist so meine Weltanschauung.

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Eigentlich ist das nicht für die Außenwelt gedacht, was ich tätowiert habe, aber die kriegt es ja mit, ob du willst oder nicht (...) eigentlich ist es nur für mich, aber die Außenwelt reagiert darauf und so repräsentiert es mich, was zu mir gehört.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Es ist die Möglichkeit beides zu sein, ich bin gebildet, habe eine schulische Laufbahn hinter mich gebracht und eine berufliche Karriere hinter mir, ich kann mich ausdrücken und somit ist das mein Weg nach außen zu sagen: Eines schließt das andere nicht aus.

I: Mhm. Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Ja! Ein bisschen dieses (...) sich bewusst aus den Vorurteilen herauszuheben, gegen das Verurteilende und Eingenommene.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Beides, aber der Großteil ist offen für alle.

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne anderen Leuten?

P: Hängt von der Person ab. Wenn ich ehrliches Interesse sehe, dann sehr gerne, wenn ich ein abwertendes Benehmen erkenne, dann natürlich nicht.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Das waren bewusst die Arme weil ich bei dem Frauenkörper diese Position am schönsten finde, auf der einen Seite und auf der anderen Seite, damit ich es sehe (...)immer sehen kann, das war ja der Grundgedanke, dass es mich stets erinnern soll an bestimmte Etappen.

I: Wirst du auch oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nicht so oft, privat haben sich Leute ja sowieso dran gewöhnt und die Leute auf der Straße sind nicht so extrem.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Man wird angeguckt, ja, aber es ist nicht unangenehm oder negativ.

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein, nein, noch nie.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Nein und darum glaube ich, dass dein Gesamtauftreten eine Rolle spielt, muss ich ehrlich sagen.

Da ist dein gesamtes Auftreten und Erscheinungsbild wichtig und das trägt bei, wie andere Leute auf dich zukommen

I: Planst du noch weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja! Einiges muss noch fertig gemacht werden, das ist erst so marginal tätowiert meiner Ansicht nach, da wird alles noch zugedeckt an den Armen.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Zuvor im Büro war ich auch schon großflächig tätowiert, bisher war es kein Problem...also ich hatte auch mit Kunden zu tun und habe nie Benachteiligungen erleben müssen.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Sie sind Ausdruck meiner Lebenseinstellung und demnach lebe ich diese auch durch die Tätowierungen.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: In den meisten Köpfen ist tätowiert sein mit sozialer Armut und Arbeitslosigkeit verbunden, zumindest aber ungebildet sein. Also ich denke, dass es auch noch Impulse aus der Zeit sind, wo Europäer nur tätowiert waren, wenn sie im Gefängnis waren. In anderen Kulturen hat das ja ganz andere Bedeutungen und löst auch andere Reaktionen aus. Ich glaube, dass diese Vorurteile mit der Zeit aber aussterben werden...Gott sei Dank!

Interview mit KU

Alter: 24

Beruf: Informatiker/Student

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Zwei

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 23 Jahren, Februar 2011

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja, aber eher „es zu tun“ und nicht was ich mir stechen lassen will (...) Generell finde ich alle schönen Menschen die sehr viel tätowiert sind, sehr inspirierend.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein, geplant hatte ich es bereits eine sehr lange Zeit, aber teilweise durch Impuls und teilweise dadurch, dass ich dann das richtige Motiv hatte, wagte ich den Schritt.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Faszination, ich wollte schöne, bedeutende Bilder auf meiner Haut haben, ich wollte dem, woran ich glaube, eine Manifestation geben.

I: Was war dann deine ausschlaggebende Motivation?

P: Im Vordergrund steht die Bedeutung, die Erinnerung an ein Gefühl, an eine Vorstellung, an Werte, Prioritäten (...) natürlich muss es auch schön sein und der Zeitpunkt muss passen.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Sonne, Mond, 2 köpfige Schlange und am Schluß ein Stern auf meinem Handgelenk.

I: Ok. Was bedeutet das Tattoo?

P: Es ist schwierig, die Bedeutung zusammenzufassen(...) Teilweise der Akt des Tätowierens, also Schmerz transformiert das Bewusstsein für **Ewigkeit** (...) man hat es bis an sein Lebensende und vielleicht ist ein Tattoo das einzige, das sich mit der Zeit nicht wirklich ändert, natürlich altert man, die Haut altert, aber im Wesentlichen bleibt es erhalten. Der Mensch allerdings ändert sich maßgeblich, teilweise in sehr kurzen Zeiträumen (...) diese Konstante, ein Bewusstsein für die Vergänglichkeit spielen eine Rolle, bei der Wahl eines Tattoos. Speziell bei diesem Tattoo ging es mir um Konstellation, um Himmelskörper und um das Tattoo auf meiner rechten Hand (...) mehr will ich dazu nicht sagen.

I: Ok. Und warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Ich hab es selbst gezeichnet. Ich habe lange nach einem Motiv gesucht, herum skizziert etc. Eines Tages hatte ich dann spontan einen Einfall und ich wusste, dass es das wird.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Dass ich sehr genau, verschwiegen, fast geheimnisvoll bin. Ich seh' es leider nicht so wie andere, von daher weiß ich nicht wie es auf andere wirkt und was sie dann von mir vermuten.

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Nein, es ist nur für mich.

I: Definierst du dich mit Tätowierung anders als davor?

P: Nein, immerhin verändert eine Tätowierung ja nicht die Persönlichkeit eines Menschen.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Sichtbar, am rechten Handgelenk und auf der linken Brust.

I: Zeigst du deine Tätowierung auch gerne und stolz anderen Leuten?

P: Meinen Freunden anfangs ja, jetzt nicht mehr, ist nur dann Thema wenn mich direkt jemand drauf anspricht oder es gerade um Tattoos geht im Gespräch.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Ich bin Rechtshänder, ich zeichne mit rechts, ich fand es als erstes Tattoo die geeignetste Position

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Manchmal, nicht oft aber hin und wieder schon

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Ja, hauptsächlich mit jüngeren, aufgeschlosseneren Leuten.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Die meisten finden sie schön, auch wenn sie von sich aus sagen, dass sie nicht verstehen oder erkennen was es sein soll.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Menschen haben in allen Belangen Vorurteile, mangels Verständnis und eigenen Denkens, was mich anbelangt weiß ich das nicht, es ist bestimmt nicht nur die Tätowierung, die den Initialeindruck eines Menschen prägt, sie mag aber durchaus eine Rolle spielen bei vielen Leuten.

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Nein

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Wäre mir nicht aufgefallen

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Nein, sie wissen alle davon und sie behandeln mich komplett normal und es ist nie Thema.

I: Planst du eigentlich noch weitere Tätowierungen?

P: Ja, warum kann ich momentan nicht sagen, aber es stehen definitiv weitere an

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Weder noch, für mich geht es konkret um das Bild selbst, das man sich stechen lässt (..) Ob ich deswegen eine andere Einstellung habe oder plötzlich zu einer Subkultur, Randgruppe gehöre, liegt im Auge des Betrachters.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Menschen denken in Normalitäten, wenn jemand außerhalb des Bekannten unterwegs ist, wird gesprochen, und wenn man noch weiter gehen will werden Tätowierungen als Grund für zum Beispiel Gewalt etc herangezogen (.....) weil manche Menschen einfach diese Schubladen brauchen. Ebenfalls super finde ich die psychischen Störungen die mit Tattoos scheinbar einhergehen sollen (...) aber natürlich gibt es auch positive Foren wie die amerikanische Tattooszene und ihre Künstler, die teilweise unglaubliches hervorbringen.

Interview mit MP:

Alter: 25

Beruf: Hafner

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Im Moment noch vier (lacht).

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 17 Jahren

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nein, eigentlich haben mir auch alle davon abgeraten.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Na, ich wollte einfach nur ein Tattoo haben (lacht), wies halt so ist mit 17 oft.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Das kam schon sehr früh, in jungen Jahren, aber ich wusste nie was. Dann hab ich mich mal entschieden, aber kein Geld gehabt, also hab ich mir nur eine kleine mal am Innenarm machen lassen.

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ich hatte endlich genug Geld für eine Tätowierung (lacht).

I: Was stellen deine Tattoos dar?

P: Den Markuslöwen mit dem Titel eines Musikalbums, chinesische Schriftzeichen für mein Sternzeichen, den Skorpion, einen Koi und eine Lotusblume und ein Phönix mit Totenkopf.

I: Mhm. Was bedeutet das Tattoo?

P: Die chinesischen Schriftzeichen sind eben für mein Sternzeichen Skorpion, der Löwe für Stärke, Kraft, für meinen Namen (...) der Phönix eben für Wiedergeburt und der Koi für Ruhe. Das ist mir alles wichtig und beschreibt auch ein bissi mein Leben und was dazu gehört.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten?

P: Eigentlich die am rechten Bein, nur wird die jetzt übertätowiert weil die Qualität des Ganzen schlecht ist, jetzt wird sie quasi erneuert. Ja.

I: Warum hast du gerade diese Motive gewählt?

P: Manche aus persönlichen Gründen, manche eher aus Jux und Tollerei und eines, der Koi am linken Arm weil mir das schon immer gefallen hat. Auf chinesische Motive steh ich's ma einfach (lacht).

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Es soll nichts über mich aussagen, es hat etwas für mich zu bedeuten und nicht für die Allgemeinheit, die soll sich von mir aus ihren Teil dazu denken. Das ist aber mein Ding.

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Das Tattoo am rechten Bein steht für meinen Bruder, der Koi im Endeffekt für die Ruhe, die ich haben sollte, der Rest ist eben das Sternzeichen und der Löwe, für eine meiner Lieblingsbands und meinen Vornamen.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Nein, ich bin immer noch der gleiche Mensch, aber eben tätowiert, ich fühl mich bunt, ich bin froh, dass ich nicht nur käseweiß bin (lacht). Ich bin eben ein bunter Mensch.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Kommt auf die Jahreszeit an (lacht), im Sommer sind sie mehr sichtbar als im Winter.

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Wenn danach gefragt wird ja, ansonsten geh ich jetzt ned damit prahlen und halt's wem unter die Nase (lacht).

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Hmm, das rechte Bein kam einfach so als Idee, der Koi kam auf den Oberarm weil da sehr viel Platz ist und ich ihn immer sehen kann. Die zwei auf den Innenarmen sind dahin gekommen, damit ichs in der Arbeit auch verstecken kann und aus symmetrischen Gründen.

I: Wirst du auch oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Jein, also ab und zu, aber nicht regelmäßig, nicht oft.

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Ja, das schon, keine besonders hellen, aber doch (lacht).

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Positiv, durchwegs, hab' noch keine negativen Reaktionen mitbekommen persönlich.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung/en haben?

P: Jeder Mensch hat Vorurteile, wogegen auch immer. Tätowierungen sind nur ein Grund, warum die Menschen wieder über was reden können.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierung/en angesprochen?

P: Neee, das traut sich bei mir keiner (...) Bei meiner Statur sind die Leute zu feig für sowas (lacht).

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Nix, was mir bisher aufgefallen wär', also mitbekommen hab ich noch nix.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Auf der Baustelle ist das nicht wichtig (...) im Verkauf muss man da auf den Kunden schauen. Wenn der ein lockerer Typ ist, der vielleicht selbst a bissi verrückt ist und relaxt ist es kein Problem, wenn er ein bisserl einen Klopfer hat und auf ganz fein tut, werden die Tattoos versteckt unter langen Hemden, das merkt man aber meist am Telefon schon.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja, natürlich. Der ganze Körper soll irgendwann voll sein. Arme, Brust, Rücken, Beine, ich hab schon teilweise genaue Ideen dafür.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Heutzutage eher als Trend, aber für mich als Kind oder Teenager war's noch Trend, als Erwachsener ist es mittlerweile eine Lebenseinstellung.

I: Mhm. Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Ich seh das so, dass es durch die Medien immer wieder gepusht wird und dann kommen oft Reportagen, wo man nur Klischees hat und die Vorurteile noch mehr bestärkt werden. Es gibt immer Leute, die gegen irgendwas ist und bei Tattoos sind's halt die, die dann schreien, das sind alles

Asoziale und Arbeitslose (...) zum Glück gibt's auch die die sagen: He, lass die Leute leben wie's sind, die sind halt gern bunt!

Interview mit MH:

Alter: 25

Beruf: Studentin und Hotelmitarbeiterin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Zwei

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: 2007, also mit 20 Jahren (lacht)

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja, die Suicide Girls.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Der kam durch meinen Wunsch nach Selbstdarstellung (grinst).

I: Was war dann deine ausschlaggebende Motivation?

P: Einzigartigkeit, ich wollte etwas Besonderes haben (...).

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Das M, das steht als Zeichen dafür, dass ich mir immer treu bleiben muss.

I: Was stellen dein Tattoo dar?

P: Eine blaue Lilie, ein M und ein Schmetterling.

I: Was bedeuten die Tattoos?

P: Blau ist meine Lieblingsfarbe, Lilie ist meine Lieblingsblume und M steht für meinen Namen.

I: Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Für den Anfang hab ich mich mal für einfache Motive entschieden, um mich mal mit dem Konzept Tattoo anzufreunden.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Dass ich die Freiheit, Schönheit, Kunst liebe, dafür stehen die Tattoos!

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Es ist für mich eine Art des Selbstaustdrucks, ich betrachte den Körper als ein leeres Blatt Papier, das bemalt werden muss (...).

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: M für mich (lacht), das hab ich vorhin eh schon erklärt warum.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Dazu fallen mir ein: Offenheit, Akzeptanz, Diversität, Toleranz, Stärke

I: Ok. Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Wenn ich alle Tattoos habe, die geplant sind, würde ich mich einzigartiger fühlen, definitiv selbstsicherer und stolz.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: 50/50, ich kann durch meine Kleidung entscheiden, ob es sichtbar sein soll oder nicht.

I: Zeigst du deine Tätowierungen gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ja, manchmal, es kommt aber auf meine Stimmung an.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Weil man es auch verstecken kann (lacht).

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung/en angesprochen?

P: Manchmal (...)

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Ab und zu, meistens mit Menschen, die auch selber tätowiert sind.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Viele betrachten es als schön sind interessiert, würden sich selber aber nie eines machen lassen, zumindest die meisten und damit ist das Thema meist beendet.

I: Denkst du, dass manche Menschen auch Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Es gibt sicher Menschen, die Vorurteile haben, aber solche erkennt man eigentlich schon an ihrer Art und daher hab ich nicht viel mit ihnen zu tun

I: Wurdest du auch schon offensiv/angriffslustig auf deine Tätowierung/en angesprochen?

P: Nein, noch nie.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Noch nicht, werd ich wahrscheinlich erst merken, wenn ich mir die anderen noch machen lasse

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Müssen in der Arbeit verdeckt werden, Tattoos am Bein zum Beispiel mit blickdichten Strumpfhosen und die Uniform ist so konzipiert, dass da nix durchblitzt (...) auch wenn wir nur im Büro sitzen (...).

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Ja, es sind noch mehrere geplant, sobald ich das Geld dafür habe werde ich sie machen lassen.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Lebenseinstellung, auf jeden Fall!

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Die Gesellschaft verbindet Tattoos immer noch mit ihrem Image aus der Vergangenheit, statt dass sie ihren Horizont öffnen. Diese Blindheit lässt sie nicht erkennen, wie schön und künstlerisch Tattoos sind, was ich sehr schade finde.

Interview mit NH:

Alter: 23

Beruf: Verkäuferin in einem Blumengeschäft

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Eines

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Zu meinem 23. Geburtstag

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nicht wirklich, nein.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Eher ein generelles Interesse durch Tattoos seine Persönlichkeit auszudrücken

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Ich mochte Körperschmuck schon immer und finde Tattoos eine schöne Form sich zu dekorieren

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Meine Mutter hat es gezahlt (lacht).

I: Warum ist dir deine Tätowierung so wichtig?

P: Sie ist mir wichtig, weil die einzelnen Symbole für mich eine Art Storyline meines bisherigen Lebens sind.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Es handelt sich um 6 Runen, welche ich aber nach ihrer esoterischen Bedeutung ausgesucht habe.

I: Was bedeutet das Tattoo?

P: Als oberstes steht das Hagalaz, was auch Hagelrune genannt wird... In meinem Verständnis steht diese Rune für Zerstörung des Alten und gleichzeitig Geburt etwas Neuen. Dann kommt Uruz, was die Ur (..) das Tier ist gemeint (..) bedeutet, spirituell gesehen aber auch für Stärke steht. Gefolgt von Mannaz, welches Mensch bedeutet oder auch Schicksal, was in meinem bisherigen Leben eine große Rolle gespielt hat. Darunter findet sich Ansuz, was Mund bedeutet und spirituell gesehen Botschaft.

Dann kommt ein Kenaz, was so viel wie Fackel bedeutet und für mich persönlich Erleuchtung bedeutet. Als Letztes kommt das Othala, was für mich deshalb ganz unten ist, weil es Ankommen oder Vollendung für mich assoziiert.

I: Ok. Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Ich mag Runen und ihre spirituelle Aura

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Das kann jeder selbst beantworten wie er oder sie will. Für mich sind sie wie bereits erwähnt Zeichnungen meines bisherigen Lebens.

I: Was willst du selbst damit aussagen?

P: Mein Tattoo sagt einfach: „Hey Leute, ich habe schon viel erlebt, viel Blödsinn gemacht, aber hey, ich bereue nichts, denn ohne diesen Erfahrungen wäre ich heute nicht wer ich bin!“.

I: Was bedeuten deine Tätowierungen für deine Persönlichkeit?

P: Ich fühle mich gefestigter in dem was und wer ich bin.

I: Mhm. Definierst du dich mit Tätowierung anders als davor?

P: Nicht dadurch aber sozusagen in derselben Phase meines Lebens.

I: Ist deine Tätowierung für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Naja, Rippen rechts lateral, also mal so mal so

I: Zeigst du deine Tätowierung auch gerne und stolz anderen Leuten?

P: Ich denke nicht sooft daran sie zu präsentieren, spricht mich aber jemand drauf an bin ich stolz.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Ging sich gut aus (lacht).

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung/en angesprochen?

P: Ja, Immer wenn sie gesehen wird, im Sommer öfter(...).

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Nein, eher weniger.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Viele deuten Runen rein als Buchstabenalphabet, diese Leute machen sich dann manchmal lustig weil es eben kein Wort ergibt.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierung haben?

P: Ja, zum Beispiel, dass ich Rassistin oder sowas bin...(verdreht die Augen) oder dass ich ja keine Ahnung von Runen habe, weil ich ihnen spirituelle Gefühle zuordne

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierung/en angesprochen?

P: Ja von einem Skandinavistikstudenten, der sie als Alphabet sah und mich fragte was HUMAKO bedeutet.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Nein

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: War und ist insofern kein Problem, da meine Chefs Araber sind und ich sowieso geschlossen gehen muss (lacht).

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen? Warum (nicht)?

P: Jaaaaa! Weil ich der Meinung bin, dass Körperschmuck ein Weg ist seinen Charakter auszudrücken und es eine schöne Art der Selbstinszenierung ist.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Lebenseinstellung. Andere Menschen drücken sich mit Mode oder sonstwas aus. Ich eben mit Tattoos.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Man kann nicht immer einer Meinung über alles sein. Manche mögen es, manche stellen es mit Verstümmelung gleich. Jedem das Seine. Ich kann nur wiedergeben, was sie für mich bedeuten würde aber niemanden widersprechen, der sie sich für sich nicht vorstellen kann.

Interview mit NZ

Alter: 27

Beruf: Studentin und Tierazthelferin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: 3

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: mit 20

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja, Leute aus der Musikbranche und auch Freunde, die schon tätowiert waren.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Nein.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Durch Leute aus der Musik, Freunde.

I: Was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ich wollte mich von der Masse abheben.

I: Was stellen deine Tätowierungen dar?

P: Einen Drachen, Stern und Schmetterling.

I: Was bedeuten die Tattoos?

P: Drachen wollte ich schon immer einen haben, ich mag Drachen seit ich ein Kind bin, der Stern war Geschenk von Freunden und ist auch Erinnerung an Freunde, Schmetterling hat mir einfach gefallen.

I: Was sagen die Motive über dich aus?

P: Eigentlich nichts besonderes (....)

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Nein, nur für mich und was ich gerne mag.

I: Mhm. Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Nein, es ist ja nicht so, als wäre ich dadurch ein anderer Mensch geworden (lacht).

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Teilweise versteckt, kommt aufs Wetter und aufs Outfit drauf an (lacht).

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: (....) weder noch, denke gar nicht mehr daran.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Weil man sie hier doch noch verstecken kann wegen Beruf, Ausbildung oder im Alter, etc.

I: Wirst du eigentlich oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Selten und wenn meistens eh von Freunden.

I: Ergeben sich manchmal Gespräche daraus?

P: Nein, Smalltalk mit Fremden meide ich sowieso lieber (lacht).

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Manche fragen nur neugierig, wie lange ich sie schon haben und ob ich noch was habe, kommt aber nicht oft vor.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Nein, mir gegenüber nicht, aber generell klar, hat doch jeder Mensch und grad, wenn man sich über was aufregen will, kann man das gut bei Tattoos.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nein, das fehlt mir ja grade noch (lacht).

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deiner Tätowierung?

P: Nein, ist bisher noch nicht vorgekommen.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Chefs sind zwar allgemein nicht begeistert, haben aber nichts dagegen...die Kunden haben auch noch nie was gesagt, aber nachdem man sie ja verstecken kann sieht man sie in der Arbeit kaum.

I: Planst du weitere Tätowierungen?

P: Ja schon, wenn ich genau wüsste was und wo, meine Wünsche ändern sich öfter

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Weder noch, wems gefällt der solls machen; ist aber leider schon mehr zum Trend geworden.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Keine Ahnung warum die Leute so ein Problem damit haben, vielleicht weil's früher eher ein Trend im Gefängnissen war und viele es noch damit verbinden...oder es ist ein Streitpunkt wie jeder andere, also Hunde, Autos etc, weil den Leuten einfach fad ist oder sie schon so verzweifelt sind, dass sie sich jemanden raussuchen auf dem sie **rumhacken** können!

Interview mit SR

Alter: 23

Beruf: Maler/ Anstreicherin Gesellin, momentan beschäftigt im Einzelhandel als Verkaufsberaterin

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: 2 kleine und 2 große Tattoos

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 14 Jahren hab ich mein erstes Tattoo selbst gemacht mit Nadel, Faden und Tusche. Bei einem richtigen Tätowierer hab ich mir erst mit 20 eins machen lassen.

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Nein, Menschen haben mich nicht dazu inspiriert, sondern meine Vergangenheit und deren Verarbeitung. Dadurch ich selbst zeichne und Kunst liebe, wollte ich immer etwas für mich Bedeutsames und wichtiges zur Erinnerung an meine Vergangenheit haben.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Bei meinem selbstgestochenen wollte ich einfach ein Symbol, was ich damals fast immer bei meinen Zeichnungen dabei hatte und deshalb es nicht bereuen würde, es oben zu haben. Als Versuch wollte ich das verwenden und schauen, ob es wirklich mit Nadel, Faden und Tusche funktioniert, weil ich unbedingt eins haben wollte... aber ich war erstens zu jung und zweitens auch zur der Zeit der Meinung war, das ich mir eh nie eins leisten werden könne.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Das ist bei jedem Tattoo anders gewesen, bei meinem ersten, was selbstgestochen ist, war es den Menschen zu zeigen das ich anders bin und mich von der Masse abwende, bei meinem zweiten, was auch selbstgestochen ist, war das als Erinnerung und Trauerverarbeitung eines geliebten Menschen. Bei meinen letzten zwei war es um mit meiner Vergangenheit abzuschließen und in zwei großen Zeichnungen das positive und negative Festzuhalten, dass wenn ich drauf schaue, ich nie vergesse, was ich alles geschafft habe und welche schönen Ereignisse ich nie vergessen möchte.

I: Was stellen deine Tattoos dar?

P: Das erste ist eine Schlange, was sich um eine Messerklinge wickelt. Das zweite ist ein Symbol oder eben Zeichen, das dritte zeigt ein Mädchen, umringt von Wirbelstürmen, negativen Sachen wie Totenköpfe und Peitschen, Tiere und Blumen (...) das vierte zeigt meine drei Ratten und Lebensmittel.

I: Was bedeuten die Tattoos?

P: Das eine, was über meine ganze Bauchseite geht, hat was mit meiner Vergangenheit zu tun... in der Mitte ist eine Frau oder auch ein Mädchen, wie man es halt sieht, abgebildet, die um sich herzaubert, was für mich eine riesen Bedeutung hat: von klein auf konnte ich Tagträumen, alle schlimmen Ereignisse oder schlechten Erlebnisse hab ich mir durch das Tagträumen so umgedreht, wie ich es haben wollte wie es schöner ist, es war und ist mein Fernseher und mir ist es immer dadurch besser gegangen in den Träumen, wo auch immer ich war ob in Zug, Schule oder sonst wo, hab ich meine Fantasiewelt gehabt und sie hat mich immer zum lachen gebracht und zum strahlen. Ich hab aber damals erfahren, dass manche Menschen das verlernen und ich wollte durch dieses Mädchen mir immer in Erinnerung rufen das ich das kann und ich das nie vergessen und verlernen möchte. Um das Mädchen herum sind Wirbelstürme, in den Wirbelstürmen ist eine Peitsche Totenköpfe und andere Gewaltigen Dingen diese Wirbelstürme zeigen mir meine gewaltsame, unschöne Vergangenheit. Warum Wirbelstürme? Weil Wirbelstürme nie lang bleiben und so soll auch das Schlechte nie lang an einem Ort an einen Gedanken bleiben. Rund herum sind Pflanzen, Blumen und viele Tiere. Ich liebe die Natur und ich war und bin sehr gerne draußen, das hat auch mit Leben zu mit dem Neubeginn und dem Entstehen. Genauso mit den Tieren, die sehr viel Liebe geben ohne etwas zu verlangen oder mit Vorurteile denken. Im Hintergrund schlängelt sich eine Schlange: Die Schlange war schon immer ein bedeutsames Tier in meinem Leben, beim Zeichnen (...) ich wusste nicht warum, damals aber ich hatte so viel Bilder gezeichnet, wo eine Schlange dabei war (...)später hab ich auch erfahren, dass Schlange mein chinesisches Sternzeichen ist und ich kann mich sehr gut von den Charakterzügen der Schlange identifizieren. Auf dem Schlangenkopf und den ganzen Rücken von ihr entlang sind kleine Violinechlüssel. Ich liebe Musik, egal ob ich selbst spiele oder gute Musik höre...die Gefühle die Musik hervorrufen kann ist unglaublich.

Das zweite geht um die rechte Schulter den Arm herunter es zeigt drei Ratten, wobei jede unterschiedlich ist und um die Ratten herum sind verschiedenste Essenreste (...) vom angebissenen Muffin bis zur Tomate, Fisch oder kleine Weizenkörner. Auch wenn man es am Anfang nicht glauben mag, hat das auch eine irrsinnige Bedeutung für mich: Seit ich 10 Jahre alt bin, hab ich als meine Haustiere Ratten gehabt, sie waren eine Familie für mich. Dadurch ich nie eine Familie hatte (...) außer mein Bruder der mir alles bedeutet hat, hab ich in meinen Ratten so eine Art andere Familie gefunden. Meine erste Ratte, aber auch die anderen später, haben eine enorme Verbindung mit mir

aufgenommen. Er ist mir überall gefolgt, wusste wo er aufs Klo gehen durfte, wo nicht, hat sich immer versteckt, wenn die Betreuer kamen...im Heim waren Haustiere nicht erlaubt (...) ist mit mir eingeschlafen und hat mich in der früh aufgeweckt (lacht). War immer mit in der Schule, in der Stunde hat er sich eingerollt und geschlafen, in den Pausen ist er mit mir auf der Wiese getollt. So eine Art kleiner Hund. Es war so faszinierend zu sehen wie schlau sie sind und wenn sie dich im Rudel aufgenommen haben, wie viel Liebe sie einem geben können und sogar dich beschützen wollen. Vielleicht klingt das blöd aber sie haben mir das Gefühl gegeben geborgen zu sein, geliebt zu werden und das hatte ich ja nie. Wenn ich in den Spiegel schau und mir das Tattoo anschau föhl ich wieder so und das macht mich auch in den traurigsten Momenten glücklich. Mir kommen dadurch viele lustige Erinnerungen, die ich erlebt hab, weil wie wir alle wissen, können Tiere echt lustig sein und einen zum Lachen bringen, ob das jetzt die Gier ist und sie nicht aufgeben wollen, das Schokoladenstück zu bekommen, was ganz oben auf der Kommode ist und sie immer wieder abrutschen, aber nicht aufgeben und dabei so lustig ausschauen oder die verschiedensten verkrüppelten Schlafstellungen, ob jetzt wie ne Palatschinke am Sofa oder eingezwängt zwischen zwei Polstern, obwohl überall genug Platz ist.

I: Definierst du dich mit Tätowierung/en anders als davor (bist du dadurch z.B. offener oder selbstsicherer geworden)?

P: Nein, ehrlich gesagt hat mich das sogar am Anfang ziemlich geärgert, dass alle dich auf einmal anschauen und dich in eine Schublade werfen.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Beides ich kann sie verstecken aber auch sichtbar machen. Außer wenn es so heiß ist wie jetzt da hab ich keine Lust was Langärmliges anzuziehen (lacht).

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: Darüber denke ich nicht nach, die Tattoos hab ich für mich gemacht ob andere sie sehen oder nicht ist mir egal.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen? Ergeben sich manchmal Gespräche daraus oder wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Sehr oft sprechen mich Menschen an und fragen, von wem sie gemacht worden sind oder welche Bedeutung sie haben. Die meisten Reaktionen sind sehr neugierig und begeistert, aber natürlich gibt es auch Menschen, deren Stil das nicht ist oder generell eine Abneigung haben. Aber mich hat noch keiner persönlich angegriffen wegen dem und ich akzeptiere auch, dass jeder seine eigene Meinung darüber hat.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierungen?

P: Das kann ich nicht genau sagen, weil ich darauf nicht schaue, wurscht ob tätowiert oder nicht tätowiert, Menschen beurteilen doch immer im Kopf das Gegenüber... ob gut oder schlecht. Und

dadurch, dass heutzutage schon jeder tätowiert ist, wird es schon als normal angesehen und nicht mehr als außergewöhnlich. Das Gefängnis-Klischee haben nur noch alte Menschen.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Das ist kein Problem, dadurch dass ich in einem Baumarkt arbeite, da ist auch schon fast jeder tätowiert.

I: Planst du weitere Tätowierungen?

P: Nein ich finde das ich genug habe, zu viel ist nie was Gutes und eine Tätowierung sollte ja nicht nur eine Bedeutung haben, sondern auch den Körper schmücken und nicht verschandeln.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Wie ich schon bei einer Frage oben es angeschnitten habe, sehe ich es nicht mehr, als wäre das für die Menschheit noch besonders, sondern was Normales. Nur für einen selbst soll es was Besonderes sein...und das mal ehrlich, ist es für die wenigsten weil sie es nur machen, weil sie zu einer Gruppe dazugehören wollen, auffallen wollen oder den Trend einfach mitgehen wollen und es dann später bereuen. Wenn ich mal ein Tattoo sehe auf der Straße, was etwas besonders ist, nicht was alle haben und für denjenigen eine Bedeutung hat, beachte und respektiere ich das total, denn das gibt es leider sehr selten.

Interview mit BR:

Alter: 27

Beruf: Operations Manager

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Zwei

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Nach meinem 19. Geburtstag, zu Beginn des Zivildienstes.

I: Gab es Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Eigentlich nicht, das ist auf meinen eigenen Mist gewachsen (lacht).

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Wie gesagt der Beginn des Zivildienstes, sprich das Ende der Schulkarriere. Das hatte aber nicht unbedingt mit der Entscheidung zu tun, bzw. war kein Auslöser dafür.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Jahrelange Faszination von Tätowierungen und dem Handwerk.

I: Und was war deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ein guter Freund hat sich und gleich für mich mit einen Termin ausgemacht, weil ich immer wieder darauf vergessen hatte.

I: Was stellt dein Tattoo dar?

P: Ein Tribal über die rechte Schulter und den rechten Oberarm, und ein grün-schwarzer nautischer Stern an der Handgelenk-Innenseite.

I: Was bedeutet das Tattoo? Allgemeine und vor allem persönliche Bedeutung.

P: Das Tribal bedeutet im Grunde nichts, und genau darum ging es mir damals. Ein Muster, das mir gefällt, aber keine Bedeutung hat die vielleicht mit der Zeit verloren gehen könnte, oder umschlägt. Den Stern wollte ich generell lange, und denselben hat sich damals eine Freundin tätowieren lassen.

I: Mhm. Warum hast du gerade dieses Motiv gewählt?

P: Das Tribal eben wegen der fehlenden Bedeutung, den Stern weil er seit Jahren immer wieder in meinem Leben auftaucht.

I: Was sagt das Motiv über dich aus?

P: Kann ich nicht beurteilen, und darüber habe ich mir auch nie Gedanken gemacht (lacht).

I: Steht es für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Der Stern schon, eben für einen Lebensabschnitt und diese Freundin.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Ich glaube nicht, dass sie an meiner Lebenseinstellung etwas geändert haben, nein.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Am Handgelenk sieht man sie meistens, ja. Die Schulter eher selten (lacht)

I: Zeigst du deine Tätowierung gerne und stolz anderen Leuten?

P: Auf jeden Fall, ja.

I: Warum hast du diese Position gewählt?

P: Weil sie mir dort am besten gefallen (...) (lacht).

I: Wirst du oft auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Nicht so oft, ich glaube dafür sind Tätowierungen mittlerweile schon zu sehr normalisiert.

I: Wie ist die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierung?

P: Ich hätte noch nie etwas Negatives dazu gehört.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Denke ich nicht, nein, und hätte mir auch noch nie jemand gezeigt.

I: Wurdest du auch schon offensiv oder angriffslustig auf deine Tätowierung angesprochen?

P: Noch nie.

I: Beurteilen dich manche Leute in Alltagssituationen nach deinen Tätowierung?

P: Bisher noch nicht.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Die Schulter ist in der Arbeit sowieso verdeckt, und mit dem Handgelenk hat niemand ein Problem.

I: Planst du noch weitere Tätowierungen?

P: Plane ich auf jeden Fall, einfach weil es noch ein paar Motive gibt, die mir unglaublich gut gefallen.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Das ist Personenabhängig. Als Trend sind sie definitiv nach oben geschossen in den letzten Jahren, aber ein Teil, der das als Lebenseinstellung sieht, ist sicherlich auch vorhanden.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Weil Tätowierungen noch immer nicht zu 100% gesellschaftstauglich sind, für manche sogar noch anstößig, und deshalb noch oft kritisiert werden. Aber das legt sich Gott sei Dank mehr und mehr (lacht).

Interview mit SF:

Alter:39

Beruf: Tätowierer

I: Wie viele Tattoos hast du?

P: Puh. Hmm (...) ok. Ja, in Arbeitszeit circa 220 Stunden (lacht), also es ist nimmer so viel Platz.

I: Wann hast du dich zum ersten Mal tätowieren lassen?

P: Mit 17 Jahren.

I: Gab es da Leute, die dich dazu inspiriert haben?

P: Ja natürlich, die da wären ahm ja, Freunde wie Robert von Pinup und Leute aus Magazinen, die ich gut fand.

I: War damals ein besonderer Lebensabschnitt oder ein denkwürdiges Ereignis für dich?

P: Naja, besonderer Lebensabschnitt (...) ich war 17(...) und es sollte einfach mal gemacht werden.

I: Wie kam das Bedürfnis nach einer Tätowierung?

P: Naja ich denk amal so im Alter zwischen 15 und 16.

I: Was war dann deine ausschlaggebende Motivation?

P: Ich hab Zugang bekommen zu den Tätowierern, damals gab's da nicht so viele...gerade einer in Wien und den auszukundschaften war ja damals fast noch illegal. Da wurde in einem Hinterstübchen gearbeitet und es war gar nicht so einfach da reinzukommen (...) so hat dein Gesicht gepasst ja, wenn nein bist du vor verschlossenen Türen gestanden.

I: Welche deiner Tätowierungen ist dir am wichtigsten und warum?

P: Alle sind mir wichtig, da gibt's keine Favourites.

I: Was stellen deine Tattoos alles dar?

P: Naja ich hab haufenweise Totenköpfe, des is für mich einfach der Inbegriff der Tätowierung schlechthin weil es das Wesentliche reduziert (...) das ist was wir sind und was wir wieder werden. Ja und sonst diverse Motive aber größtenteils, aber hauptsächlich mit Totenköpfen.

I: Mhm. Und was bedeuten die Tattoos?

P: Ja wie gesagt, Totenköpfe find ich einfach auch cool und was sie allgemein bedeuten: Was wir sind und wozu wir wieder zurückgehen.

I: Was sagt das jeweilige Motiv über dich aus?

P: Das muss jeder für sich entscheiden, das kann ich schlecht beurteilen.

I: Steht es eigentlich für jemanden oder ein biografisches Ereignis, einen Lebensabschnitt etc?

P: Nicht alle meine Tätowierungen sind bedeutungsschwanger, es ist nicht so, dass ich mir jeden Lebensabschnitt großartig tätowieren lasse und immer eine bildliche Metapher dazu ausdenke, nein.

I: Definierst du dich mit Tätowierungen anders als davor?

P: Ich kann ich kaum mehr an die Zeit zuvor erinnern, wie es ohne war. Sie gehören zu mir (...) und vervollständigen, komplettieren mich.

I: Sind deine Tätowierungen für alle offen sichtbar oder eher versteckt?

P: Es sind so viele, da ist genug sichtbar. Hals, Arme und Hände sieht man immer.

I: Zeigst du deine Tätowierungen denn gerne und stolz anderen Leuten?

P: Des kommt drauf an wer fragt und wie gefragt wird. Da kann man nicht alle über einen Kamm scheren (...) wenn jemand nett fragt und interessiert ist, dann ja, gerne, hab ich kein Problem damit...aber wenn das schon so anfängt mit einem dummen, unterschwelligen Ton oder Grenzen überschritten werden, wie Angreifen oder daran rubbeln (...) da krieg ich dann auch alle Zuständ'.

I: Warum hast du diese Positionen gewählt?

P: Hmmm (...) naja ich hab bald mit den Unterarmen angefangen und der Rest hat sich immer Stück für Stück ergeben.

I: Wirst du oft auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Eigentlich wenig, weil mich generell kaum Leute auf der Straße ansprechen. Ist eigentlich ganz angenehm, wobei ich kein Problem hab', mich sinnvoll mit dem Thema auseinander zu setzen. Generell find' ich aber, muss man Leute mit körperlichen Merkmalen nicht immer drauf ansprechen, auch im positiven Sinn...ähnlich wie ein Schwarzer auch nicht ständig auf seine Hautfarbe angesprochen werden will, frei nach dem Motto: Bist du aber toll braun! Das sollte nicht das Essenzielle sein, es ist für mich unnatürlich über sowas zu reden, weil's einfach so natürlich ist.

I: Wie ist so die Reaktion von fremden Menschen auf deine Tätowierungen?

P: Meine Frau sagt immer, dass die Leut' schauen (...)ich merk das schon gar nicht mehr, also ich renn damit seit 20 Jahren durchs Leben, dass ich wirklich offensiv tätowiert bin, aber ich glaub irgendwann stumpft man da ab. Ich krieg's zum Teil gar nimmer mit und ich glaub so wirklich rummaulen tut da keiner.

I: Denkst du, dass manche Menschen Vorurteile aufgrund deiner Tätowierungen haben?

P: Na, also ich weiß nicht, da spalten sich teilweise die Fronten (...) es gibt viele alte Frauen, die richtig natürlich mit dem Thema umgehen und bei denen das nicht ins Gewicht fällt und es gibt junge Leute, die haben, wie soll ich sagen, veraltete Meinungen. Aber ich werde nicht oft damit konfrontiert.

I: Wurdest du auch schon offensiv und angriffslustig auf deine Tätowierungen angesprochen?

P: Na, also aggressiv net, dazu sind die Leute doch auch zu feig (lacht). Also aber was mir jetzt aber spontan einfällt war mal am Purkersdorfer Kirtag im ländlichen Teil mit einigen...naja..einfältigen Geistern, die ihre tollen Ansagen gemacht haben...da gab's eine kleine Auseinandersetzung weil ein junger Mann in meinem Alter mit seinem Bruder, mit seinem Gefolge zu mir kam mit blabla uuund meinte, ich brauch ned so tun, weil er is a tätowiert, nur innerlich. Ich hab bis heute nicht herausgefunden, was er damit gemeint hat, vielleicht, dass er a a „**harte Sau**“ is, aber er trägt es nicht zur Schau (...) ja, das war das Dümme, was ich in der Richtung erlebt habe.

I: Wie gehst du im Berufsalltag mit den Tätowierungen um? Müssen sie verdeckt werden oder ist das kein Problem für Chef, Kollegen und Kunden?

P: Für mi wars nie ein Problem und vor meinem jetzigen Beruf im IT-Bereich war ich ein, zweimal damit konfrontiert worden (...) dass das nicht erwünscht ist oder ned geht, das war dann aber auch ok für mich, da wurden klare Worte gesprochen und geraderaus gesagt, Qualifikation is definitiv vorhanden ABER es passt einfach nicht ins Unternehmen und das war in der Computerbranche manchmal so (...) dafür gab's auch genug Unternehmen, wo ich trotz voll tätowierter Oberarme und so weiter führende Positionen übernommen hab' und nicht gezwungen war, ein langärmliges Hemd anzuziehen. Da wurde es einfach akzeptiert und toleriert, vom Chef, als auch von Kollegen und Kunden.

I: Planst du weitere Tätowierungen oder kannst dir weitere vorstellen?

P: Natürlich, naja, wo noch Platz ist, kommt noch was hin.

I: Siehst du Tätowierungen als Trend oder als Lebenseinstellung?

P: Als Lebenseinstellung natürlich. Damit lebe ich seit über 20 Jahren, das ist mein Beruf, mein Interesse und meine Leidenschaft.

I: Was macht sie deiner Meinung nach so besonders und zu einem viel diskutierten Thema?

P: Weil die Medien es immer wieder ins Rampenlicht zerren (...) weil es wird letztendlich nie so extrem viel diskutiert und das wollen auch die Wenigsten, es wird nur ständig darüber berichtet, es

ist offensichtlich Interesse daran vorhanden und darum wird es von den Medien ausgeschlachtet bis ins Letzte, im positiven, wie im negativen. Du musst denken du hast die Sendung „Schöne Schmerzen“ und kaum is des aus kommt in den Nachrichten auf ATV (...) **Autolacke in Tattoofarben!** Des war mal lustig mit den Dokus, wenn das in einem bestimmten Rahmen abläuft, aber die meisten sind echt unter aller Sau (...) da werden auch unrealistische Vorstellungen geweckt und die Leute glauben des, dass eine Zeichnung in 10 Minuten fertig is und das Tätowieren eine viertel Stunde dauert. Mittlerweile braucht des kein Schwein mehr, wir haben alle genug gehabt davon.

13.2. Lebenslauf:

Persönliche Daten:

Name: Nina Nadlinger
Geburtsdatum: 18.11.1987
Geburtsort: Wien
Email: nina.nadlinger@gmx.at

Ausbildung:

SoSe 2010-heute: Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

SoSe 2010: Abschluss des Bakkalaureatsstudiums Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

WiSe 2006/2007: Beginn des Bakkalaureatsstudiums Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
an der Universität Wien

Schwerpunkte: Fernsehjournalismus, Werbung- und Marketingkommunikation, Historische Medien-
und Kommunikationsforschung

Juni 2006: Matura

1998-2006: Besuch des Bundesrealgymnasiums Wien XIV

1994-1998: Besuch der Volksschule Diesterweggasse Wien 14

Berufspraxis:

10/2011-heute: Assistentin des Trade Marketing Managements bei der Firma GROHE Ges.m.b.H

09/2010-09/2011: Praktikum im Bereich Trade Marketing bei der Firma GROHE Ges.m.b.H

01/2010-05/2011: Freie Mitarbeiterin als PR-Mitarbeiterin des Geschäfts „Die Schwalbe“

03/2009-03/2010: Ehrenamtliche Arbeit als Redakteurin der Rubrik „Gesellschaft“ bei der Jugend-
Onlinezeitung mokant.at

02/2007-06/2008: Private Nachhilfelehrerin für die Schulfächer Deutsch, Englisch, Französisch und
Biologie

Sprachkenntnisse:

Deutsch: Muttersprache, Englisch: fließend in Wort und Schrift, Französisch: Grundkenntnisse

Sonstiges:

Sicherer Umgang mit Microsoft Office, sehr gute SAP CRM Kenntnisse, gute MAC Final Cut Pro
Kenntnisse

13.3. Abstract deutsch

Das gesellschaftsübergreifende Phänomen der Tätowierung stellt seit tausenden von Jahren eine wichtige und beliebte Form der Körpermodifikation dar, unterscheidet sich hierbei allerdings drastisch in seiner Bedeutung bei verschiedenen Kulturen. Tätowierte Menschen kommunizieren durch Tätowierungen mit ihrer Außenwelt, was wissenschaftlich oftmals in Vergessenheit gerät. Biographische Erlebnisse, Erinnerungen an geliebte Menschen und Vorlieben der eigenen Person werden gerade in der westlichen Gesellschaft in Tätowierungen thematisiert (vgl. Finke, 1996); indigene Völker tragen wiederum durch ihre Tatauierungen Informationen über ihre Familie, ihren sozialen Status oder ihre Leistungen in der Gesellschaft nach außen (vgl. Kächelen 2004). Empirische Studien und wissenschaftliche Arbeiten über das Thema Tätowierungen klammern leider immer wieder den kommunikativen Wert der Hautbilder aus, fokussieren sich stattdessen auf den Zusammenhang mit Delinquenz, Kriminalität und Subkulturen. In der vorliegenden Arbeit werden daher durch die Analyse qualitativer Leitfadeninterviews, Ansätze geliefert, inwiefern Tätowierungen der nonverbalen Kommunikation entsprechen, wann sie als Zeichen die Bedeutung eines Symbol erlangen können und welche Sonderform sie in der symbolischen Kommunikation übernehmen. Ebenso sollte aber auch geklärt werden, welche Konsequenzen der soziale Akt der Tätowierung mit sich bringt, welche Motivation bei den Probanden im Vordergrund bei der Entscheidung zur Tätowierung vorhanden sind und welche Klischees auch heutzutage mit Tätowierungen verbunden werden.

Forschungsleitend ist einerseits die Theorie des Nachrichtenquadrates, andererseits auch die Annahme der Theorie der nonverbalen Kommunikation. Die dritte wichtige Theorie beschreibt jene des symbolischen Interaktionismus, viertens gilt es bei der Auseinandersetzung mit Tätowierungen zu klären, wann eine Tätowierung als Zeichen die Bedeutung eines Symbols erlangt. Nach intensiver Literaturrecherche ergaben sich folgende forschungsleitende Fragestellungen: Welche Sonderrolle erfüllt die Tätowierung in der zwischenmenschlichen (symbolischen) Kommunikation? Welche Rolle spielt die Tätowierung in der nonverbalen Kommunikation zwischen Mensch und Umwelt in indigenen Gesellschaftsformen? Wann erlangt die Tätowierung als Zeichen die Bedeutung eines Symbols? Welche Tätowierungen dienen in internationalen kriminellen Kreisen der nonverbalen Kommunikation und welche Bedeutung haben diese? Wo liegt der Unterschied der nonverbalen kommunikativen Qualität der drei Phasen Tatauierung-Tätowierung-Tattoo? Welche Motivation besteht bei den Probanden, sich tätowieren zu lassen und welche Motive stehen hierbei im Fokus? Was wollen die Probanden mit ihren Tätowierungen aussagen/nach außen kommunizieren?

Sind die Probanden aufgrund ihrer Tätowierungen Opfer von Vorurteilen? Welche Einstellungen vertreten die Probanden hinsichtlich des gesellschaftlichen Phänomens der Tätowierung?

Für empirische Erkenntnisse zu dem vorliegenden Thema wurde die Methode der qualitativen Leitfadeninterviews gewählt, welche detaillierte Informationen erzielen sollen und Handlungsmotive erkennbar machen. Interviewt wurden demnach 18 Probanden, welche mindestens eine Tätowierung aufweisen, einen sicheren Beruf ausüben und der höheren Bildungsschicht angehören. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgte durch das Schneeballsystem, bei dem die Probanden weitere interessierte Personen vorschlugen. Ausgewertet wurden die Leitfadeninterviews nach der deduktiven Kategorienanwendung von Mayring, einer Form der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2005).

Die Literaturrecherche für das bessere Verständnis der Geschichte der Tätowierung, indigenen Tatauierungen, gesellschaftlichen Auffassungen, Exklusion und der Bedeutung von Tätowierungen in kriminellen Kreisen zeigt deutlich, dass es einen enormen Unterschied zwischen der westlichen Tätowierung und der indigenen Tatauierung gibt. Motive der indigenen Kultur haben ihren Ursprung fest in der jeweiligen Kultur verankert und sind somit Ausdruck einer sozialen und kulturellen Identität. Westliche Tätowierungen sind durch ihre subjektive Bedeutungszuschreibung zu charakterisieren, haben aber durchaus einen großen kommunikationswissenschaftlichen Wert, welcher mittels der vier genannten Theorien belegt wird. Beachtlich ist in jedem Fall die lange Geschichte von Tätowierungen, wobei sich deren Bedeutung und Aufgabe mit den Jahren immer wieder veränderte. Der Sonderfall Japan zeigt, dass die beliebte, aber auch aufgrund der Yakuza-Tätowierungen negativ belastete, Tradition des Tätowierens erst heutzutage langsam wieder ein Comeback erlebt und etabliert wird. Durchaus muss daher auch erwähnt werden, dass Tätowierungen ein fester Bestandteil in kriminellen Kreisen sind. Eine Tätowierung mit Kriminalität, Delinquenz, Arbeitslosigkeit, Suchtproblemen oder einer minderen Intelligenz zu verbinden ist dennoch ein zu einfaches Ursache-Wirkungs-Prinzip unserer Gesellschaft. Die Leitfadeninterviews mit den 18 Probanden zeigen deutlich, dass auch Menschen mit hoher Bildung und aus der sozial höheren Schicht Tätowierungen aufweisen, fest im Berufsleben verankert sind und aufgrund der persönlichen Bedeutungen eine emotionale Verbindung mit ihrer Tätowierung aufweisen. Motive wie Glauben, der Wunsch nach Einzigartigkeit und Identitätsfindung in der Jugend, Selbstheilung, sowie die Erschaffung einer neuen Persönlichkeit waren bei den Probanden ausschlaggebend, sich für eine Tätowierung zu entscheiden. Persönliche Erlebnisse, die eigene Vergangenheit, Vorlieben, Hobbies, Lebenseinstellungen sind hierbei oftmals die Thematik der Tätowierungen. Oftmals waren und sind die Probanden allerdings auch mit Vorurteilen und Benachteiligungen im Berufsleben konfrontiert, was deutlich zeigt, dass in der Gesellschaft Vorstellungen darüber herrschen, was

normal ist und was nicht. Tätowierte Menschen sind dabei keinesfalls als eine homogene Masse anzusehen, die Interviews zeigten deutlich wie unterschiedlich die Lebenseinstellungen, Biographien, Erlebnisse und Erfahrungen, Persönlichkeiten, Faszinationen und Vorlieben der Probanden sind. Die gesellschaftliche Bedeutung von Tätowierungen wird auch in Zukunft nicht abreißen, mittlerweile ist ein völlig neuer Hype um Tätowierungen und Tattoomessen, tätowierte Models und Prominente entstanden, wobei der wirtschaftliche Faktor hierbei nicht zu vernachlässigen ist. Tätowierungen sind nicht mehr aus der westlichen Gesellschaft wegzudenken, sie kommen mittlerweile in allen sozialen- und Bildungsschichten vor. Nicht zu vernachlässigen sind daher die kommunikativen Eigenschaften von Tätowierungen sowie die große persönliche Bedeutung, die oftmals für ihre Träger gegeben ist.

13.4. Abstract english:

Tattoos are a phenomenon which remains in all kinds of society. They are an important and popular way of body modification though their meanings depend on the different cultures. Tattooed People communicate automatically with their environment, which is a fact that's frequently forgotten by communication science. In the Western World many people have tattoos that describe the people's biography, memories of beloved people and their very own affectations (acc. to Finke, 1996); members from indigenous tribes communicate with the tattoo about their family, their social status or their benefits in society (acc. to Kächelen, 2004).

Many empirical studies forget about the communicative value of tattoos but are focusing of their connection with delinquency, criminality and subcultures. This master thesis shows the rudiments of tattoos and nonverbal communication, it picks out the development from a sign to the meaning of a symbol as a central theme and also shows the special form of tattoos in symbolic communication. The master thesis contains the theories of the Four-Sides-Model according to Schulz von Thun (acc. to Burkart, 2002), the theory of nonverbal communication according to Argyle (acc. to Argyle, 1992), the theory of signs and symbols according to Burkart (acc. to Burkart, 2002) and of course the theory of symbolize interactionism (acc. to Blumer, 1973). Being a tattooed person is a highly social act so the focus of this master thesis was the conclusion why people are getting tattooed, which motivations they had and with which kind of clichés they have to deal with.

The master thesis tries to clarify the following questions: Which special form of symbolic communication is a tattoo?; Which part of the nonverbal communication tattoos have in the western society/in indigenous societies?; When does a tattoo as a sign develops to a symbol?; Which kind of tattoos have a deep meaning in criminal gangs all over the world?; Where is the difference between

a tattoo and a tatau?; Which motivation did the suspects have to get a tattoo?; What do the suspects want to communicate with their tattoos?; Are the suspects victims of prejudices because of their body modification?; Which attitude do the suspects have in consideration of the social phenomenon tattoos?

For this reason 18 well educated and employed suspects were interviewed in structured interviews to learn more about their motivations. The suspects have been chosen by the pyramid scheme, in which the suspects recommended other interested suspects. In the upcoming step the structured interviews were analyzed with the deductive category application, a part of the qualitative content analysis according to Mayring.

After the literature research for a better understanding of the historical facts of tattoos, the indigenous tataus, society's attitudes, exclusion and the meanings of tattoos from criminals, it's obvious that there is a huge difference between indigenous tataus and tattoos from the Western World. Indigenous tataus are a part of their culture and an expression of their social and cultural identity. Tattoos and their motives in the Western World are seen with subjectivity but also have a communicative value what is documented with the four theories in this master thesis. What is truly fascinating is the history of tattoos and the changing meanings over the years but tattoos are also associated negatively like the Yakuza-tattoos in Japan. According to this reason it took a revival and establishment of tattoos in the Western World. Tattoos are an important part of criminal gangs but aren't a proof for delinquency, unemployment, addiction or low intelligence. This fact is proved by the 18 tattooed suspects who are well educated and employed, who have a very strong bond with their tattoos. The suspect's motivations for getting a tattoo are predominant the desire for uniqueness, finding their own identities in puberty and the creation of a new personality. Their tattoos tell the stories about the suspect's past, their affections, attitudes and hobbies. It's a fact that some of the suspects had problems at their workplace because of their body modification. Society has a clear conception of what is normal and what isn't but tattooed people definitely aren't a uniform mass; they are very different kind of personalities with their own attitudes, biographies, experiences, affections and fascinations. The social meaning of tattoos won't go by, especially because there is a new hype about tattoos, tattoo conventions, tattooed celebrities and models; the economic aspect shouldn't be neglected. Tattoos are a part of our society, they can be found in every social class and in every educational class. It's important to concentrate on the communicative attributes of tattoos and on the deep meanings they have for tattooed persons in many different ways.